

Mitteilungen

der

Literarischen Gesellschaft Masovia

herausgegeben von dem

Vorsitzenden

Geheimen Studienrat Prof. Dr. K. Ed. Schmidt-Lötzen.

66
1126

31. Heft (31. Jahrgang)

Preis dieses Heftes im Buchhandel 5 Mark.

—*—

Łögen 1926.

In Kommission bei Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhandlung)
in Königsberg i. Pr.

Ostpreussische
Provinzial-Bücherei
Königsberg i. Pr. — Buchverleih.
Abt. XX Nr. 100

Druck von Paul Kühnel in Löben Ostpr.

Ehrenvorsitzender:

Reichspräsident

General-Feldmarschall

von Hindenburg.



Inhalts-Verzeichnis

I. Des Reichsgrafen Lehndorff Tagebücher	1
II. Ein Bericht über den Zustand und die Verwaltung der Stadt Meidenburg um 1778	97
III. Beiträge zur Geschichte des Ordenschlosses Rhein und der Stadt Rhein im Kreise Lützen in Masuren.	111
IV. Kurze Mitteilungen:	
1. Jahresbericht	154
2. Wittschell, L.: Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland	157
3. Berichtigung	158
V. Vorstand und Korrespondierende Mitglieder	159
VI. Register	160

Des Reichsgrafen
Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff Tagebücher
nach seiner Kammerherrnzeit.

Nach dem französischen Original bearbeitet

von

Karl Eduard Schmidt-Löben.

(Fortsetzung)

1786.

1. Januar. Dieser Zeitpunkt versetzt mich immer in eine ganz besondere Stimmung und regt mich zum Preise der göttlichen Vorsehung an.

Ich habe das Vergnügen, meine Richte Gröben mit ihrem Gatten bei mir zu sehen. Es ist eine sehr angenehme, liebenswürdige Gesellschaft, die mir meinen Karneval, d. h. meinen Winter, verschönen wird. Nur von fern vernehme ich den Lärm der vornehmen Welt, und zwar an meinem warmen Kamin, den man in diesem strengen Winter so nötig hat.

Des Königs Kräfte nehmen ab. Das bringt nun Berlin und alle Streber in große Aufregung, aber Frankreich wird uns, glaube ich, die Ruhe in Europa bewahren helfen. Keine andere Macht bemüht sich so wie diese, uns dies kostbare Gut zu erhalten.

In unserer guten Stadt Königsberg, wo es immer schlimmer wird, entrüstet man sich darüber, daß der König anstelle des Kanzlers (Korff) einen Herrn v. Knobloch zum Staatsminister ernannt hat, den man gar nicht kennt. Die Bevölkerung der Provinz hätte lieber den Grafen Dönhoff aus Friedrichstein in dieser Stellung gesehen. Aber seit ich gehört habe, daß Knobloch ein arbeitsamer, redlicher Mann ist, gebe ich ihm gern meine Stimme. Gleichzeitig bitte ich Gott, er möge uns von dem unzurechnungsfähigen Kammerpräsidenten Golz und dem tollen Gouverneur General Unhalt befreien.

Der König wird den Winter in Potsdam verleben, was auf sein Übelbefinden schließen läßt. Man schreibt mir, daß er, als er einen jungen Vorleser nach der Ursache des Todes eines Potsdamer Bürgermeisters gefragt und dieser gedankenlos geantwortet hatte: „Das Alter!“ gesagt habe: „Ba, ba!“, was etwa bedeuten soll: „Dummer Esel!“

¹⁾ L. schreibt Korp.

Februar. Das Leben geht ruhig seinen Gang. Ich lese, male und unterhalte mich mit meinen lieben Gröbens und mit meinen Kindern. Doch es gibt keinen ewigen Frieden in dieser Welt. Ich beunruhige mich wegen der Pocken, die auf meinen Gütern herrschen und die meine Frau, meine Nichte und meine Kinder noch nicht gehabt haben. Außerdem schreibt mein ältester Sohn, der in Berlin bei dem Herrn Kapitan v. Botton in Pfllege ist, gar nicht.

Eine kleine Unterhaltung, die uns den Karneval ersetzt, haben wir in dem Delphin-Lotto, das ich habe aus Paris kommen lassen. Da es das erste hier im Lande ist, so bildet es die Hauptunterhaltung aller derer, die mich besuchen, und oft, wenn ich ruhig in meiner Stube sitze und lese, höre ich im Zimmer meiner Frau Freundschreie, die das Spiel veranlaßt.

Als Hausgenossin habe ich noch eine junge Gräfin Dönhoff, die Tochter der Frau v. Eulenb. Sie ließ sie bei mir, als sie sich auf die Suche nach ihrem Sohn begab. Dieser hat das Regiment Schwerein verlassen und ist als gemeiner Soldat unter dem Namen Schwartz in das Husarenregiment Wuthenow¹⁾ eingetreten. Die Mutter war nach Wien gegangen, wohin sich ehemals einer ihrer Oheime zurückgezogen hatte, sowie zweimal nach Warschau und Danzig, bis sie ihn endlich fand. Darauf schrieb sie an den König. Allein Seine Majestät blieb unerbittlich und ließ der Sache ihren Lauf. Das Militärgericht hat nun den jungen Menschen zu sechs Jahren Festungshaft in Billau verurtheilt. Die arme Mutter ist vier Monate lang immer unterwegs gewesen, und währenddessen haben wir ihre Tochter bei uns.

An den Geburtstagen meiner Familienangehörigen gebe ich immer kleine Feste, an denen ich meinen Kindern kleine Rollen zu spielen gebe, was doch entschieden auf sie bildend wirkt. Gestern feierte ich den Geburtstag meiner Schwester Schlieben. Ich ging in Begleitung des Herrn und der Frau v. Gröben und des Majors v. Winterfeld zu ihr, und wir brachten ihr unsere Glückwünsche dar. Dann reichte ich ihr den Arm und führte sie in das Zimmer meiner Frau. Die Dienerschaft in großem Aufputz stand im Flur und rief: „Es lebe Ihre Exzellenz!“ Während wir dann durch die Zimmer schritten, bildeten alle Frauen des Hauses in Festgewändern Spalier. In meinem Zimmer endlich fanden wir die Gräfin Dönhoff auf einem Säulenfuß (Piedestal) stehend als Minerva, ihr zu Füßen meine Kinder, Heinrich als Liebesgott und Pauline als Freundschaft. Diese sprachen nun folgende Verse:

Die Freundschaft.

Minerva, schöne Spenderin des Glückes,
Die Freundschaft fleht Dich an an diesem Tage.

Der Liebesgott.

Auch mein Gelöbniß höre, gut'ge Göttin,
Sei gnädig auch dem Liebesgott!

¹⁾ L. schreibt Wutgenau.

Die Freundschaft.

Eleonore'n gilt das heut'ge Fest.
Verleih ihr viele Tage reinen Glücks.

Der Liebesgott.

Schütt' aus, Minerva, auf ihr Haupt,
Was immer Götter nur gewähren!

Die Freundschaft.

Was Lieb' und Herzenseinfalt wünschen, sagt man,
Gewährst Erfüllung Du bisweilen.

Der Liebesgott.

O Göttin, hör' auf meine Stimme,
Erfülle gnädigst, was wir bitten!

Nun kommt Leben in die Bildsäule, und eine schön klingende Stimme singt nach der Weise des Figaro die folgende Strophe:

Von Euern lieben Wünschen
Minerva ist gerührt.
Noch viele, viele Tage
Sind Eurer teuern Freundin
Voll steten Glücks beschieden.
Sowie im jungen Lenz
Aurora wieder strahlt,
So werden Dir die Jahre,
Dir, o Eleonore,
Sinfließen in stetem Glück.

Nun nötige ich meine Schwester Schlieben, auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen, worauf sie von sämtlichen Hausbewohnern, einem nach dem andern Kärtchen mit Versen entgegennimmt. Dann gebe ich ihr den Arm und führe sie an die blumengeschmückte Tafel, auf der ein großer Geburtstagskuchen prangt. Jetzt wird ihr ein Karton überreicht, in dem sie, als sie ihn öffnet, allerlei kleine Geschenke findet.

14. Februar. Ich erhalte einen Besuch, der mir viel Vergnügen macht. Es ist der Oberstleutnant Hause'n, der auf ein paar Tage von Königsberg nach seinem Gut gekommen ist. Trotzdem macht er die sechs Meilen, um mich zu besuchen. Um sein Herkommen zu erleichtern, hatte ich ihm auf der Strecke zweimal Vorgespann gestellt.

Augenblicklich bin ich in einiger Aufregung. Der Landrat Boye¹⁾ macht mir allerlei Scherereien und will mich durchaus in 30 Taler Strafe nehmen, weil er, wie er behauptet, auf meinem Gut Serwillen nicht die notwendigen Geräte gefunden hat. Ich beschwere mich darüber bei der Kammer und schreibe einen Privatbrief an den biedereren Kammerdirektor Wagner. Dieser stellt mich in jeder Weise zufrieden.

Zur selben Zeit hatte der General Anhalt meinen Schreiber Schulz zur Besichtigung am 25. einberufen. Das beunruhigt mich

¹⁾ Vielleicht Boyen.

ebenfalls und ich schreibe an den General. Darauf antwortet dieser mir in einem sehr netten Schreiben und sagt mir im voraus die Erfüllung aller meiner Wünsche zu.

Meine Berliner Briefe sagen, daß dort nichts von Bedeutung vorgekommen ist. Um so besser! Dann ist den Berlinern am wohlsten. Unter anderm schreibt man mir, daß eine junge, hübsche Frau v. S a u r m a, eine Tochter der Generalin K r u s e m a r k, von ihrem Gatten in einem Anfall von Eifersucht aus dem Hause gewiesen worden sei. Diese junge Person glaubte ihr Glück zu machen, als sie vor drei Jahren den alten Brummbär heiratete. Man erzählt, daß er, als der Ehebund geschlossen war, Reue verspürt und immer gesagt habe: „Hätte ich meine Frau nur nicht nach Berlin gebracht so hätte ich noch eine gute Frau aber viele Köche verderben den Brei.“¹⁾

Die gute kleine Gräfin K e u ß schreibt uns reizende Briefe.

So bin ich bis zum 2. A p r i l gekommen. Ich entsinne mich nicht, jemals einen so angenehmen Winter verlebt zu haben wie diesen, ohne die geringste Langelose, was die Bewohner der großen Städte niemals glauben werden.

Seit dem 14. M ä r z habe ich eine sehr liebe Gesellschaft hier. Meine guten G r ö b e n s haben mich zwar nach einem Aufenthalt von drei Monaten verlassen, aber ich habe jetzt meine Ritze, die Herzogin von S o l s t e i n, sowie ihre Schwester, die Gräfin S c h l i e b e n, Fräulein v. C o s e l und die junge Gräfin D ö n h o f f bei mir. Die Herzogin, die eine große Reise ins Reich gemacht hat, gibt davon interessante Berichte. Bei ihrem Eintreffen hatte ich eine Tafel ganz mit Blumen bedeckt, und mitten darin stand mein S e i n r i c h als Amor und begrüßte sie mit einigen Versen.

Wir leben frei und ungezwungen. Vormittag bleiben wir in unsern Zimmern und beschäftigten uns, wie wir wollen. Um 2 Uhr wird gespeist. Nach Tisch nehmen wir das Delphin-Lotto vor. Um 7 wird eine halbe Stunde getanzt, dann setzen wir uns um einen großen Tisch und nehmen unsere Arbeit vor. Die Kinder zeichnen, die Damen beschäftigten sich mit Handarbeiten und einer aus der Gesellschaft liest die Geschichte der berühmten Männer Frankreichs vor.

Die Welt ist in großer Unruhe. Man war um unsern großen K ö n i g in Sorge, aber damit hat's jetzt ein Ende wie auch mit all den Plänen, die man schon schmiedete. Der Prozeß des Cardinals v. K o h a n, die Verteidigungsrede C a g l i o s t r o s sowie die Denkwürdigkeiten der Frau d e L a m o t t e interessieren uns lebhaft. Der Friede ist dank der Bemühungen des Königs von F r a n k r e i c h gesichert. Aber was uns hier große Sorge bereitet, ist der Umstand, daß die Ernte im vorigen Jahr in Folge des unaufhörlichen Regens sehr schlecht ausgefallen ist. Es mangelt an Futter, ebenso an Kartoffeln. Dazu kam der strenge Winter. Nun haben wir aber seit ein paar Tagen so schönes Wetter, daß wir hoffen, unser Vieh bald auf die Weide treiben zu können.

¹⁾ So wörtlich deutsch.

8. April. Der Herzog von Holstein und Herr Rouffet treffen ein und erhöhen unsere freudige Stimmung. Wir treffen nun allerlei Vorbereitungen zur Feier des Geburtstages meiner Frau¹⁾. Der Tag ist da. Als meine Frau morgens erwacht, findet sie vor ihrem Bett sämtliche Kleidungsstücke nach der jetzigen Mode, eine Hemde in heller Kaffeefarbe mit königsblauen Bändern, alle dazu nötigen Gaze und Blonden und einen Strohhut mit einem Band in derselben Farbe. Das Mittagsmahl ist dem Fest angemessen. Um 5 Uhr gibt's eine Oper, in der die junge Gräfin Dönhoff, die Kinder, Fräulein v. Cosel, die Herzogin, der Herzog und die Gräfin Schlieben ganz ausgezeichnet singen. Als wir in die Wohnung zurückkommen, führe ich alle in mein kleines rotes Zimmer, das von einer französischen Lampe erleuchtet ist. Hier sind wir beim Punsch recht vergnügt. Nachdem sich dann einige unbemerkt entfernt haben, gehen wir andern in den Gesellschaftssaal, um Lotto zu spielen. Raun haben wir Platz genommen, als man mir meldet, eine ägyptische Truppe, die draußen warte, wolle mich durchaus sprechen. Wir gehen nun ins Vorzimmer und finden alle unsere Gäste mit ihrer Dienerschaft ganz absonderlich verkleidet. Sie singen uns etwas vor und wahr sagen uns allerlei Schönes. Zur Abendtafel hatte ich den Raum mit weißen Wachlichtchen in kleinen Lampions erleuchten lassen. Natürlich sind wir beim Essen und beim Nachttisch ebenso vergnügt, wie wir es den ganzen Tag waren.

Doch in dieser Welt gibt es keine reine Freude. Die ganze liebe Gesellschaft verläßt uns am übernächsten Tage, so daß ich Armer dann wieder allein bin. Dazu kommen die beunruhigenden Nachrichten über die Gesundheit des Königs. Man befürchtet das Schlimmste.

6. Mai. Ich dachte viel allein zu sein und still für mich zu leben. Aber es gab allerlei, was meine Ruhe unterbrach. Da kam öfter Besuch, und dann lockte mich das schöne Wetter der letzten drei Wochen oft hinaus und ließ mich beinahe die übeln Nachwehen des vorigen Jahres vergessen. Man säte schon fleißig, es begann im Garten grün zu werden, und ich sang schon ein Loblied auf unser schönes Klima in Preußen. Da setzte plötzlich wieder die Kälte ein, und nun heize ich aufs neue.

Die junge Gräfin Dönhoff, die einen Teil des verfloßenen Winters bei uns zugebracht hat, mußte uns plötzlich auf den Wunsch ihrer Mutter verlassen, weil ihre Großmutter, die Generalin Langemann im Sterben lag. Raun traf sie in Dombrowken ein, als die Großmutter verschied. Das gab nun ein großes Begräbnis, von dem ich gestern Abend zurrückkam.

Ich begreife nicht, wie man sich solche Umstände machen kann. Aber die Baronin Eulenburg machte es möglich, dreißig Personen vortrefflich zu bewirten und besonders mich vorzüglich unterzubringen. Ich hatte ihr meinen Koch gegeben, der Außerordentliches leistete, so daß die Fülle der vortrefflichen Speisen die Stimmung hob

¹⁾ 9. April.

wie auf einer Hochzeit. Als wir mit dem Sarge in die Kirche kamen, mußten wir eine trockene, langweilige Leichenrede anhören. Dabei fällt mir ein Erlebnis aus Frankreich ein. Nach der Leichenrede für die Königin von Frankreich hielt der Bischof noch einen recht abgeschmackten Vortrag. Da meinten die Franzosen, als wir Saint-Denis verließen, diese Leichenrede sei wie das Schwert *Karls des Großen* gewesen, lang und glatt. Doch ich will wieder auf unser Leichenbegängnis zurückkommen. Ich traf dort den G. Schlieben aus Gerdaun mit seiner Frau und vier Töchtern, von denen die älteste die Gemahlin des Kanzlers Grafen *Fink* ist, ferner den G. *Henckel* mit seiner Frau, die *Barone Eulenburg*, *Hoverbeck* und *Stiern* mit seiner Tochter, einem sehr hübschen Fräulein.

Am 5. fahre ich zurück, speise zu Mittag in Angerburg bei dem Erzpriester und treffe abends zu Hause ein. Hier wird mir gleich das plötzliche Ableben der Gräfin *Moltke*¹⁾, der Mutter des Herzogs von *Holstein*, bestätigt. Diese Frau hat ihre Lebensbahn in einem Alter von 48 Jahren beendet. Sie hätte die glücklichste Frau sein können, durch ihre Lebensführung hat sie sich aber unzählige Ungelegenheiten und die allgemeine Verachtung zugezogen. Sie hat ein recht bewegtes Leben hinter sich. Geboren als Tochter des Grafen und Burggrafen zu *Dohna*²⁾, des Oberhofmeisters der Königin, und einer Prinzessin von *Holstein-Beck*, war sie der Abgott ihrer Familie. Ihre Mutter, zwei holsteinische Prinzessinnen, ihre Tanten, und ihr Oheim, ein alter Herzog von *Holstein*, verwöhnten sie um die Wette. Im Alter von 15 Jahren beherrschte sie schon ihre Familie vollständig und wählte sich einen Gatten, den ihre Angehörigen aber nicht mochten. Es war ein Herr v. *Kedern*. Nun verheiratete man sie ganz schnell mit ihrem Vetter, einem jungen Prinzen von *Holstein*, Major in einem schlesischen Regiment. Sie folgte jetzt nur ihren Launen und ließ ihren Leidenschaften freien Lauf. Natürlich fehlte es nicht an Verehrern. Man nannte da einen Herrn v. *Flörke* und den General *Rebentisch*. Ihr Gatte fiel in einer der ersten Schlachten des Siebenjährigen Krieges.³⁾ Darauf kehrte sie zu ihrer Familie in Preußen zurück, setzte aber ihren bisherigen Lebenswandel weiter fort. Als gegen Ende des Krieges *Peter III.* auf den russischen Thron kam, ließ er aus Liebe zu seiner Familie alles, was *Holstein* hieß, nach Rußland kommen. Auch sie war darunter. Bald zeichnete sie der Kaiser vor allen andern aus und gab ihr ein Gnadengehalt, Landgüter und eine Menge Diamanten. Man behauptet sogar, er sei so verliebt in sie gewesen, daß er sie heiraten wollte, indem er die Absicht hatte, die Kaiserin, die heute der Stolz Europas ist, zu verstoßen. Sie benahm sich jetzt mit einer Klugheit, die ihr sonst nicht eigen war. Sie wies alle Vorschläge des Kaisers zurück und verdoppelte ihre Aufmerksamkeit gegen die Kaiserin. Diese hat ihr das

¹⁾ schreibt *Moltk*. ²⁾ aus *Leistena* (Westpreußen).

³⁾ Er starb 12. September 1759 an seinen bei *Kunersdorf* empfangenen Wunden.

nicht vergessen. Nach der großen Revolution, die Katharina auf den Thron und ihren Gemahl ins Grab brachte, ließ sie sie im Genuß aller ihrer Einkünfte; ja sie wollte sie sogar an ihrem Hof behalten. Der König von Polen erzählte mir vor einigen Jahren, daß die Kaiserin beabsichtigt habe, ihn mit der Dame zu verheiraten. Diese liebte aber die Freiheit über alles und bat die Kaiserin, ihr zu erlauben, die Landgüter, die ihr der Kaiser in Livland geschenkt habe, verkaufen und sich nach Preußen zurückgeben zu dürfen. Sie kam also mit dem Bande des Katharinenordens, zahlreichen Diamanten und Reichthümern zurück. Wenn sie nun ihr Glück in vernünftiger Weise genossen hätte, wäre sie der Abgott Königsbergs und der ganzen Provinz geworden, wo man den Namen Holstein kennt und verehrt. Vom Prinzen von Holstein hatte sie einen Sohn, ein reizendes Kind, dessen Vormünderin sie wurde und das sie um sein Vermögen brachte. Ihr ganzes Wesen war nur Laune und Leidenschaft. Erst wollte sie einen Grafen Norr heiraten, dann entbrannte sie in Liebe für einen Herrn v. Regelin, schließlich heiratete sie einen jungen Leutnant Moltke, den sie zum Grafen machen ließ. Ihres Bleibens war nun in Preußen nicht mehr, sie ging nach Mecklenburg und kaufte dort ein Gut. Hier hat sie hundertmal ihre Torheiten bereut und ist nun plötzlich gestorben, indem sie aus zweiter Ehe mehrere Kinder hinterläßt.

Was ihrem Sohn, dem Herzog von Holstein, zur Ehre gereicht, ist die Tatsache, daß er es niemals verabsäumt hat, diese Mutter, die ihn so geschädigt hat, zu ehren und ihr in jeder Beziehung gefällig zu sein.

Es gab eine Zeit, wo ich sie oft sprach, da sie ja meine Verwandte ist. Sie war eine stattliche Erscheinung, konnte recht liebenswürdig sein und erzählte von ihren Abenteuern in Rußland sehr interessant. Sie befand sich gerade bei Peter III., als er die Meldung von der Revolution erhielt. Es war auf einem Fest in Peterhof, wo der Kaiser von einer Menge Damen umgeben war. Er nötigte sie nun, mit ihm auf ein Schiff zu steigen und nach Kronstadt zu fahren. Und das war sein Unglück. Die Damen fingen an zu weinen und zu schreien, und das lähmte seine Entschlußfähigkeit. Wie bekannt, wurde er nach Oranienbaum gebracht, und erst in der Gruft sah man ihn wieder.

Die arme Prinzessin von Holstein wurde im Garten abgesetzt und blieb da die ganze Nacht. Sie erzählte mir, daß alle ihre Bekannten, die vorüberkamen und die ihr am Tage vorher noch die größte Hochachtung bezeugt hatten, jetzt so taten, als ob sie sie nicht kennen, und ihr kein Gehör schenkten. Sie war im Hoffleide und starb beinahe vor Angst und vor Kälte, bis schließlich die Kaiserin, die von ihrer schrecklichen Lage hörte, sie nach Petersburg zu ihrem Schwiegervater schickte, dem Herzog von Holstein, der Gouverneur von Reval war.

23. Mai. Ich lebe immer einsam in meiner Klausur, und doch eilt die Zeit mit erstaunlicher Schnelligkeit dahin. Ich stelle diese Betrachtung aus Anlaß meines Geburtstages an, den meine lieben

Kinder am 7. durch Ansprachen feiern. Eine Festlichkeit hatte ich nicht gewünscht, weil ich an dem Tage das heilige Abendmahl nahm.

Alle Welt beschäftigt sich mit dem strengen Urtheilspruch, der des Königs Bestätigung gefunden hat. Er schickt den Regierungsrat Glave auf zwei Jahre auf Festung, wo er den Karren schieben muß. Dieser Mensch hat mir ganz besonders viel Aerger und Aufregung verursacht, und ich danke dem Himmel, daß er mich aus den Klauen dieses Bösewichts befreit hat.

Nach den Nachrichten aus Berlin ist der Gesundheitszustand des Königs fortwährend schwankend. Fest steht jedenfalls, daß die Kräfte des großen Mannes abnehmen. Er ist dies Jahr nicht imstande, die Berliner Heerschau abzuhalten, was er doch seit 46 Jahren, solange er regiert, alljährlich getan hat. Er betrachtete das ja immer als seine wichtigste Aufgabe.

30. Mai. Um 5 Uhr früh fahre ich von Steinort in Begleitung meines Sohnes Heinrich, seines Erziehers Masson und meines Wundarztes Kayser ab. Um 8 Uhr treffen wir in Baumgarten bei den guten Klingsporns ein und trinken Kaffee. Diese sind mit ihren Gedanken immer bei ihrem ältesten Sohn, der mit Scriver¹⁾ zusammen nach Pyrmont gefahren ist. Ich höre hier, daß Graf Schlieben aus Birkenfeld gestorben ist, ein Enkel der berühmten Gattin des Oberstkämmerers v. Wartenberg. Er war ebenso boshaft wie diese Großmutter.

Nachdem ich in Barten beim Amtsrat Heinrichi gerastet habe, schlage ich einen andern Weg nach Königsberg ein als sonst. Ich fahre über Standau und Laggarden nach Heyde, das dem Leutnant Varchmin²⁾ gehört. Ich bin ganz erstaunt, hier eine sehr nette Unterkunft zu finden. Der Besitzer hat eine solche für die durchkommenden Fremden eingerichtet. Ich bin darüber so verwundert, daß ich ihm brieflich meine Anerkennung ausspreche. Hier zu Lande sind nämlich für einen Reisenden die Verhältnisse in den Wirtshäusern geradezu schauderhaft. Meine Frau ist unterdessen über Prassen nach Lindenau gegangen. Ich mußte diese Reise unternehmen, um einmal nach meinen Gütern bei Königsberg zu sehen. Sonst hätte ich mein liebes Steinort nicht verlassen, um so weniger als mir seit einiger Zeit mein Verwalter Henius geheime Sorgen macht.

31. Um 3 Uhr nachmittags treffe ich in Königsberg ein. Nachdem ich in meinem Hause einige Anordnungen getroffen habe, schicke ich zum Staatsminister Schlieben. Seine Tochter, die verwitwete Gräfin Schlieben, besucht mich alsbald und erzählt mir, daß die Gräfin Keyserlingk sehr krank gewesen und jetzt zum ersten Mal aufgestanden sei. Ich begeben mich sogleich dahin. Ihre Freude ist groß, mich wiederzusehen. Unsere Unterhaltung dreht sich natürlich um den Gesundheitszustand des Königs. Darauf besuche ich den Grafen Schlieben, den ich seit drei Jahren nicht gesehen habe. Ich finde ihn sehr verändert; er sieht aus, als hätte er die Wassersucht. Der

¹⁾ Bergl. I, 401. ²⁾ L. schreibt Felchin.

General Graf H e n c k e l kommt auch hin, ebenso der Oberst K l i n c o w s t r ö m und der junge F r o i d e v i l l e¹⁾. Ich freue mich, diese alten Bekannten wiederzusehen, am meisten Freude macht es mir aber, den Kanzler Grafen v. F i n c k e n s t e i n zu sprechen, einen Mann von scharfem Verstande und unantastbarer Rechtsschaffenheit, dabei stets von größter Liebenswürdigkeit. Ich speise abends mit ihm und dem Obermenschall v. G r ö b e n, wobei wir viel über die Musterungen am folgenden Tage sprechen und besonders über den, der sie abhalten wird. Es ist das der General A n h a l t, der von aller Welt verwünscht wird. Man schildert ihn als ein wahres Scheusal und vermutet stark, daß er verrückt ist. Ich für meine Person kann ihn nur loben. Deshalb mache ich ihm tags darauf meinen Besuch, und er ladet mich in folgedessen zur Mittagstafel ein, von der ich durchaus befriedigt zurückkomme.

Ich mache auch die Bekanntschaft des Generals R o m b e r g, der im Gegensatz zum General A n h a l t sehr beliebt ist. Seine Tochter hat sich soeben mit einem Hauptmann S t u t t e r h e i m verheiratet. Sie ist recht hübsch.

Alle Regimenter, die an der Heerschau teilnehmen, kommen auf dem Hin- und Rückmarsch an meinem Hause vorüber. Es sind ganz prächtige Truppen. Die Kavallerie wird bei Wehlau besichtigt. Ich sehe bei dieser Gelegenheit den General B ü l o w, der 70 Jahre zählt und noch sehr rüstig ist.

5. J u n i. Ich fahre nach meinem Gut Landkeim. Als ich durch Methgethen²⁾ komme, sehe ich mir das schöne, aber höchst absonderliche Haus an, das sich der Graf v. B u t t l a r dort erbaut hat. Es hat in mehreren Stockwerken eine ungeheure Anzahl von Zimmern, die aber alle so klein sind und so viel Türen haben, daß man in keinem dieser Zimmer ein Bett aufstellen kann. Das Haus hat mehr gekostet als das ganze Gut und ist in jeder Beziehung absonderlich.

In Landkeim finde ich die Wirtschaft in gutem Stande, aber das Wohnhaus ist ganz verfallen. Ich richte mich, so gut es geht, hier ein und betrachte mit Rührung die Räume, in denen ich meine erste Jugend bei einer Großmutter verlebte, die mich mit unendlicher Liebe erzog und die ich hoch verehrte. Meinen Sohn, seinen Erzieher M a s s o n und meinen Wundarzt K a y s e r habe ich bei mir. An demselben Tage noch durchstreife ich mein Besitztum.

Am folgenden Tage speise ich beim Postdirektor Herrn K u r a u, meinem nächsten Nachbar in Warglitten, der mich sehr freundschaftlich empfängt. Nach Tisch merke ich, daß dieser herzliche Empfang selbstsüchtige Zwecke hat. Er schlägt mir nämlich vor, ihm von meinen Ländereien einen Teil abzutreten, der für ihn besonders vorteilhaft

¹⁾ L. schreibt Frodewils. Ob er Podewils meint?

²⁾ L. schreibt Motchetna. Vgl. Böttcher, Bau- und Kunstdenkmäler des Samlands, Königsberg 1891. S. 58: Das Herrenhaus wurde um das Jahr 1760 von einem italienischen Baumeister erbaut. Vgl. auch d. Aufl. von Ulrich B a l y e r „Ostpreussische Schlösser“ in Nr. 431 der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ vom 15. September 1921.

liegt. Seine Frau, eine Adlige aus Pommern, hat ganz das komische Gebahren solcher Leute an sich, die Bürgerliche heiraten.

Da ich einmal unterwegs bin, fahre ich auch nach Trent, um meiner Cousine, der Frau Gräfin *Truchseß*, geborenen Gräfin *Dohna*, einen Besuch zu machen. Sie hat eben erst dies Gut gekauft. Der Graf kommt mir zu Pferde entgegen, empfängt mich mit großer Feierlichkeit und langweilt mich in demselben Maße. Nach einem kurzen Spaziergang springe ich in den Wagen und mache mich auf, um mir noch ein kleines mir gehörendes Gut namens *Strittkeim* anzusehen. In *Landkeim* nächtige ich dann wieder. Ich habe einen Schweizer namens *Peragain* (?) kennen gelernt, der mich lebhaft interessiert.

Am folgenden Morgen durchstreife ich wieder meine Ländereien und besichtige mein Gut *Laserkeim*, auch *Regitten*, das ich kaufen will. Abends kehre ich über *Holstein* nach *Königsberg* zurück, wo ich mich noch einige Tage aufhalte, einmal um mit Herrn *Kirchhoff* Abrechnung zu halten, sodann um mich bezüglich der Bauten und Ausbesserungen zu besprechen, die ich an meinen Häusern werde vornehmen müssen. Die mir übrig bleibende Zeit benutze ich zum Verkehr mit den Staatsministern *Schlieben*, *Gröben* und *Finkenstein*. Ofter besuche ich auch die Gräfin *Keyserlinck*, wo die ganze Stadt zu finden ist und man über die Zeitereignisse plaudert. Die Krankheit des Königs ist der Hauptgegenstand der Unterhaltung. Die Nachrichten darüber sind immer wechselnd, aber das eine steht fest, daß er sehr schwach ist, während sein Geist allerdings noch viel Kraft zeigt.

Ich sehe hier den Grafen *Rumjanzow* durchkommen, einen Sohn des Feldmarschalls. Er geht als Gesandter an unsern Hof. Es scheint, daß er beauftragt ist, alle die zu beruhigen, die an einen bevorstehenden Bruch der Beziehungen zwischen unserm und dem russischen Hof glauben könnten.

Ich erhalte von unsern Prinzen Briefe durch Herrn v. *Gröben* aus *Neudörschen*, den ich aufs Geratewohl mit einer Empfehlung nach *Sonnenburg* geschickt hatte, um gelegentlich der Wahl des Sohnes des Prinzen *Ferdinand* zum Koadjutor des Großmeistertums des Ordens vom heiligen *Johannes* zum Ritter gewählt zu werden. Prinz *Ferdinand* sendet mir dieserhalb ein sehr gnädiges Schreiben und versichert, daß er ihn einzig und allein mir zu Liebe aufgenommen habe.

Alle Briefe, die ich erhalte, sind voll der verschiedensten Pläne, die sich die Leute sowohl in *Berlin* wie auch in der Provinz im Hinblick auf den bevorstehenden Regierungswechsel machen.

Einem reizenden Fest wohne ich bei, das Graf *Dönhoff* in *Friedrichstein* aus Anlaß seiner Silbernen Hochzeit gibt. Der Ort ist wunderschön, und die Aufnahme, die uns zuteil wird, ist recht herzlich. Es hat alles einen vornehmen Anstrich, was auf die Gäste wohlthuend wirkt. Ich bin hier mit meiner Nichte, der verwitweten Gräfin *Schlieben*. Wir kommen nach *Königsberg* erst um 1 Uhr früh zurück.

18. Nachdem ich eine Menge alte Bekannte gesprochen und meine Geschäfte erledigt habe, verlasse ich bei schönstem Wetter Königsberg und fahre über Brandenburg nach Charlottenthal, einer hübschen, dem Herzog von *Holslein* gehörenden Besitzung. Ich verlebe hier einen reizenden Abend. Das Haus liegt mitten in einem Gehölz, das von einer Menge Damhirsche belebt ist, die zum Fressen dicht an die Fenster herankommen. Die Wohnung ist außerordentlich freundlich, so daß ich viel umherspaziere und an jedem Fenster stehen bleibe. Später mache ich einen Spaziergang, esse eine Kleinigkeit und gehe dann schlafen.

Am nächsten Morgen fällt es mir geradz zu schwer, einen so reizenden Ort zu verlassen. In der Nähe des Hafes treffe ich meine Nichte, die verwitwete Gräfin *Schlieben*, mit der ich zusammen nach Hoppensbruch fahre, wo wir speisen. Nachdem wir die Pferde gewechselt haben, begeben wir uns bei schrecklicher Hitze nach Lindenau, wo meine ganze Familie versammelt ist, die mich mit Liebe und Herzlichkeit empfängt. Da sind der Herzog und die Herzogin von *Holslein* mit drei Kindern, die Gräfin *Schlieben*, geb. *Nienburg*, die verwitwete Gräfin v. *Schlieben* mit ihren drei Töchtern, der Graf aus *Dönhofsstädt* mit seiner schönen Frau und seiner kleinen Tochter, zwei Fräulein v. *Cosel*, Fräulein *Dübüjet*, mein *Masson* mit seinem Bruder und der Herr Kapitän *Kouffet*. Wir verleben hier angenehme Stunden. Die Herzogin hat mir eine kleine hübsche Wohnung in einem Hause, das mitten in einem Wäldchen liegt, eingerichtet. Wir gehen spazieren und spielen dann Lotto.

Den Tag nach meiner Ankunft macht sich die ganze Gesellschaft auf, um der Grundsteinlegung für eine neue Meierei beizuwohnen, die der Herzog bauen läßt. Abends führen die Kinder ein kleines Lustspiel auf. Darauf fahren die *Dönhoffs* ab, und Graf *Schlieben* aus *Gerdauen* trifft ein wie auch der Kanzler Graf *Finkenstein* aus *Königsberg*. Die acht Tage meines hiesigen Aufenthaltes vergehen mir wirklich wie Stunden.

27. Ich fahre ab und treffe mittags in Heilsberg bei dem Bischof von *Ermland* ein, der mich mit großer Freude begrüßt. Unsere Unterhaltung ist unerschöpflich. Ich sehe hier einen alten Bekannten wieder, den Arzt *Moran* (*Morand*?), der eben vom Berge *Kaukasus* zurückgekommen ist, wo er Arzt des *Tataren-Chans Schahin-Gerai* war. Das gibt viel Stoff zur Unterhaltung. Der Garten, durch den der Bischof mich führt, hat sich sehr verschönt. Mit großem Interesse sehe ich mir dann eine Menge Kupferstiche an.

28. Unser vergnügtes Zusammensein wird durch das Gerücht von der Ausbreitung der Pocken gestört. Mein Sohn hat sie noch nicht gehabt und der Bischof auch nicht. Dieser ist etwas ängstlich und entschließt sich, mit mir nach *Steinort* zu kommen. Da trifft aber abends mein Jäger als Eilbote ein mit der Nachricht, daß bei meinem Pächter schon die Pocken seien, daß ein Kind bereits tot sei und ein zweites

1) Schon in „Dreißig Jahre . . .“ 2, 288 genannt.

im Sterben liege. Nun verzichtet der Bischof auf seine Reise nach Steinort, und ich entschieße mich ungesäumt, nach Hause zu fahren, weil man in seinem Heim immer am besten aufgehoben ist.

29. Um 4 Uhr früh fahre ich in Begleitung des Bischofs ab. Als wir zwei Meilen gemacht haben, kehren wir bei einem seiner Pfarrer an, der natürlich höchlich verwundert ist, mit einem Mal eine so gute Gesellschaft bei sich zu sehen. Ich glaube, der Bischof ist noch da. Ich halte mich nur einen Augenblick auf und bin mittags schon in Heilige Linde. Der Weg ist wunderschön, und weil gerade Jahrmart ist — einer der größten in Preußen — kommen und gehen ganze Scharen von Menschen, so daß ich Mühe habe, mit meinem Wagen durchzukommen. Als ich gerade im größten Gedränge bin, kommt der gute Major W i n t e r f e l d an, und ich spreche ihn einen Augenblick. Dann halte ich an der Kirche an, damit sie mein H e i n r i c h sich ansieht. Ich mußtere indessen die Menschenmassen, die an meinem Wagen vorüberkommen. Viele von diesen feinen Landleuten sind in der geschmacklosesten Weise ausgeputzt. Im Walde, der uns hinter diesem Ort aufnimmt, lasse ich halten, um eine Kleinigkeit zu genießen. Um 9 Uhr habe ich einen Weg von 10 Meilen hinter mir und bin in meinem lieben Steinort.

Nachdem ich mir meinen Garten angesehen habe, der seine ganze Pracht entfaltet hat, lese ich die eingelaufenen Briefe aus Berlin. Mein teurer Prinz Ferdinand hat in großer Gefahr geschwebt. Fünf Ärzte waren um ihn.

Der K ö n i g, der immer sehr schwach ist, hat den berühmten Arzt Z i m m e r m a n n aus Hannover kommen lassen. Man fürchtet jeden Augenblick für das Leben des großen Mannes. Die Urtheile über ihn lauten doch sehr verschieden. Ich freue mich, noch bei seinen Lebzeiten zu verzeichnen, was man sicher nach seinem Tode sagen wird: Seine kleinen Schwächen werden vergessen werden, und man wird in ihm nur den großen Mann bewundern. Mein Urtheil ist um so unparteiischer, als ich niemals von ihm auch nur die geringste Wohlthat empfangen habe. Im Gegentheil hat er sich mir sehr oft hindernd in den Weg gestellt. Aber das lag in seinem Charakter und kam nicht aus dem Herzen. Festigkeit liegt in seiner Natur. Als ich in die Welt trat, zeigte er mir anfangs sein Wohlwollen und bot mir, obwohl ich erst 19 Jahre zählte, die Stelle eines Kammerherrn bei der Königin an. Ich sträubte mich dagegen, indem ich schon damals die ganze Gehaltlosigkeit einer solchen Stellung fühlte. Aber er erwiderte mir: „Nehmen Sie einstweilen diese Stellung an, bis ich Sie in meiner näheren Umgebung unterbringe.“ Das war also seine Absicht. Da mischte sich aber Mißtrauen und Scheelsuch ein. Ich war jung, lebhaft, besaß nicht die geringste Erfahrung, aber ein liebendes Herz und schloß mich an seine Brüder, die Prinzen von P r e u ß e n und H e i n r i c h, an. Das erregte beim König Anstoß. Da kamen nun noch die übelwollenden Seelen, an der Spitze der große Schurke P ö l l n i t z, die es nicht leiden mochten, daß der König eine gute Meinung von mir habe, und verleumdeten mich bei ihm in einer unerhörten Weise. Er

glaubte ihnen, und von da an hat er mich unerbittlich, wie er ist, während seiner ganzen Lebenszeit sein Mißvergnügen darüber fühlen lassen, daß ich mich an andere und nicht an ihn habe anschließen können. Er äußerte öfter: „Lehdorff hat mir nicht angehören wollen.“

Die, welche in seiner Umgebung waren, werden ihn nicht so sehr betrauern wie die vielen, die unter seiner Herrschaft gelebt haben. Jene haben oft unter seinem grillenhaften Wesen leiden müssen, wozu besonders gehörte, daß er über dem geringsten Versehen die größten Verdienste vergessen konnte. Die andern, deren Zahl ja so groß ist, haben es nicht nötig gehabt, die Ungerechtigkeiten der Mächtigen und der Reichen zu ertragen, da ja jeder sich an ihn persönlich wenden konnte in der Gewißheit, daß er sofort sein Recht finden würde. Überhaupt hat er die Lage des Volkes gehoben und gewaltige Summen hergegeben, um den Provinzen aufzuhelfen. Nur für Preußen hat er nie etwas übrig gehabt. Er konnte es nicht verwinden, daß es russisch geworden war. Und doch hat es ihm gerade während der russischen Herrschaft die größte Anhänglichkeit bewiesen.

Um auf die Männer seiner Umgebung zurückzukommen, so kann ich wohl sagen, daß ich die meisten von ihnen mit Bitterkeit im Herzen habe fortgehen oder sterben sehen. Viel Schuld hat die harte Erziehung, die ihm zuteil wurde. Es ist wirklich so, daß er seine Begleiter, wenn er gut untergebracht und verpflegt war, niemals fragte, ob ihnen etwas fehle, im Gegenteil, wenn er ihnen die Laune verderben konnte, so tat er es gern. Er mochte es nicht leiden, daß die, welche bei ihm in Potsdam waren, nach Berlin gingen. So erinnere ich mich, daß der bekante Baron Biefeld, der Geschäfte in Berlin hatte, das aber dem König nicht zu sagen wagte, Seiner Majestät schrieb, er habe rasende Zahnschmerzen und müsse nach Berlin gehen, um sich einen Zahn ziehen zu lassen. Da ließ ihm der König sagen, er werde den Zahnarzt nach Potsdam kommen lassen. Das geschah wirklich, und der arme Mann mußte sich, um sich nicht Lügen zu strafen, einen ganz gesunden Zahn ziehen lassen.

Bis zum 18. Juli bleibe ich zu Hause, leider nicht ungestört allein, wie ich es gewünscht hätte. Es kommt immer jemand zum Besuch, so daß ich kaum einmal mein Mittagessen allein einnehme, wo ich es doch so gern habe, wenn ich mich auf einsamen Spaziergängen durch meine Wälder meinen Betrachtungen hingeben kann. Unter der Zahl der lästigen Besucher ist auch ein Herr v. Meliz vom Regiment v. Posadowski, der mir sonst ganz gut gefällt.

18. Ich fahre ab und speise zu Mittag bei Herrn v. Kling-sporn in Baumgarten. Es sind so liebe Leute, und es ist mir darum so schmerzlich, den guten alten Mann an einer chronischen Selbstucht dahinsterven zu sehen. Nachmittag erreiche ich Dönhoffstädt, wo ich den Herrn und die Herrin mit großer Freude wiedersehe. Es ist ohne Frage der schönste Ort in Preußen und der Besitzer der reichste Mann und seine Gattin die lebenswürdigste Frau im ganzen Lande. Dieses Paar besitzt eigentlich alles, was man sich nur wünschen kann, Jugend,

Reichtum, Schönheit. Aber eines fehlt der hübschen Frau, das ist die Gesundheit. Ich bin wirklich in größter Sorge um sie. Sie wünschten sich immer einen Sohn und haben nur eine kleine Tochter. Da sieht man wieder, es gibt nichts Vollkommenes in dieser Welt.

Gegen Abend treffen der Herzog und die Herzogin von *H o l s t e i n* ein, meine Nichte *S c h l i e b e n*, geborene *J s e n b u r g*, meine Frau, *P a u l i n e*, ihre Erzieherin und Graf und Gräfin *H e n c k e l*. Wir verleben hier zusammen drei sehr angenehme Tage. Am vierten fahre ich mit dem Grafen *H e n c k e l* und seiner Gemahlin nach *Steinort*, während die übrige Gesellschaft nach *Lindenau* zurückkehrt. Da ich das hochfahrende Wesen des Generals Grafen *H e n c k e l* kenne, so bemühe ich mich, seinen Einzug in *Steinort* so prunkvoll wie möglich zu gestalten. Wir fahren in drei Wagen. Meine Frau und die Gräfin sitzen in der ersten Kutsche, der Graf und ich in der zweiten und die Frauen in der dritten. Nachdem wir Herrn v. *K l i n g s p o r n* einen Besuch gemacht haben, treffen wir an der Grenze meiner Begüterung einen Trupp Leute zu Pferde mit Laternen für den Fall, daß wir im Dunkeln in *Steinort* eintreffen sollten. Den großen Balkon und mein ganzes Haus finden wir erleuchtet. Als wir in mein Zimmer getreten sind, erscheint mein kleiner *H e i n r i c h* in Uniform mit geschultertem Gewehr und überreicht dem Grafen das Melde schreiben der großen Garde. Dieser öffnet es und liest folgende Verse:

Ein Kriegermann, Lieblich unsrer Siegesgöttin,
Der mit dem großen Friedrich tapfer kämpfte
Und teil an seinen Ruhmestaten hat,
Ist eben eingezogen in mein Reich.
Sein Name wird Dir klar aus seinem Ungestüm¹⁾.
Er war der Feinde Schrecken
Und trug in ihre Reihen die Vernichtung,
So wie beim Ausbruch des Gewitters
Unter Blitz und Donner zerschmettert fällt die Eiche.
Jetzt aber kommt er zu uns ohne Wehr
Und bringt uns, was wir sehnlichst wünschen:
Reiz und Anmut, Freud' und Wonne.²⁾

Hierauf setzen wir uns an die Abendtafel, und dann führe ich die Herrschaften in ein fein ausgestattetes Schlafzimmer, das augenscheinlich ihr Wohlgefallen erregt.

Am Tage darauf, einem Sonntag, höre ich mit dem Grafen *H e n c k e l* die Predigt. Dann machen wir einen Spaziergang, der recht genutzreich ist. Auf die Mittagstafel stelle ich mein ganzes Silber zur Schau, damit mein Gast sieht, wie sehr ich ihn ehren will. Nach Kaffee fährt ein zwölfsitziger Wurstwagen vor, der uns durch meine Wälder führt. In *Amalienruh* steigen wir ab, damit er von hier meinen

¹⁾ Offenbar Anspielung auf den Namen *H e n c k e l* v. *D o n n e r s m a r c k*.

²⁾ Angemerkt ist hier: seine Gattin.

See in seiner ganzen Ausdehnung überblicken kann. Nun fahren wir nach meinem Kanal, wo ich ein Boot habe ausschmücken lassen, auf dem wir unter Kanonendonner eine Spazierfahrt machen. Ins Haus zurückgekehrt, unterhalten wir uns durch das Delphin-Lotto und essen dann Abendbrot. Bevor die Gäste schlafen gehen, führe ich sie noch in ein Zimmer, in dem das Licht durch Metallspiegel, die ich mir habe aus Paris kommen lassen, zurückgeworfen wird und infolgedessen eine feenhafte Helle herrscht.

In meiner Umgebung ist immer der Major Winterfeld, der dem Grafen Henckel ebenfalls Gesellschaft leistet. Die Unterhaltung mit Henckel macht mir viel Vergnügen. Er hat in derselben Gesellschaft wie ich vierzig Jahre lang gelebt. Wir gehörten ununterbrochen dem Kreise des Prinzen von Preußen und des Prinzen Heinrich an. Er fühlte sich immer sehr unglücklich. Von vornehmen, geistig hochstehenden, aber unbemittelten Eltern stammend, grollte er seinem Schicksal und wurde verdrossen und scheelsüchtig. Ich glaubte, daß er nicht eine einzige glückliche Stunde in seinem Leben gehabt hat. Obwohl er es bis zum Generalmajor gebracht hat, schilt er doch das Schicksal ungerecht. Er möchte Feldmarschall sein wollen. Er beklagt sich über den Prinzen Heinrich, von dem er doch so viel Gutes erfahren hat. Er wollte der alleinige Günstling sein. Verdrängt wurde er beim Prinzen durch Herrn v. Kalkreuth. Nun heiratete er eine reiche Bürgerstochter aus Halberstadt, ein Fräulein Wackerhagen¹⁾. Doch sie starb vor ihren Eltern, und so wurden seine Erwartungen zuschanden. Das verbitterte sein Gemüt; dazu hat er durch die beiden Töchter aus dieser Ehe viel Verdruß gehabt. Seine zweite Frau ist eine Gräfin Lepel, seine eigene Nichte, die er auch für reich gehalten hat, was sie nicht ist. So hält er sich für berechtigt, sein Schicksal zu verwünschen. Und doch könnte er bei einem zufriedenen Gemüt ganz glücklich sein, zumal er sonst schätzenswerte Eigenschaften besitzt, seinem Dienst sich mit großem Eifer widmet und zu den tüchtigsten Offizieren der Armee gezählt wird. Augenblicklich verzehrt ihn die Sorge, was aus ihm beim Tode des Königs werden soll.

Seine Majestät ist immer sehr schwach, und wenn man den Berichten aus Potsdam Glauben schenken dürfte, dann würde er wohl nicht mehr am Leben sein. Der Arzt Zimmerman soll ihm ganz einfach erklärt haben, es gebe für ihn kein Mittel mehr. Dabon war Seine Majestät natürlich nicht befriedigt, ließ ihm 2000 Taler geben und schickte ihn fort. Darauf ließ man einen Arzt aus Halberstadt namens Fritsch kommen. Aber man fürchtet, daß es zu spät ist und die Wassersucht ihren Fortgang nimmt.

Der durchlauchtigste Prinz Heinrich schreibt mir in seinen Briefen, wie sehr ihn der Tod des Herzogs von Orleans²⁾ betrübt

¹⁾ Vgl. Dreißig Jahre a. S. . . . 1, 383

²⁾ Ludwig Philipp, geb. 12. Mai 1725, seit 1752 Herzog von Orleans, starb am 18. November 1785. Er war seit 1773 heimlich vermählt mit der verwitweten Gräfin Clermont-Montesson, geb. de la Haye. Vgl. 1, 449.

habe. Mit Wehmut gedenkt er all der Beweise von Freundschaft, die ihm dieser vortreffliche Prinz in Frankreich gegeben hat. Sie waren oft in S. Affise, dem Landsitz der Frau v. Montesson, mit der der Prinz verheiratet war, zusammen gewesen. Seine ungeheuern Reichtümer fallen an seinen Sohn, den Herzog von Chartres, der sich in Frankreich gar keiner Achtung erfreut und auch auf den Prinzen Heinrich einen übeln Eindruck machte, während er dessen Gemahlin, eine Tochter des Herzogs von Ponthièvre, außerordentlich schätzt.

Der Verstorbene besaß viel Wit. Da er wußte, daß man seinen Sohn verwünschte, weil er aus dem von den Parisern mit Vorliebe zu Spaziergängen aufgesuchten Garten des Palais Royal einen Marktplatz mit Kaufläden gemacht hatte, die er sehr teuer vermietete, meinte er: „Ich begreife nicht, warum man gegen meinen Sohn so erbittert ist; es ist doch bei ihm so viel à louer¹⁾.“

August. Es gibt kein vollkommenes Glück. Ich glaubte es auf meinem Landsitz gefunden zu haben. Gern hatte ich auf das Leben in der vornehmen Welt verzichtet, ich legte mir einen schönen Garten an mit ausgedehnten Spaziergängen, richtete mein Haus gemüthlich ein, indem ich hoffte, ein behagliches Leben führen zu können. Um mein Dasein noch angenehmer zu gestalten, umgab ich mich mit Leuten, denen ich Wohlthaten erwiesen oder aus Not geholfen hatte, von denen ich also einigen Dank erwarten durfte. Da ist zunächst mein Wirtschaftler Rhenius, der vortrefflich den Frommen spielt. Ich habe ihn auf der Straße aufgelesen. Er war Kürschnerlehrling, entwich nach Surinam, fand aber dort sein Glück nicht und kam, von allem entblößt, zurück. Da besorgte ich ihm eine Stelle beim Rat Heinrich in Barten, wo er auch seine vollständige Verpflegung erhielt. Später vertraute ich ihm die Verwaltung meiner Güter an. Erst war ich mit ihm ganz zufrieden; er war bescheiden und eifrig. Aber meine wiederholte längere Abwesenheit war sein Verderb. Er ist so träge geworden, dabei so eigenmächtig und habgierig, daß ich fortwährend meinen Arger mit ihm habe.

Aus Mömpelgard ließ ich mir eine Erzieherin²⁾ und einen Erzieher kommen, Bruder und Schwester. Ich glaubte, weiß Gott wie klug getan zu haben. Da muß ich's nun erleben, daß sie die Falschheit selber ist und er sich ganz und gar nicht zum Erzieher eignet. Meinen ältesten Sohn habe ich in die beste Berliner Pension, zum Kapitän Vobion, gegeben. Ich glaubte, nicht besser tun zu können. Da muß ich hören, daß der junge Mann sich dort gar nicht gefällt und durchaus bei den Gensdarmes eintreten will. Das ist aber weder seiner Gesundheit zuträglich, noch entspricht es seinem ganzen Wesen. Ich werde mich wirklich von dem Frieden meines Heims losreißen und nach Berlin gehen müssen. Die Umwälzung, die der bevorstehende Tod des Königs voraussehen läßt, wirkt ebenfalls beunruhigend auf mich. Da

¹⁾ Kann heißen „zu loben“ (louer v. Lat. laudare), aber auch „zu vermieten“ (louer v. Lat. locare).

²⁾ Maffon, vgl. 1, 357.

sieht man, wie der Mensch vom Schicksal am Narrenseil herumgeführt wird.

Ich mache bei meinem Nachbar, dem Grafen Schlieben in Gerdaun, einen Besuch, der mich sehr befriedigt. Es sind die besten Leute von der Welt. Ich finde bei ihnen die Baronin Eulenburg aus Beynuthen mit ihren beiden Töchtern. Mit diesen vortrefflichen Menschen verlebe ich zwei Tage. Auch nach Dönhoffstädt wollte ich fahren, aber die lieben Dönhoffs haben eine Familie v. Löwenstern aus Livland, die bei ihnen zum Besuch war, nach Königsberg begleitet.

Den Bischof von Ermeland erwarte ich in acht Tagen. Plötzlich tritt er, als ich beim Braten sitze, in den Speisesaal. Voll Freude begrüße ich ihn, aber nach den ersten paar Worten sagt er mir, daß der König am 17. August gestorben sei. Obgleich ich auf eine solche Nachricht gefaßt war, bin ich doch tief ergriffen. Ich will es gar nicht glauben, und wir sprechen in einem fort von dem gewaltigen Ereignis, bis ich noch von zwei andern Seiten die Bestätigung der traurigen Botschaft erhalte. Obwohl ich dies drei Tage nach der Trauerkunde niederzuschreibe, bin ich noch wie betäubt. Er war ohne Frage der Mann des Jahrhunderts, dessen große Eigenschaften sehr bald seine kleinen Fehler werden vergessen lassen. Mir hat er niemals Gutes erwiesen, im Gegentheil, trotzdem bewundere ich ihn.

25. August. Gestern war ich mit dem Bischof in Angerburg. Heute spricht meine Post nur von dem großen Verlust und den vortrefflichen Eigenschaften des neuen Königs Friedrich Wilhelm II. Wir wissen schon, daß er dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Herrn v. Herzberg, den Schwarzen Adlerorden verliehen hat. Dieser erste Gnadenbeweis wird vielen große Freude bereiten, sehr vielen andern Arger, besonders der Familie Nynphausen, die mit dem Minister entzweit war. Man erzählt uns noch, daß der neue Herr seine ganze Familie herzlich empfangen hat und daß er seine Rolle mit der Ruhe und der Würde eines großen Königs spielt. Was mich anbetrifft, der ich ihn von seinem dritten Lebensjahr an kenne, so bin ich überzeugt, daß er ein gutes Herz besitzt, und das ist die Grundlage aller andern Tugenden.

Der Entschlafene hat seine Tage mit der Würde eines Seneca beschloffen. Schon am 14. stand es sehr schlecht mit ihm; er lag immer wie betäubt da. Manchmal kam er aber wieder zu sich, und dann beschäftigte er sich mit Staatsangelegenheiten wie in seinen besten Tagen. Er war so geschwollen, daß er nicht mehr die Beinkleider anziehen, noch sich ins Bett legen konnte. Er blieb in seinem Lehstuhl und gab seine Befehle mit der gewohnten Umsicht, wobei er von denselben Personen umgeben war wie immer. Bedienen ließ er sich nur von seinem Husaren, der ihm den Kammerdiener ersetzte. Am 16. gegen 5 Uhr abends erlangte er das Bewußtsein wieder und ließ sich sogleich seine Briefe und Verordnungen bringen, um sie zu unterzeichnen. Bisweilen ließ er die Feder fallen und sagte dann: „Es geht nicht mehr!“ Trotzdem ergriff er sie wieder und unterzeichnete weiter. Als die Feder

ihm abermals entfiel und sein Kammerdiener ihm sagte, es seien nur noch drei Briefe zu unterzeichnen, raffte er sich auf und unterzeichnete. Gleich darauf wurde er vom Schläge gerührt, und ein zweiter Anfall raffte ihn am 17. um 4 Uhr früh dahin.¹⁾

Der neue König fuhr gleich in der Arbeit fort und unterzeichnete verschiedene amtliche Schriftstücke, so daß die Staatsverwaltung keine Unterbrechung erlitt. Friedrich Wilhelm fuhr dann nach Berlin, empfangend mit außerordentlicher Güte mehrere Personen und machte dann der guten Königin = Witwe in Schönhausen seinen Besuch, wobei ihn seine beiden ältesten Söhne begleiteten. Er ist wirklich der beste Vater von der Welt. Der Antritt seiner Regierung ist in der That so, wie ich es immer erwartet hatte. Das ist ungefähr alles, was wir bis heute (27. August) wissen.

Graf Keyserlingk, Graf Dönhoff aus Friedrichstein und der Herzog von Holstein sind nach Berlin abgereist. Ob sie gut daran getan haben? Die Zeit wird es lehren.

31. Ich fange an meine Gedanken, die mehrere Tage in die Ferne schweiften und nur mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt waren, zu sammeln. Ein Regierungswechsel wirft unsere ganzen Pläne um. Hätte ich keine Kinder, würde ich ruhig zu Hause sitzen und mir das ganze Ungewitter von weitem ansehen, aber so muß ich die Zeit, die ich noch zu leben habe, ausnutzen und an die Versorgung der Kinder denken. Der neue König hat mir Zeit seines Lebens mir Gutes erwiesen, sein Vater hat mich ihm, so zu sagen, vermacht. Es wird mir nun doch nichts anderes übrig bleiben, als mich dort zu zeigen. Ich war sowieso entschlossen, wegen meines ältesten Sohnes nach Berlin zu gehen. Indem ich mich nun dazu rüste, erhalte ich die Nachricht, daß der König unverzüglich nach Königsberg kommt, um sich huldigen zu lassen. So muß ich also dorthin gehen. Meine Ruhe ist demnach gründlich gestört.

Dazu erhalte ich die traurige Nachricht vom Tode der einzigen Schwester meiner Frau, die seit zwei Jahren an einen Grafen Reuß verheiratet war. Sie stirbt ohne Kinder, und ich sehe Prozesse voraus. So lebt der Mensch in ewiger Unruhe.

Die Briefe, die ich erhalte, wissen vom neuen Herrscher nur Gutes zu berichten, was ja große Hoffnungen erweckt. Der ganzen königlichen Familie und besonders der Königin = Witwe hat er die größten Aufmerksamkeiten erwiesen und behandelt Militär und Zivil gleich gut. Am ersten Sonntag nach seiner Thronbesteigung war er in der Domkirche, was die andächtige Menge im Glauben gestärkt hat.

1. September. Während sich alle Welt über die Zukunft beunruhigt, hören wir, daß der neue König nach der feierlichen Beisetzung des hochseligen Königs in Potsdam zwischen dem 20. und 25. zur Huldigung nach Königsberg kommen wird und dann nach Schlesiens geht. Ich hatte schon in aller Stille meine Vorbereitungen getroffen, um nach Berlin zu gehen, jetzt werde ich aber unverzüglich nach Königs-

¹⁾ Friedrich verschied 20 Minuten nach 2.

berg gehen, um den Monarchen dort zu erwarten. Mit dem Grafen aus Dönhoffstädt, der mit seiner geistreichen Gattin auf ein paar Tage herübergekommen ist, unterhalte ich mich natürlich auch viel über das, was jetzt alle Welt bewegt. Er will übrigens seine Frau, die immer leidend ist, nach Rizza bringen.

7. Um 10 Uhr Vormittag fahre ich von Steinort ab. Das Wetter ist regnerisch, die Ernte dadurch verzögert. Außerdem erfordert die Wegebesserung aus Anlaß der Ankunft des Königs viel Fronarbeit. Dies und mancher Arger in der Wirtschaft haben mich um meine gute Laune gebracht. Meine Stimmung ändert sich aber sofort, als ich um 1 Uhr bei den trefflichen *Klingjorns* in Baumgarten eintreffe. Diese sind voll Freude, daß ihr ältester Sohn diese Nacht von seiner Reise nach Pyrmont zurückgekehrt ist. Er war gerade in Berlin, als der Große Friedrich verschied. Seine Berichte sind mir sehr interessant. Ich sehe, wie der junge Mann sich in den paar Monaten seiner Abwesenheit herausgemacht hat. Von der Freude, die der gute alte Vater an seinem Sohn hat, bin ich geradezu gerührt. Wie doch unbemittelte Leute sich manchmal über Kleinigkeiten freuen können! Ein paar Juwelen, die der Sohn mitgebracht und wie man sie in diesem Hause noch nie gesehen hat, erregen bei ihnen die größte Freude. Dergleichen Sachen von so geringem Wert machen auf uns andere keinen Eindruck.

Um 7 Uhr treffe ich in Dönhoffstädt ein. Hier finde ich den Grafen *Reuß* mit dem Beinamen *Jps*, eine Berliner Bekanntschaft. Ich vererbe hier den Freitag in behaglicher Ruhe, obwohl der Graf nach Angerburg fährt, wo der Kreis zusammentritt, um ein paar Mitglieder zu wählen, die der Huldigung in Königsberg beiwohnen sollen.

9. Wir verlassen das liebe Dönhoffstädt und treffen um 10 Uhr in Prassen ein, wo ich einen Besuch von einer Viertelstunde bei dem Baron *Eulenb. u. g.* und seiner Gemahlin mache. Er hat einen ganzen Saß voll falscher Nachrichten. Ich fahre ab, nehme in der Nähe von Widen mein Mittagessen ein und nächtige, nachdem ich durch *Domnau* gekommen bin, in *Abtschwangen*. Allerlei Gedanken gehen mir durch den Kopf. Man schreibt mir nämlich aus Berlin, daß ein Gerücht mich bald zum Oberhofmarschall, bald zum Oberhofmeister der Königin macht. Ich muß gestehen, ich habe gegenwärtig keinen andern Wunsch, als zu Hause auf meinem angestammten Platz zu bleiben. Aber so ist nun einmal der Mensch. In drei Monaten vielleicht werde ich bedauern, daß ich's angenommen oder daß ich's nicht angenommen habe.

10. Um 3 Uhr nachmittag treffe ich in Königsberg ein. Die ganze Stadt ist in Bewegung. In allen Kirchen hat ein Trauergottesdienst für den verstorbenen König stattgefunden. Dazu kommt die Aufregung über die zu erwartenden Maßnahmen des neuen Königs, der am 12. von Berlin abfährt, am 17. hier eintrifft und sich am 19. huldigen lassen will. Mein erster Gang ist zu Herrn *Böttcher*, dem ersten Lehrer meines *Heinrich*. Ich gebe diesen zu ihm in Pflege. Gleich darauf kommt der Oberburggraf Graf *Schlieben* mit seiner Tochter. Natürlich plaudern wir viel über die Zeitereignisse.

11. Am Vormittag erhalte ich eine Menge Besuche. Man will meinen Rat in den verschiedensten Angelegenheiten hören. Zu Mittag speise ich beim Oberburggrafen Schlieben, dann mache ich dem General Anhalt meinen Besuch. Dieser ist jetzt, so zu sagen, in Acht und Bann getan. Der König hat ihn nie gemocht, und von der ganzen Armee wird er gehaßt. Man hält demnach seine Laufbahn für beendet, zumal der König an ihn keinen Befehl gerichtet, sondern die Domänenkammer angewiesen hat, ihm im Schloß die Räume herzurichten, in denen der General Stutterheim gewohnt hat. Der General Anhalt wird dabei gar nicht genannt. Dieser hat sofort das Schloß geräumt und das Haus der Frau v. Klackreuth gemietet.

Mein kleiner Herzog von Holstein ist in die Armee nach seinem Dienstalter als Oberst wieder eingestellt worden.

Graf v. Keyserlingk, der nach Berlin gegangen war, ist vom König auf das liebenswürdigste behandelt worden. Man weiß wirklich nur immer von der Güte des Königs zu erzählen. Bei der Gräfin Keyserlingk, wo ich den Abend zubringe, gibt es selbstverständlich nur einen Gegenstand der Unterhaltung. Die vielen Neugierigen, die hinkommen, erregen mehrfach unsere Heiterkeit. Den Sohn der Gräfin Keyserlingk sehe ich mit großem Vergnügen wieder. Seine reiche Gemahlin, die ich hier kennen lerne, scheint eine vortreffliche Frau zu sein.

12. Der Staatsrat Seriever besucht mich. Er hat den jetzigen König schon gesehen, als er mit dem jungen Baron Klingensporn durch Berlin kam. Der Mann hat Verbindungen, die ihn in den Stand setzen, vieles zu erfahren. Er ist mit Ri^{tz}, dem Kammerer des Königs, den man loben hört, sehr befreundet.

13. Alle meine Nichten haben sich hier eingefunden. Von allen Seiten strömt der Adel herbei, um dem Landtag beizuwohnen. Der Wirwar wird immer größer, und die falschen Nachrichten jagen sich. Der Bischof von Erm land spricht bei mir vor, und abends trifft auch meine Nichte Gröben mit ihrem Gemahl ein. Es tut so wohl, seine ganze Familie um sich zu sehen!

14. Indem der König dem Adel einen Landtag bewilligt hat, wählt dieser den Landmarschall, womit der ganze Vormittag hingeht. Mit einer großen Gesellschaft sehe ich mir die Vorbereitungen für den Tag der Hulldigung an. Die Gräfin Keyserlingk ist mit dabei. Wir klettern zum Moskowitzersaal empor und sehen uns den Thron an. Dem Staatsminister Knobloch mache ich gleich einen Besuch, auf dem Nachhausewege auch dem Oberburggrafen Grafen Schlieben.

Den Herzog von Holstein finden wir zu unserer großen Freude wieder hier. Er ist mit der Post in vier Tagen von Berlin zurückgekommen. Er bringt hochinteressante Nachrichten mit. Unter anderm erzählt er mir, daß der vielgeliebte neue König mehrmals nach mir gefragt habe. Prinz Heinrich hat schon eine gewisse Vereiztheit ge-

1) An R. hatte Friedrich Wilhelm II. seine Geliebte Wilhelmine Enke, spätere Gräfin Lichtenau, verheiratet.

zeigt, was mit seinen Ansprüchen auf Schwedt und Wusterhausen zusammenhängt. Aber alles ist durch den Herzog von Braunschweig, der sich großer Gunst erfreut, beigelegt worden. Der König hat sich sehr großmüthig gezeigt, indem er dem Prinzen für seine Ansprüche ein Jahrgehalt von 50 000 Talern gibt. Damit ist augenscheinlich Prinz Heinrich zufrieden. Er hat sogar der Beisetzung des hochseligen Königs beigewohnt, indem er hinter den Söhnen des Königs ging, was ja sein muß. Dagegen hatte der große, unendlich verdiente Mann immer eine Abneigung gezeigt, die ich für unüberwindlich hielt. Der Herzog von Braunschweig, den ich von jeher bewundert habe, muß unter solchen Umständen wirklich die Beredsamkeit eines Ulysses und die Weisheit eines Nestors besessen haben, um zum Ziele zu gelangen.

17. Nachdem man den 15. und 16. von nichts anderm hat reden hören als von dem, was uns die nächste Zukunft bringen wird, sagt man uns am heutigen Sonntag, daß wir in die Kirche gehen müßten, um die Guldigungspredigt zu hören. Nach der Predigt hören wir rufen: Der König kommt! Doch wir müssen uns gedulden. Um 1 Uhr endlich hat die Ungewißheit ein Ende, der vielgeliebte König ist da. Der Anblick ist ganz einzig. Es herrscht eine unbeschreibliche Freude. Die Liebe, die man ihm entgegenbringt, äußert sich in tausend Segenswünschen. Der ganze Adel steht am Fuß der Treppe. Die verschiedenen Stände, die Bischöfe, die Offiziere, die Minister umringen den König, als er vom Pferde steigt. Freudenrufe ertönen. Niemand wird dies Schauspiel aus meinem Gedächtnis schwinden. Ich beobachtete nämlich alles voll Entzücken oben von einem Fenster. Endlich überwältigt mich mein Gefühl, ich eile die Treppe hinunter und trete ihm entgegen. Gleich sagt er mir einige Liebenswürdigkeiten. Es wäre nun, wenn die Menge mich nicht von ihm getrennt hätte, leicht zu einer Szene gekommen, denn dicke Tränen stürzten mir aus den Augen.

Der König empfing darauf seinen hochbeglückten Adel und setzte sich dann an die Mittagstafel, die nach den Anordnungen des Oberst Bittinghoff gedeckt war. Es schien ihm aufzufallen, daß ich nicht da war, denn bevor er sich von der Tafel erhob, schickte er schon seinen Läufer ab, um mich zum Abendessen bei ihm aufzufordern.

Ich ging diesen Tag zur Gesellschaft (Assemblée) bei dem Kanzler Grafen Finckenstein und dann zum Obermarschall Gröben, wo Graf Henckel mich bat, ihn aufs Schloß zum König mitzunehmen. Dies alles hatte uns aufgehalten, und wir kamen insolgedessen etwas zu spät. Als ich mich nun damit entschuldigte, daß die Gesellschaft uns aufgehalten habe, sagte der König mit der ihm eigenen Güte, wenn er von der Gesellschaft etwas gewußt hätte, wäre er auch hingekommen. An diesem Abendessen nahmen nur der Bischof von Kulm, Graf Keyserlingk, Graf Görz und wir beide teil. Der König plauderte auf das Liebenswürdigste, so daß ich mir sagen konnte: Es ist noch ganz mein alter Prinz von Preußen.

18. Die Begeisterung für den jungen König wird noch immer größer. Die neuen westpreussischen Untertanen sind aufs höchste über die Güte und die Gnade des Königs erstaunt. Wir Altpreußen

fühlen um so mehr unser Glück. Ich habe die Ehre, an seiner Tafel zu speisen und sehe dabei zu meiner großen Freude, wie gleichmäßig er seine Untertanen ohne Rücksicht auf ihren Stand behandelt. Nach Tisch besichtigt er den Moskowitersaal und nimmt dann die Vorstellung einer ungeheuern Anzahl von Damen entgegen. Beim Delphin-Lotto sehe ich mit großer Genugthuung, wie er die Herzogin von *H o l s t e i n* auszeichnet. Bei der Abendtafel äußere ich so zufällig, daß ein Fest im Moskowitersaal sich prächtig machen würde, da befiehlt er auch schon mit einer entzückenden Liebenswürdigkeit, ein solches zu veranstalten.

19. Der gesegnete Tag ist da, an dem wir unserm angebeteten *K ö n i g* Treue schwören. Auf allen Gesichtern sieht man das Glück leuchten. Es ist die erhabenste Feierlichkeit, die mich tief ergriffen hat. Der König, der seine Untertanen um einen halben Kopf überragte, sah wie ein stolzer Held aus. Er trug die prächtige Uniform der Garde des hochseligen Königs, was von dem schwarzen Thron und der schwarz gekleideten Menge ganz wunderbar abstach. Ich bin überzeugt, daß ein jeder ihm freudigen Herzens gehuldigt hat.

Ich hatte das Glück, den ganzen Nachmittag in der Nähe des Königs zu sein. Da er Grafen, Edelleute und Kammerherren ernannt hatte, kamen diese Herren, um sich zu bedanken. Hierauf erschienen die Studenten und brachten ihm ein Ständchen. Die Ansprache, die sehr gut war, hielt Graf *K e h s e r l i n g k* aus Leistenau. Bei dieser Gelegenheit sagte mir der König, daß er die Erziehung der jungen Leute erheblich verbessern wolle. Hierauf begab er sich zur Gesellschaft beim Obermarschall. Auch hier tat er keinen Schritt, der nicht seine unendliche Güte bewiesen hätte. Man muß gestehen, daß er in den drei Tagen seines Hierseins Preußen mehr Wohltaten erwiesen hat als der verewigte *K ö n i g* in dem Zeitraum von 46 Jahren. So gibt er allein dem Grafen *K e h s e r l i n g k* 150 000 Taler auf 30 Jahre ohne Zinsen. Mehrere Gefangene hat er begnadigt. Besonders wichtig ist, daß er uns alle unsere Vorrechte (Privilegien) bestätigt.

20. Der *K ö n i g* besichtigt die Regimenter und gibt abends das Fest im Moskowiter-Saal, das ganz einzig in seiner Art ist. Er hat eine Tafel für 450 Personen decken lassen und nimmt selbst am Abendessen teil. Es herrscht die größte Ordnung. In diesem Riesensaal ist nicht nur Platz für die ganze große Gesellschaft, sondern auch noch für die Spieltische und den großen Tisch fürs Lotto, an dem Seine Majestät spielt. Er sitzt dabei immer zwischen der Herzogin von *H o l s t e i n* und der Gräfin *K e h s e r l i n g k*. Der Bischof von *E r m l a n d*, der Bischof von *K u l m*, der Herzog von *H o l s t e i n* und ich sind die einzigen Männer, die mit dem König spielen; sonst nehmen noch ein paar Frauen am Spiel teil. Der allgeliebte König ist die Leutseligkeit selbst.

Bemerken muß ich noch, daß die Thronrede des Kanzlers Grafen *F i n d e n s t e i n* und die Erwiderungsrede, die der Präsident v. *O s t a u* im Namen des Adels hielt, zwei Meisterwerke sind. Seine Majestät schenkt ihnen Dosen von außerordentlicher Schönheit.

21. Ich habe noch das Glück, beim König zu Mittag zu speisen und zu spielen und abends beim Grafen K e y s e r l i n g k mit ihm zusammen zu sein. Er befiehlt mir nach Berlin zu kommen und erweist meinem kleinen H e i n r i c h die Ehre, ihn zu umarmen. Außer diesem darf sich nur noch der General P l a t e n rühmen, vom König umarmt zu sein. Ich könnte wirklich dies ganze Buch vollschreiben, wenn ich alles, was der liebe, gute König gesagt und getan hat, aufzeichnen wollte. Wenn ich augenblicklich nicht krank wäre, würde ich nicht aufhören, den teuern König zu preisen. Aber ich habe mir bei den verschiedenen Geschäften, die mir oblagen, besonders bei der Guldigung, indem der König mir die unvergeßliche Auszeichnung erwies, mich dabei hinter seinem Stuhl stehen zu lassen, eine ganz gehörige Erkältung zugezogen.

Man ist jetzt sehr gespannt, was aus dem General A n h a l t wird, der das Amt des Gouverneurs versteht. Er ist ohne Frage der Mann, der dem König als Kronprinzen den meisten Ärger bereitet hat, und sicher ist, daß das Militär über ihn die größten Klagen führt. Man glaubte daher, daß der König ihn sehr schlecht behandeln, vielleicht sofort verabschieden würde. Aber nichts davon geschieht. Der König behandelt ihn anständig, und als es zur Verteilung der Dosen kommt, schenkt er ihm eine sehr schöne, die ich hundertmal in den Händen des Großen F r i e d r i c h gesehen habe, und die wohl 6000 Taler kostet.

8. O k t o b e r. Bei dem hiesigen Aufenthalt des Königs habe ich mich so oft erhitzt und wieder abgekühlt, daß ich mir einen heftigen Schnupfen zugezogen habe. Vierzehn Tage darf ich das Zimmer nicht verlassen. Ich versuche öfter aufzustehen, muß aber immer wieder ins Bett zurück; das Fieber will nicht weichen. Ich erhalte oft Besuch, besonders von meinen guten K e y s e r l i n g k s. Dabei wird denn unaufhörlich von unserm geliebten König gesprochen. Es geht mir tief zu Herzen, wenn man ihn feiert, umgekehrt geht mir die Erregung bis in die Eingeweide, wenn ich ihn tadeln höre. Es ist der reine Neid, wenn man behauptet, er habe den K e y s e r l i n g k s zu viel zugewandt. Wir sollten uns freuen, daß wir jetzt endlich einen Herrn haben, der ein fühlendes Herz besitzt und sein Wort hält. Vor sechs Jahren hat er ja diesen ehrenwerten Leuten versprochen, sie für die ungeheuern Verluste zu entschädigen. Sie haben doch die Danziger Post und die Starostei (Engelsburg¹⁾ verloren. Die Militärs wieder sind verstimmt, daß er nicht genug mit ihnen gesprochen hat. Ich glaube, man hätte es am liebsten gesehen, wenn er alle seine Schatzkammern geöffnet hätte, damit sich jeder nehmen könnte, was er wollte.

Was mich anbetrifft, so verlange ich nichts. Ich verehere den König über alles und hege die ehrfurchtsvollsten Wünsche für sein Wohl. Die Menschen wollen durchaus, daß er aus mir einen Oberhofmarschall oder einen Oberhofmeister macht. Ich will nichts von alledem werden, ich wünsche mir nur Freiheit und Wohlthun.

¹⁾ Bei Graudenz im früheren Regierungsbezirk Marienwerder.

Was aus dem General Anhalt wird, möchte man zu gern wissen wollen. Alle Welt ist gegen ihn, und ich fange auch nach allem, was er mir selbst sagt, an zu glauben, daß er seine Stellung nicht behalten wird. Indes wickelt sich alles in so angemessenen Formen ab, daß es unmöglich ist, etwas Bestimmtes voraus zu sagen. Die einen behaupten, der König wünsche, daß er seinen Abschied einreiche, andere wieder, daß er Inspekteur der Festungen würde, wieder andere, daß er sich auf sein Gut Plaue zurückziehen werde. Nun, wir werden ja sehen. Ich speise bei ihm als alleiniger Zivilist unter vierzig Offizieren. Er bewahrt durchaus seine Haltung und obwohl alles gegen ihn eifert, stehe ich auf seiner Seite. Mir gegenüber hat er sich stets sehr anständig benommen, und noch letzters habe ich dies anerkennen müssen.

Des Königs Gnade und Guld ist mir natürlich sehr schmeichelhaft gewesen, hat mir aber auch Neid und Mißgunst zugezogen. Über die Reise, die ich nach Berlin machen soll, bin ich zwar hocherfreut, aber ich denke doch mit gemischten Gefühlen daran. Einmal sind die Wege jetzt entseßlich, außerdem peinigt mich der Gedanke an meine Frau und meine Tochter, die in Lindenau sind, in einem Hause, wo die Pocken herrschen.

Ich schreibe dies in Brandenburg, während man mir einen Fisch vorsetzt, durch den dieser Ort berühmt geworden ist. Ich habe noch drei Meilen zu machen. Abends um 9 Uhr treffe ich in Hoppenbruch ein, wo ich nächtige, und am nächsten Tage zum Mittagessen in Lindenau. Meine Ankunft erregt große Freude, und ich freue mich auch noch den Herzog von Holstein vorzufinden, den ich längst in Berlin glaubte. Er fährt erst um Mitternacht ab, so daß wir den Tag noch zusammen sind. Ich bleibe noch den folgenden Tag bei der Herzogin und meiner Frau. Das Wetter ist köstlich. Wir freuen uns darüber um so mehr, als wir sechs Wochen lang immer Regen hatten, was die Wege beinahe grundlos gemacht hat. Ich sehe mir noch die Anpflanzungen und reizenden Spazierwege an, welche die Herzogin in Lindenau angelegt hat. Die liebenswürdige Frau ist leider in großer Unruhe über die Zukunft ihres Mannes und ihrer Kinder, da es völlig ungewiß ist, wo der König sie unterbringen wird.

11. Um 5 Uhr früh fahre ich ab, ohne Abschied zu nehmen, und treffe mit schwerem Herzen in Braunsberg ein. Ich lasse hier meinen guten Kaysler, meine Leute und meine Pferde zurück. Der Stabsarzt Seeliger, bei dem ich abgestiegen bin, gibt mir den Rat, meinen Weg durch Westpreußen zu nehmen. Ich begeben mich also nach Mühlhausen, wo sich mir aber die verschiedensten Hindernisse entgegenstellen. Die ganze Stadt ist mit Buden besetzt, so daß meine Kutsche nicht vorwärts kommen kann, und der Postmeister wieder erklärt mir, ich könne keine Pferde bekommen. Da erscheint der Platzmajor und fordert mich auf, bei ihm zu Mittag zu speisen. Diese Aufmerksamkeitslosigkeit bringt mich zur Verzweiflung. Ich finde nun dort seine Frau, drei Töchter und zwanzig Offiziere, die alle um einen kleinen Tisch herumstehen, an dem ich ganz allein speise, da die andern schon gespeist haben. Mein einziger Trost in meinem Leid ist der

junge D o h n a aus Lauck, den mir der Zufall in den Weg führt und den ich so gern habe. Erst um 6 Uhr kann ich weiter, mache noch zwei Meilen und komme um 11 Uhr nach Preussisch-Holland.

12. Um 4 Uhr früh geht es weiter, und um 5 Uhr abends bin ich in Neudörfchen bei meinen prächtigen G r ö b e n s. Diese glauben erst einen Geist zu sehen und nehmen mich dann wie einen Gott auf. Den ganzen 13. genieße ich ihre Gastfreundschaft. Dann fahre ich am 14. bis Kulm, nachdem ich auf der Durchreise durch Graudenz vom Postmeister gehört habe, daß der General A n h a l t seinen Abschied mit einem Ruhegehalt von 5000 Talern und der Herzog von S o l s t e i n das Regiment v. B o ß erhalten hat. Wenn diese Nachricht sich bewahrheitet, dann erkläre ich den König für den gütigsten, anbetungswürdigsten der Menschen.

15. Um 5 Uhr früh verlasse ich die elende Nachtherberge und treffe um 10 in Ostromekko ein, wo ich über die Weichsel setze, um in Gorden ans Land zu steigen. Hier ist das Zollamt errichtet, wo alles, was aus Polen kommt, besteuert wird. Um 1 Uhr bin ich in Bromberg, wo der verewigte König fast der ganzen Bürgerschaft hat Häuser bauen lassen. Der hiesige Postmeister ist ein ehemaliger Bedienter der seligen K ö n i g i n - M u t t e r namens K n o r r. Er spielt hier eine bedeutende Rolle und sagt jedem, der es hören will, daß er bei Hofe mein Kollege war.

Von hier eile ich nach Nakel in der Hoffnung, mich da gut auszu-schlafen zu können. Aber das Schicksal hat es anders beschlossen. Als ich mich dem Posthause nähere, höre ich laute Musik und sehe, wie eine Menge Damen und Herren neugierig zur Thür herauskommt. Diese ganze Gesellschaft drängt sich an meine Kutsche heran und bringt mich ins Zimmer. Hier ist viel Volk mit Rauchen, Kartenspielen oder Tanzen beschäftigt. Da sind Frauen, die ihre Männer lieblosen, da sind Stutzer aus Bromberg, die den Fräulein den Hof machen. Als ich genug habe von all den Aufmerksamkeiten, die man mir erweist, frage ich dann, wem das Fest gelte. Da erklärt man mir, daß ein alter, abgedankter Husarenkapitän, ein Wundarzneibeflissener, ein Steuerbeamter und ein Bromberger Kaufmann nach Berlin gingen und von ihren Verwandten und Freunden bis Nakel begleitet worden. seien. Eine Stunde halte ich's auf der Tanzgesellschaft, die einen Jeremias zum Lachen hätte reizen können, aus und drücke mich dann schleunigst in dem Augenblick, wo die ganze Gesellschaft voll Bewunderung den Sprüngen und Sätzen eines jungen Apothekers zuschaut, um mich in einem Zimmer in nächster Nähe des Lärmens und Schreiens zur Ruhe zu begeben. Die Nacht verläuft demgemäß sehr übel.

16. Bei sehr schlechtem Wetter komme ich durch eine öde Gegend nach Grabowo¹⁾. Im Vorüberfahren mache ich der vortrefflichen Generalin v. S o l z, einer geborenen K e h j e r l i n g k, einen Besuch. Ich habe sie einst in Danzig gut gekannt, wo sie ein sehr nettes Haus

¹⁾ Undeutlich geschrieben, vielleicht Grabione.

machte. Die guten Leute haben viel bei den Streitigkeiten der Dissidenten¹⁾ und der beschränkten Lage Westpreußens verloren. Zur Nacht bin ich in Schneidemühl beim Bürgermeister, wo ich auch dies nieder=schreibe. Mein Wirt scheint ein gescheiter Mann zu sein, der seine kleine Stadt ausgezeichnet verwaltet. Wir unterhalten uns eingehend über die großen Aufwendungen des verewigten K ö n i g s für diese Provinz, um sie in Blüte zu bringen. Als der Herr Bürgermeister mit einem Mal vernimmt, daß ich mich auf Befehl des Königs nach Berlin begeben, ändert er offenbar in der Annahme, daß ich mich an höchster Stelle großer Gunst erfreue, gänzlich seinen Ton. Er wird de= und wehmütig und läßt durchblicken, daß ich ihm einen großen Gefallen tun könnte. Ich sage ihm darauf, daß es mir das größte Vergnügen sein würde, etwas für ihn zu tun, und erwarte nun irgend einen schwierigen Auftrag. Da erklärt er mir nach einigen Umschweifen, er sei Wittwer und trage sich mit Heiratsplänen. Aber dem stehe ein ganz besonderes Hindernis im Wege. Er habe das Unglück, C a n a p i u s zu heißen, und die Leute nannten ihn zum Spott Kanapee. Seine Schöne wolle aber von ihm nichts wissen, falls Seine Majestät nicht seinen Namen in S a m p s²⁾ ändere und ihm den Titel Kommissionsrat verleihe. Ich verspreche ihm mein Möglichstes zu tun. Was doch die Menschen für verschiedene Wünsche haben!

Ich höre noch von ihm, daß ein Herr v. F l o t o w, den unser vielgeliebter K ö n i g aus Anlaß der Huldigung zum Kammerherrn gemacht hat, und den ich in Königsberg gesehen hatte, auf der Strecke, die ich jetzt fahren würde, wohne. Der junge Mann, der recht vorteilhaft aussieht, hat es als Husarenleutnant möglich gemacht, eine reiche polnische Witwe zu heiraten und durch sie ein reicher, vornehmer Herr zu werden. Ich bin nun neugierig ihn zu sehen und richte mich so ein, daß ich am folgenden Tage mittags bei ihm bin. Er empfängt mich mit offenen Armen, der gute Junge, und führt mich schuirstracks zu seiner Frau, die mich durch ihre vornehme Erscheinung, ihre feine Lebensart und ihre Schönheit überrascht, wenn sie auch nicht mehr in der ersten Jugend ist. Sie zeigt mir ihre Kinder aus erster Ehe, die alle recht hübsch sind, besonders die jüngste Tochter, die von seltener Anmut ist. Ich finde hier einen alten Freund, den Präsidenten D o m h a r d t, der es auf die älteste Tochter des Hauses abgesehen zu haben scheint. Die Tafel ist gut, wenn es nach polnischer Art auch nur wenig Gerichte gibt. Es gefällt mir bei den prächtigen Menschen so gut, daß es mir schwer fällt, mich von ihnen loszureißen. Schnell steige ich in den Wagen, ohne zu bemerken, daß der lebenswürdige Kammerherr v. F l o t o w die Postpferde mit einem prächtigen Gespann vertauscht hat, das mich mit Windeseile nach Pilehne bringt, wo ich um 9 Uhr eintreffe. Über diese Lebenswürdigkeit bin ich so erfreut, daß ich ihm ein langes Danckschreiben schicke.

¹⁾ Dissidenten hießen in Polen alle Nichtkatholiken. Sie waren in ihren Rechten sehr beschränkt, seit 1733 unter A u g u s t III. ganz der Willkür der katholischen Geistlichkeit unterworfen.

²⁾ Hanf, lat. cannabis.

Filehne gehört einer Fürstin S a p i e h a. Man sagt mir, daß sich hier alles um die Frau des Postmeisters drehe; er sei eine Null. Ich richte nun mein Benehmen darnach ein, ihre strenge Miene erheitert sich, und sie zündet ganz schnell ein Kaminfeuer an und gibt mir ein Bett. Beim Einschlafen denke ich noch mit großem Vergnügen an die gastliche Aufnahme bei F l o t o w s. Ich treffe hier noch einen Kapitan B i e r e c k, einen sehr anständigen Mann, der mit seinen eigenen Pferden reist.

18. Ich komme über Driesen und Friedeberg nach Landsberg an der Warthe, wo ich nächtige. Überall sieht man hier, welch gewaltige Mittel der verstorbene K ö n i g auf die Kultur dieser Gegenden verwandt hat. Leider hat dies Jahr die Ueberschwemmung großen Schaden angerichtet, besonders im Gebiet der Nege.

19. Um 7 Uhr fahre ich weiter, bin mittags in Balz¹⁾ und um 5 Uhr in Tamsel, einem Gut, das dem neuerdings zum Grafen erhobenen W r e e c h gehört. Tamsel kannte ich früher sehr genau. Heute ist es einer der schönsten Plätze im ganzen Lande. Die Gärten sind ganz englisch gehalten, und das Haus ist äußerst geschmackvoll ausgestattet. Die Möbel sind fein und bequem und die Anordnung der Zimmer derart, daß eine Riesenmenge hier unterkommen kann. Ich finde hier eine alte Kammerfrau, die mir von der Mutter des jetzigen Besitzers her bekannt war. Sie ist hier Hausverwalterin. Ihre Freude, mich wiederzusehen, ist groß.

Voll Entzücken über dies schöne Tamsel fahre ich nach Küstrin weiter. Ich gehe hier schnell zu Bett, um mich in aller Frühe wieder aufzumachen und morgen noch Berlin zu erreichen, wo mich vielleicht die verschiedensten Angelegenheiten erwarten. Gott wolle mich leiten, denn ich werde dort wohl ein ganz anderes Staatsleben finden. Unser vielgeliebter K ö n i g ist aus Schlesien zurückgekehrt.

20. Ich komme nur bis Vogelsdorf, dem letzten Postort vor Berlin. Ich nächtige hier und treffe am 21. mittags in Berlin ein. Die verschiedensten Gefühle stürmen in diesem Augenblick auf mich ein. Zu allererst sehne ich mich nach der Ruhe meines Landsitzes zurück. Ich spüre einen gewissen Widerwillen, mich wieder in das Leben und Treiben der vornehmen Welt zu stürzen, besonders da die Menschen mir von allerlei Ämtern reden, deren keines nach meinem Geschmack ist. Ich müßte mein Leben ganz anders einrichten. Die Zukunft meines Sohnes, die Entfernung von meiner Familie, mein Alter, alles das geht mir durch den Kopf. Da reißt mich plötzlich der Herzog von H o l s t e i n aus meinen Gedanken, der eilends kommt, um mir alles zu erzählen, was er weiß. Es ist allerdings nicht gerade viel. Es herrscht noch die größte Ungewißheit. Alle Welt hofft, und niemand weiß, was aus ihm wird. Nur so viel wissen wir, daß wir den besten Fürsten von der Welt haben. Er hat schon eine ganze Anzahl Würden verliehen; so ist unter anderm der Oberst-Kämmerer S a c k e n Fürst geworden.

1) L. schreibt Barz.

Nach Tisch habe ich nichts Eiligeres zu tun, als meinen Sohn kommen zu lassen. Unser Wiedersehen ist ergreifend. Ich liebe meine Kinder über alles, und ich lebe nur für sie. Der Bursche ist sehr gewachsen und macht einen guten Eindruck. Ich merke aber, daß ich meinen Plan, was seine Zukunft anbetrifft, ganz und gar ändern muß. Ich hatte ihn fürs Studium bestimmt und an die Stellung eines Gesandten gedacht, aber ich sehe, daß er eine entschiedene Neigung für den Soldatenstand hat. Das macht mir natürlich Sorgen. Nun heißt es doch, einen Entschluß fassen. Gott möge meine Gedanken lenken!

22. Ich erwache mit etwas Kopfweh. Dieses wird derart schlimm, daß ich auf die Freude, dem K ö n i g meine Aufwartung zu machen, verzichten muß und mir vornehme, ruhig zu Hause zu bleiben. Da erscheint aber mittags der Herzog von H o l s t e i n im Auftrag des Prinzen H e i n r i c h mit der Aufforderung, in Stiefeln und dem Hut auf dem Kopf zu diesem zu kommen. So elend, wie ich bin, gehe ich doch zum Prinzen und werde sogleich in seiner schönen, prachtvoll ausgestatteten Wohnung empfangen. Die Gegenstände, die wir behandeln, sind so ernster Natur, daß ich mir vorbehalten muß, sie mir ein andermal gründlich zu überlegen. Während des Speisens plaudert der Prinz sehr nett.

Von hier begeben sich zum Großkanzler Baron v. F ü r s t. Der alte Herr erfreut sich allgemeiner Hochachtung. Alles macht ihm seine Aufwartung wie ehemals, als er noch sein hohes Amt hatte. Wir unterhalten uns eingehend über alles, was jetzt die Herzen bewegt, und singen unserm lieben König ein Loblied.

Nach Hause zurückgekehrt, sehe ich mich meiner Kopfschmerzen wegen genötigt, schnell ins Bett zu gehen.

23. Ich verbringe eine unruhige Nacht, indem mir allerei Gedanken durch den Kopf gehen. Als mein Sohn kommt, muß ich aufs neue an seine Zukunft denken.

Im Laufe des Tages sehe ich den Baron v. E d e l s h e i m, der hier einst eine bedeutende Rolle spielte. Er ist hier im Auftrage des Markgrafen von B a d e n¹⁾ erschienen, um den König zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Er bekleidet die Stelle eines Oberstkämmerers. Ich begreife, daß ihm der Aufenthalt hier recht peinlich ist, indem er damals in die ganze Angelegenheit der Prinzessin E l i s a b e t h²⁾ verwickelt war.

Mit dem Grafen R e u ß XXXXVI. spreche ich über den häßlichen Streit, den ich mit seinem Bruder habe, der nur ein Jahr mit der Schwester meiner Frau verheiratet war. Er hat ihre letzten Augenblicke vortrefflich auszunutzen verstanden. Es war kein Kind vorhanden, und sie liebte ihre Schwester über alles. Trotzdem hat sie ihm ihr ganzes Vermögen vermacht. Nun kennt aber das in Schlesien

¹⁾ Vgl. I, 236.

²⁾ Es ist die erste Gemahlin Friedrich Wilhelms II., von der er geschieden wurde. Vgl. „Dreißig Jahre am Hofe Friedr. d. Gr.“ S. 485—88.

bestehende Recht die Nistelgerade¹⁾, die immer an die Schwester zurückfallen muß, wenn die Verstorbene sie nicht an ihren Gatten verkauft hat, eine Gesetzesvorschrift, die Keuß wahrscheinlich nicht gekannt hat. Ich sehe mich nun genötigt, gegen ihn klagbar zu werden.

Nachmittag mache ich Besuche und melde mich bei den Höfen an. Bei Frau v. Kannenberg finde ich viele Bekannte, die ich mit Vergnügen wiedersehe. Ich beschließe den Tag mit einem sehr netten Abendessen beim Prinzen Heinrich. So wechselt Gutes und Böses in unserm traurigen Dasein.

Man sieht den König in Berlin nicht so leicht, wie wir ihn in Preußen sahen. Er ist viel zu Hause, läßt sich nur bei Hofe sehen und widmet sich den Regierungsgeschäften. Bis jetzt zeigen alle seine Maßnahmen, daß er durchaus gerecht ist. Getäuscht sehen sich diejenigen, die da hofften, daß die Goldstücke auf die Menschheit nur so herabregnen würden. Ich gehörte zu den wenigen, die sich sagten, das würde gegen die Grundsätze verstoßen, die uns groß gemacht haben. Es sind das doch der Schatz und das Kriegsheer.

Ich spreche noch den Grafen und die Gräfin Dohna aus Schlobitten, die von ihrem Besuch bei der Prinzessin von Dranien zurückgekehrt sind. Diese hält sich gegenwärtig in Loo auf. Sie können nicht genug von den Kränkungen erzählen, denen diese achtungswerte Prinzessin durch die Holländer ausgesetzt ist.

24. Prinz Ferdinand, den ich besuche, empfängt mich so gütig, wie ich es die ganzen vierzig Jahre gewohnt gewesen bin. Die Prinzessin von Braunschweig, an deren Thür ich vorbeikomme, ist todkrank an einer Geschwulst, die sich in ihrem Unterleib bildet. Ich bedauere sie herzlich.

Ich sehe einen Mann wieder, den ich in seiner Jugend gut gekannt und dem ich gute Dienste geleistet habe. Es ist Herr v. Boden, der nach einem abenteuerreichen Leben in Paris eine angenehme Stellung gefunden hat. Man behauptete von ihm, er stände beim König in höchster Gunst. Er muß das auch wohl selbst geglaubt haben, denn er ist im Augenblick der Thronbesteigung sofort mit der Post hergekommen. Diese Reise hat ihm ein starkes Fieber zugezogen, das ihm nun heftig zusetzt. Außerdem scheint es, als ob er sich sehr getäuscht hätte. Der französische Einfluß ist im Schwinden, worüber er ganz erstaunt ist. Er sieht selbst, wie er denn ein heller Kopf ist, daß Herr v. Bischofswecker gegenwärtig wohl den größten Einfluß hat. Dieser begünstigt wieder einen Herrn Wöllner, der früher beim Prinzen Heinrich war, jetzt aber vom König geadelt und zum Geheimen Finanzrat ernannt worden ist. Seine Majestät muß wohl großes Vertrauen in ihn setzen, da er ihn mit der Erledigung mehrerer höchst wichtiger Aufgaben beauftragt hat.

¹⁾ „Nistel“ (vgl. Nefte) ursprünglich gleich Nichte, dann jede nahe Verwandte. „Gerade“ heißen im deutschen Recht gewisse Sachen (ursprünglich nur Schmuck und Kleider), die aus dem Nachlaß einer Frau lediglich deren nächsten weiblichen Verwandten vererbt werden.

Mit diesem selben B i s c h o f s w e r d e r speise ich beim Prinzen H e i n r i c h. Unparteiische Leute versichern, daß er ein sehr anständiger Mann sei. Er spricht sehr gut. Der Prinz nötigt ihn, sich über die Illuminaten¹⁾ zu äußern, von denen gegenwärtig so viel gesprochen wird und zu denen B i s c h o f s w e r d e r selbst gehören soll. Dieser spricht darüber aber ganz unbefangen. Der Mann gefällt mir seinem ganzen Wesen nach, indes kenne ich ihn noch zu wenig, um ein Urtheil über ihn abgeben zu können.

Wir leben wirklich in einer merkwürdigen Zeit. Sie hat so viel Räthselhaftes und bietet so viel Stoff zum Nachdenken! Meine lieben Söhne, wenn Ihr diese meine Aufzeichnungen lest, dann laßt Euch sagen: Vor allem bewahrt Euch Eure Unabhängigkeit, indem Ihr das Vermögen, das Euch Eure Eltern hinterlassen, so viel oder so wenig es ist, sorgfältig Euch erhaltet. Dann könnt Ihr ruhig abwarten, was das Schicksal Euch bringt. Wenn ich nicht immer an diesem Grundsatz festgehalten hätte, würde ich gegenwärtig in der größten Verlegenheit sein. Ich hegte große Erwartungen. Der verstorbene K ö n i g hat mich aber vierzig Jahre lang schlecht behandelt, weil ich dem Vater des jetzigen treu ergeben war. Dieser jetzige ist immer gütig gegen mich gewesen, hat mich mit Auszeichnung behandelt und hat mir befohlen, hierher zu kommen. Die Menschen sprachen von hohen Stellungen. Ich komme nun her, es ist aber von nichts zu hören. Trotzdem rege ich mich nicht auf. Ich habe ja immer meinen Ruhesitz Steinort, der mir Trost für alle Widerwärtigkeiten gewährt, die mir begegnen könnten. Gebt Euch niemals, liebe Söhne, trügerischen Hoffnungen hin! Beherrscht Euch, mäßigt Eure Wünsche und zieht Euch in Euer Heim zurück, wenn Ihr das Treiben der Menschen satt habt!

Ich speise abends bei der K ö n i g i n - W i t w e mit der regierenden K ö n i g i n.²⁾ Wir spielen in ganz dunkeln, schwarz ausge schlagenen Zimmern Lotto. Alle meine alten Bekannten haben die Zähne verloren. In trüber Stimmung gehe ich nach Hause. Wieder einmal finde ich bestätigt, was ich schon so oft geäußert habe, daß die Freuden und Leiden in der vornehmen Welt lebhafter empfunden werden als im stillen Heim und daß das Leben in der Zurückgezogenheit mehr Befriedigung gewährt.

25. Nachdem ich mich am Vormittag zu Hause beschäftigt habe, speise ich mit dem Baron N y p h a u s e n und dem Grafen D ö n h o f f s t ä d t beim Prinzen H e i n r i c h zu Mittag. Nach Tisch mache ich Besuche, d. h. ich laufe von einer Thür zur andern und gebe Karten ab. Das wäre nun ja zum Untkommen langweilig, aber ich benutze diese Zeit dazu, um dieses oder jenes zu überlegen.

Abends sollte ich zum Prinzen F e r d i n a n d gehen, aber als ich nach Hause komme, finde ich ein Briefchen von ihm vor, worin er mir schreibt, daß er mich an den Prinzen H e i n r i c h habe abtreten müssen, weil dieser darum gebeten habe. Ich begeben mich also zu diesem. Ich

¹⁾ Vgl. S. 64.

²⁾ Friederike Luise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt.

habe den Gemüß, im Zwiegespräch mit dem Prinzen von 6 bis 9 zusammenzusetzen und die verschiedensten Gegenstände zu erörtern. Unter anderm zeigt er mir eine prachtvolle, reich mit Brillanten besetzte Uhr, das letzte Geschenk vom entschlafenen K ö n i g. Auch liest er mir eine Trauerrede vor, die er auf diesen verfaßt hat. Es ist mehr als das, es ist ein Abriß seiner ganzen Regierung mit allen seinen Kriegen. Wenn dieses Schriftwerk jemals bekannt werden sollte, würde es das größte Aufsehen erregen. Es ist so klar und so wahr und mit solcher Sachkenntnis geschrieben, wie sie nur ein General, der selbst kommandiert hat, haben kann.

26. Als ich erwache, erscheint ein Läufer vom K ö n i g und bittet mich zum Abendessen bei Seiner Majestät. Ich freue mich darüber außerordentlich. Ich war schon ganz traurig darüber, daß ich in den fünf Tagen meines Hierseins den teuern Fürsten noch gar nicht gesehen hatte.

Am Nachmittag gehe ich zum Großkanzler, um mit ihm über meine Forderungen an den Grafen R e u ß zu sprechen. Er findet sie durchaus gerecht und fordert mich auf vorzugehen. Darauf mache ich der Gräfin von Verelst meinen Besuch. Hier sehe ich mehrere Personen eintreten, unter andern einen dicken Herrn mit einem roten Ordensband, den ich gar nicht kenne und den ich für den neuen spanischen Gesandten halte. Als er zu sprechen beginnt, kommt mir die Stimme bekannt vor. Ich bin nun aufs höchste überrascht, als ich vernehme, daß es Herr v. B o r c k e¹⁾ ist, der früher an der Spitze der Handelsabteilung stand. Er hatte die reiche Erbin L e s t w i t z geheiratet, ließ sich aber von ihr scheiden, um in Dresden eine verrufene Abenteurerin zu heiraten, eine Frau v. W a t t e v i l l e, die ihm mancherlei Unannehmlichkeiten zugezogen hat.

Um 6½ begeben wir uns in den Konzertsaal Seiner Majestät. Die Frau Prinzessin Friederike, die Gräfin Arnim mit ihrem Gatten, der Herzog Friedrich von Braunschweig, Herr v. Bischofswerder und die Fräulein v. Arnstädt und Lotzum sind da. Der K ö n i g ist von einer Güte und Leutseligkeit, die jeden entzückt. Er gestattet uns, uns zu setzen und eine wundervolle Musik zu hören. Concialini, Düport und die Waldhörner des Herzogs von Guémén²⁾ übertreffen sich selbst. Während des Konzertes werden Eis und Erfrischungen gereicht, dann folgt ein köstliches Abendessen an der Konfidenztafel³⁾. Die Unterhaltung ist hier ganz ungezwungen. Mit Bedauern verabschieden wir uns.

Man spricht viel von dem Abschied, den der Oberstallmeister Graf Schöerlin erbeten hat, weil Seine Majestät große Unordnung im Marstall gefunden und die Verwaltung einem Grafen Lindenau aus Dresden, einem Sohn des dortigen Oberstallmeisters, anvertraut

¹⁾ Vgl. S. 72 f. II, 1, 201 f.

²⁾ Vgl. I, 307.

³⁾ Das erinnert an Friedrichs Table de confidence, die er mit seiner Schwester Amalie immer am 31. Dezember hielt und wozu vier geistreiche Damen geladen wurden.

hat. Nach einigen Tagen hören wir, daß der König ihm sein ganzes Gehalt läßt und noch 1000 Taler zulegt. Außerdem erhält Sch w e r i n freie Wohnung, auch steht ihm eine Kutsche zur Verfügung.

27. Nachdem ich beim Prinzen H e i n r i c h zu Mittag gespeist habe, schreibe ich eine Menge Briefe und mache die Bekanntschaft des Marquis de L ü c h e t. Abends bin ich bei der Königin = W i t w e und sitze neben der Oberhofmeisterin Frau v. K a n n e n b e r g, die bei ihren 81 Jahren Lotto spielt, speist und redet wie eine Fünzigjährige. Sie ist es auch nur allein, die mir den Abend erträglich macht. Der K ö n i g ist nach Potsdam abgereist.

28. Ich speise mit dem Herzog von H o l s t e i n und der ganzen Familie W r e e c h bei meinen lieben D ö n h o f f s t ä d t e r n. Dann besuche ich die Z e g e l i n s¹⁾, die ich so gern habe. Von hier begeben sich mich zum Abendessen bei der Prinzessin H e i n r i c h, wo ich eine große Gesellschaft antreffe. Man fühlt sich hier immer wohl. Wir spielen Lotto. Ich finde mich wirklich wieder in die Berliner Verhältnisse hinein. Wie wir hören, hat der König Herrn v. A r n i m nach Potsdam kommen lassen. Das läßt darauf schließen, daß er in großer Gunst steht.

29. Ich erhalte den Besuch des Kapitäns C h a p p u i s und seines kleinen Zöglings, des Grafen v. d. M a r k²⁾, eines natürlichen Sohnes des Königs. Es ist ein reizendes Kind.

Zum Mittagessen habe ich meinen Sohn bei mir. Ich liebe den Jungen zärtlich und mache mir viel Sorge um seine Zukunft. Ich überlege hin und her und vertraue dann immer auf die göttliche Vorsehung. Er begleitet mich auf meinem Besuch bei Herrn v. B o d e n, der, glaube ich, mit großen Plänen aus Frankreich zurückgekommen ist. Es will mir aber scheinen, als ob es wieder große Enttäuschungen gibt. Ich bin allerdings erst so kurze Zeit hier, daß mir das Leben hier wie eine Zauberlaterne vorkommt. Was mich anbetrifft, so finde ich die Befriedigung nicht, die man sonst zu haben pflegt, wenn man lange hat warten müssen. Man ist äußerst vorsichtig; einer mißtraut dem andern. Jeder hat so seine eigenen kleinen Pläne. Darunter leidet aber der gesellige Verkehr. Den K ö n i g bekommt man nicht so oft zu sehen, wie man es wünschte. Man liebt ihn unendlich, und deshalb möchte man immer um ihn sein wollen, wie gute Kinder um ihren Vater.

Abends bin ich bei Ihrer Majestät, der regierenden K ö n i g i n, zum großen Hofzirkel, wobei sie viel Würde zeigt. Die Feierlichkeit findet in schwarz ausgeschlagenen Räumen statt, was der Versammlung ein düsteres, aber auch wieder würdiges Aussehen verleiht. Sonst lebt die Königin sehr zurückgezogen. Das Volk hat sie im allgemeinen gern.

Abends bin ich mit dem Prinzen F r i e d r i c h von Braun = s c h w e i g beim Prinzen H e i n r i c h, wo viel von Holland die Rede ist.

¹⁾ L. schreibt Z e c h l i n. Vgl. 1, 296 und 396.

²⁾ Vgl. S. 29.

30. Mittags speise ich beim Prinzen Ferdinand mit allen jungen Prinzen des königlichen Hauses, fünf an der Zahl. Zwei davon sind die ältesten Söhne des Königs. Den Nachmittag bringe ich bei der Gräfin Sordt, meiner alten Freundin, zu und den Abend bei der verwitweten Königin. Da die Frau Prinzessin Friederike mit speist, so verläuft der Abend angenehmer und endet zeitiger.

Die Prinzessin von Braunschweig erholt sich wieder.

31. Große Mittagstafel beim Fürsten Sacken mit allen Nationen. Auch der Staatsminister Herzberg nimmt daran teil. Über ihn lauten die Urteile doch sehr verschieden. Nachmittag besuche ich die Gräfin Arnim, die jetzt Gegenstand allgemeinen Reides ist. Ich kann von mir sagen, daß ich sie beide sehr gern habe. Abends bin ich auf einer großen Gesellschaft beim Prinzen Heinrich im Zwischenstock. Unter andern treffe ich hier einen sehr liebenswürdigen Grafen Saffeld aus Mainz und einen Herrn v. Gahling vom Herzog von Zweibrücken, ebenso Frau von Berg mit ihrer Tochter. Als sie noch Gräfin Carnitz war, haben wir viel mit ihr verkehrt. Sie wohnt jetzt in Frankreich und erhält vom französischen Hof ein Jahrgelohd. Es ist eine gute Frau. Sie würde eine vortreffliche Frau geworden sein, wenn sie in ihren jungen Jahren in einem vernünftigeru Kreise gelebt hätte. Aber sie hatte gute Freundinnen, die sie auf den Gedanken brachten, sich vom Grafen Carnitz scheiden zu lassen.¹⁾

1. November. Ich hatte mit dem Prinzen Ferdinand eine Fahrt nach Bellevue, seinem neuen Ruheitz im Tiergarten, verabredet, aber es ging so stark an zu schneien, daß er mir um 10 Uhr absagen ließ. Nun ging ich zum Prinzen Heinrich, wo ich den Grafen Wartensleben fand, denselben, der sich für einen großen Günstling hielt. Er möchte sich immer noch gern den Anschein geben, es zu sein, aber es gelingt ihm beim besten Willen nicht mehr recht. Den Nachmittag bringe ich bei Frau van Berckst und Frau v. Fontana zu. Ich wundere mich immer darüber, wie verschieden der Ton in den verschiedenen Häusern ist.

Bei der Königin-Witwe spiele ich Lotto. Die gute Fürstin beweget sich jetzt mit ihren 70 Jahren lebhafter als damals, als sie 30 Jahre zählte. Daraus sieht man wieder, daß ein Mensch, der viel von Ruhe spricht, sich ihr selten hingibt. Sie hat übrigens ein so gutes Herz, daß man gern ihre kleinen Schwächen überfieht. Die reizende Prinzessin Friederike spielt nicht, sondern sitzt an einem Tischchen und arbeitet.

Abends bin ich beim Prinzen Heinrich mit dem General Heymann²⁾, dem Herzog Friedrich von Braunschweig und dem Kanzler v. Hoffmann³⁾, der so beim Thronwechsel doppelt ausgezeichnet worden ist.

¹⁾ Vgl. I, 77.

²⁾ Ein General Heymann trat aus französischen in preußische Dienste, viellecht der I, 371 genannte.

³⁾ V. hat „Kanzler v.“ unterstrichen.

2. Ich befand mich ruhig in meinem Zimmer und erwartete meinen Sohn, der aus der Religionsstunde des Herrn Conrad kommen sollte, als mir gemeldet wurde, daß unser vielgeliebter König auf einen halben Tag von Potsdam herübergekommen sei. Einen Augenblick darauf ließ er mich zur Abendtafel auffordern. Nachdem ich meinem Sohn ein paar Stunden gewidmet hatte, begab ich mich um 6 Uhr zu Seiner Majestät und wohnte einem wundervollen Konzert bei. Kein Privatmann kann seine Gäste liebenswürdiger empfangen als dieser teure Fürst. Er trug eine neue Uniform, die für die Garde bestimmt ist und ihn vortrefflich kleidete. Anwesend waren nur die Prinzessin Friederike, der Herzog Friedrich von Braunschweig, mein Herzog von Holstein, Frau v. Arnim, Graf und Gräfin Neuß, Fräulein v. Boff, Herr Oberst v. Bischofswerder und ich. Die Prinzessin sang wie ein Engel. Bei der Abendtafel herrschte große Heiterkeit, die durch eine neue Einrichtung noch vermehrt wurde. Wir speisten nämlich an der Konfidenztafel ohne Bedienung, indem durch Maschinen die verschiedenen Gerichte herauf- und hinabbefördert wurden. Das unterhielt uns so angenehm, daß wir uns erst um Mitternacht trennten. Gott segne den teuern König für diesen genussreichen Abend, der mir unvergeßlich sein wird.

3. Ich werde durch den Besuch des Grafen Dohna aus Schloßbitten geweckt. Dieser steckt voller Pläne. Er unterhält mich damit so lange, daß ich den Himmel preise, als er sich endlich empfiehlt. Ich fürchte, daß meine guten Preußen die Gunst, in der sie bei ihrem Herrn stehen, mißbrauchen, zu viel fordern und sich dadurch schaden werden.

Einen Augenblick darauf kommt der Herzog von Holstein und erzählt mir, er habe gestern bei der Abendtafel gehört, wie der König zum Kapellmeister Reichardt sagte: „Recht gern!“ Rasch habe er diese Gelegenheit ergriffen und zum König gesagt: „Sire, ich hoffe, daß Sie mir dieselbe Antwort geben werden, wenn ich Ihnen eine junge Gräfin Dönhoff, die Sie in Preußen gesehen haben, als Hofdame vorschlage.“ Seine Majestät habe sogleich die Gnade gehabt einzuwilligen, sei an ihn herangetreten und habe gesagt: „Die junge Person ist recht liebenswürdig.“ „Ich habe“, fährt der Herzog fort, „bei dieser wie bei mancher andern Gelegenheit den scharfen Blick des teuern Fürsten bewundert.“

Gegen Mittag suche ich den russischen Gesandten Grafen Rumizow auf. Ich speise dort mit einer sehr netten Gesellschaft. Das Haus gehört einer dicken Frau Wegelin (?), die in zweiter Ehe einen sehr hübschen Herrn v. Rochow geheiratet hat. Sie ist aber, solange sie in dem Hause wohnt, für jedermann unsichtbar. Ich hätte immer von der schönen Einrichtung dieses Hauses sprechen hören und habe es mir nun angesehen. Alles ist vergoldet, alles ist kostbar, aber alles ist geschmacklos. Selbst die Anordnung ist verfehlt. Nichts desto weniger ist es ein schönes Haus. Er zahlt 1600 Taler Miete. Ich lerne hier einen Arzt¹⁾ der Kaiserin kennen. Es ist ein schöner Mann, der

¹⁾ B. hat hier eine Lücke für den Namen gelassen, ohne sie später auszufüllen.

augenscheinlich hoch hinaus will. Auch der Baron *Edelsheim* und Prinz *Reuß*, der Gesandte des Wiener Hofes, sind da.

Abends bin ich bei der *Königin-Witwe*. Prinz *Heinrich* kommt zum Spiel hin, und ich gehe dann mit ihm zum Abendessen. Die Unterhaltung ist interessant wie immer. Der Prinz macht eine Bemerkung, gegen die eigentlich nichts einzuwenden ist. Er meint, beim Lesen all der Trauerreden auf den verstorbenen *König* habe er immer gefunden, daß niemand daran zweifele, daß der *König* selig würde. Nun aber kennen wir die Grundsätze dieses Fürsten. Er glaubte an eine völlige Vernichtung. Demnach folgert der Prinz, daß man sich ansehe, dieser Tatsache nicht mehr auf die Lehre der Theologen verlassen könne.

4. Es friert, aber es ist eine so klare Luft, daß ich mit großem Genuß um 1 Uhr im Tiergarten, der noch sehr schön ist, spazieren gehe. Ich komme bis zum neuen Garten des Prinzen *Ferdinand*, wo dieser eine Anzahl Gebäude errichtet hat. Es sieht alles recht gut und dauerhaft aus und würde ein wundervoller Wohnsitz für einen Edelmann mit 10 000 Talern Einkommen sein, aber für das Haus eines Prinzen fehlt der nötige Glanz. Der eine Flügel benimmt dem Beschauer den Blick nach dem Fluß, die Hauptschönheit des Platzes. Die ungeheuern Kosten erfüllen ihren Zweck nicht.

Nach meiner Rückkehr begeben wir uns zum General *Prittwith*, der uns ein sehr üppiges Essen gibt. Alles ist hier ausgezeichnet, alles fein, die Weine wundervoll. Ich höre, wie alle meine Nachbarn sie loben. Einer von diesen ist der liebenswürdige Graf *Hafeld*, der Gesandte des Kurfürsten von *Mainz*.

Nach Beendigung des Mahles hole ich meinen Sohn *Karl* ab und gehe mit ihm ins Deutsche Theater. Ich treffe hier die Familie *Bumenthal* und den Gesandten *Beulwitz*¹⁾ aus Hannover, der damals bei der Begründung des Fürstenbundes eine bedeutende Rolle gespielt hat. Nach dem Theater esse ich mit meinem Sohn zusammen Abendbrot. Ich bin erfreut, ihm bei solchen Gelegenheiten allerlei gute Ratschläge geben zu können, die mit Gottes Hilfe ihre Früchte tragen werden.

5. Ich speise beim früheren Großkanzler *Fürst* mit einem alten Bekannten, dem Präsidenten *Cicstedt*, und mehreren andern. Auch die Minister *Gaudi* und *Heinich* sind da. Alle diese Herren sind gegenwärtig sehr beschäftigt und sehr aufgeregt. Einmal sind sie mit Arbeiten überhäuft, sodann möchte jeder gern den Haupteinfluß auf die Staatsangelegenheiten haben. Ein Gegenstand des Meides ist für sie der Graf *Arnim* aus *Boitzenburg*, den Seine Majestät aus *Potsdam* hat kommen lassen und zum Oberjägermeister mit dem Range eines Staatsministers ernannt hat.

Abends bin ich mit dem Prinzen *Heinrich* bei der jungen *Königin*. Ich habe hier die große Freude, die ganze königliche Jugend zu sehen. Die Jüngsten sind eben von *Potsdam* gekommen.

¹⁾ Vgl. S. 79 f.

Es sind vier Prinzen und zwei Prinzessinnen, alles reizende Kinder. Die sechs Hofdamen der Königin sind die zwei Fräulein v. Bischofswerder, Fräulein v. Blumenthal, v. Geuder, v. Wartensleben und v. Dörnberg. Graf Schaffgotsch ist Hofmarschall, sein Neffe Schaffgotsch Kammerherr, ebenso Herr v. Dörnberg. Letzterer hatte die Prinzessin Amalie verlassen, was ihm die Leute sehr verdacht haben, da die Prinzessin immer gütig gegen ihn war, ihm sogar die Schulden bezahlt hat. Es zeigt sich nun, daß seine Rechnung ihn nicht getrogen hat. Der König, der sich immer von seinem edeln Herzen leiten läßt, sah ein, daß dem Herrn v. Dörnberg seine zerrütteten Vermögensverhältnisse nicht gestatten würden, den Aufwand, den ihm sein Hofamt auferlegte, zu leisten, und legte ihm zu seinem Gehalt von 600 Talern erst 400, dann 546 Taler zu. Auch erhält er noch vier Haufen Holz. So ist er wirklich gut gestellt und hat allen Grund, die Güte unseres anbetungswürdigen Herrn zu preisen.

Preußen ist vom General Anhalt, der die Gesellschaft ärgerte und das Militär peinigte, befreit. General Platen ist Gouverneur geworden und Graf Henckel Inspekteur der Infanterie.

Ich besuche zwei unglückliche Frauen, die Gräfinnen v. Mengden, Mutter und Tochter, die von einer großen Reise zurückgekommen sind. Ihr Sohn und Gatte, ein junger Mann von 34 Jahren, hatte an großer Körperschwäche gelitten und war nach Italien gegangen. Sie kommen nun mit ihm zurück, und er stirbt hier im Verlauf von vier Tagen. Die Damen sind trostlos. Sie bringen die Leiche zum Vater, einem Mann von 60 Jahren, der nur dieses einzige Kind hatte und jetzt auf seiner Besizung in Livland hoffnungsvoll der Rückkehr seines Sohnes entgegensteht. Die Fürstin Sacken steht ihnen zur Seite. Sie hat mich auch hingeführt. Ich habe sie damals in Riga kennen gelernt. Sie sind sehr reich.

7. Geburtstag der Königin-Witwe. Der König kommt von Potsdam herüber und macht der Königin ein schönes Tafelservice von Porzellan zum Geschenk. Im übrigen hatte sie den König gebeten, ihren Geburtstag nicht zu feiern. Demnach wird alles ruhig verlaufen. Was mich anbetrifft, so bin ich schon bei Frau v. Kannenberg gewesen. Sie war bei ihren 81 Jahren bereits um 9 Uhr angekleidet und nahm alle Glückwünsche, die man der Königin darbringen wollte, entgegen.

Später gehe ich zur Mittagstafel beim Grafen Zinzendorf, dem sächsischen Gesandten. Ich finde hier das ganze diplomatische Korps. Meine neuen Bekanntschaften sind Mylord Dalrymple aus England und der Chevalier de Galvez, ein Spanier, der beinahe nur seine Landessprache versteht und nun im Alter von 60 Jahren noch Gesandter geworden ist. Zur Seite steht ihm immer sein Geschäftsträger Herr de Azanza, der für ihn das Wort führt. Er hat auch noch den Chevalier d'Uriarte um sich, ebenfalls Spanier, der aus Wien gekommen ist. Die Unterhaltung beim Essen ist sehr lebhaft.

Nach Tisch mache ich den unglücklichen Damen v. Mengden einen Besuch. Die eine beweint ihren Sohn, die andere ihren Gatten.

Von hier begeben sich zur Königin-Witwe. Sie hatte die Güte, zu ihrem Geburtstag alles einzuladen, was früher in ihren Diensten stand. Der König, der bei ihr schon zu Mittag gespeist hatte, kommt auch zum Abendessen und bleibt hier den ganzen Abend und zeigt dieselbe Güte und Leutseligkeit wie in den Zeiten, als er noch Kronprinz war. Außer dem Oberjägermeister hat Seine Majestät noch vier Landjägermeister ernannt, von denen der erste der Baron v. Stein ist. Anhalt, vor dem zwei Jahre lang alles in Preußen zitterte, hat endlich seinen Abschied und zieht sich auf sein Gut Plau mit einem Ruhegehalt von 5000 Talern und dem Schwarzen Adlerorden zurück. Letztere Auszeichnung findet allgemein keinen Beifall. Seine Majestät macht mir die gütige Mittheilung, daß er meinen ältesten Sohn bei der Garde einstellen werde.

Am folgenden Abend bin ich bei Seiner Majestät und höre ein wundervolles Konzert.

Auf dem großen Essen beim Staatsminister Herzberg lerne ich unter andern den berühmten Mirabeau kennen, der dadurch bekannt geworden ist, daß er gegen die königlichen Geheimbriefe¹⁾ geschrieben hat. Er besitzt einen ganz ungewöhnlichen Redefluß, aber seine Person gefällt mir nicht.

Sonnabend erhalte ich von der Prinzessin Ferdinand eine private schriftliche Einladung zum Austerneffen. Da ich schon verheiratet bin, indem ich zur Königin-Witwe gehen muß, lasse ich Ihre Königliche Hoheit wissen, daß ich sofort, sobald ich vom Hof abkommen könnte, zu ihr kommen würde. Bei der Königin finde ich die Prinzessin Amalie. Das Lottospiel bereitet wenig Vergnügen. Da Ihre Königliche Hoheit die Spielmarken nicht fassen und die Nummern nicht nennen kann, so geht es sehr langsam vorwärts.

Am 9 Uhr springe ich in den Wagen und treffe beim Prinzen Ferdinand in dem Augenblick ein, als man sich zu Tisch setzt. Zu meiner großen Freude finde ich hier den König, der ganz reizend gelaunt ist. Alle jungen Prinzen und Prinzessinnen sind da, und es geht bei Tisch sehr lebhaft zu. Fräulein v. Wozz erscheint noch später, weil die Prinzessin Amalie sie mitgenommen hatte.

12. Novem.ber. Ich gehe Vormittag an den Hof. Es ist der Tag, an dem der König die fremden Gesandten empfängt. Man stellt ihm einen Prinzen Poniatowski in Diensten des Kaisers vor, einen Neffen des Königs von Polen, ferner einen Grafen Wielehorski und mehrere andere.

Das Mittagessen bei dem sardinischen Gesandten Fontana verläuft sehr gemütlich. Mit Vergnügen sehe ich den Vater der Gräfin, den Grafen Keder, wieder. Ich war mit ihm in meinen jungen

¹⁾ Seit der Regierung Ludwigs XIV. wurden vielfach durch die lettres de cachet mißliebige Personen der Justiz entzogen und unschädlich gemacht.

Jahren gut bekannt, als er bei unsern Prinzen gern gesehen war. Der alte Herr, der einen großen Bekanntenkreis hat, findet, daß hier im Bestande der Personen ein bedeutender Wechsel stattgefunden hat, seit er nach Sachsen gegangen ist, wo er sich damals mit der reichen Wittigst seiner Frau, einer geborenen *Horguelin*, eine ausgedehnte Begüterung kaufte.

Auf einen Augenblick gehe ich an den Hof der Königin. Ich lerne hier einen alten Baron namens *Bakche* (?) kennen, der durch seine Konzerte berühmt ist, die er in Paris gibt. Er erzählt mir, daß er die Reise von Paris nach Kurland zweiundzwanzigmal gemacht hat.

Der Abend beim Prinzen *Heinrich* verläuft ganz reizend. Der französische General *Heymann* ist bei ihm. Er ist gegen diesen demmaßen zuborkommend, daß er sogar dessen 12 Jahre alten Neffen zum Abendessen zugezogen hat. Auch den berühmten Maler *Darbes* lerne ich hier kennen.

13. Als ich abends zum Prinzen *Heinrich* komme, bin ich überrascht, ihn mit einem starken Fieber im Bett zu finden. Ich treffe hier Herrn *Moulinés*, der dem Kronprinzen Unterweisungen in der Logik gibt und vom König geädelt worden ist. Wir erhalten von ihm die tröstliche Gewißheit, daß der Kronprinz viele vortreffliche Eigenschaften besitzt. Auch der Kanzler *Hoffmann* und der alte Graf *Redern* sind da.

14. Gegen 1 Uhr begeben sich zum Prinzen *Heinrich*, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er war aufgestanden und hatte nur Fleischbrühe genießen wollen. Aber als ich komme, läßt er noch ein Gedeck auflegen, und nun speisen wir zu zweien. In solchem Fall ist seine Unterhaltung köstlich. Er liest mir eine staatsmännische Darstellung der Regierung unseres Landes vor, die bewundernswert ist.

Man spricht von großen Umwälzungen. Die Tabaks- und Kaffeeverwaltung soll eingehen und zum Ersatz für die bedeutenden Einnahmen eine allgemeine Steuer aufgelegt werden. Es werden auch die Rechnungen des Generals *Wartenberg*¹⁾ geprüft. Man sieht wirklich, daß nichts der Aufmerksamkeit des Königs entgeht.

Abends bin ich bei der Prinzessin *Heinrich* mit der liebenswürdigen Prinzessin *Friederike*.

22. Acht Tage lang habe ich mein Tagebuch nicht zur Hand nehmen können und habe in dieser Zeit manche Freude, aber doch viel mehr Leid erfahren. Meine liebe, hochachtbare Frau hat die Pocken. Obwohl die Herzogin von *Holstein* und der Wundarzt *Seeliger* mir schreiben, daß der Verlauf der Krankheit durchaus günstig sei, bin ich in einer namenlosen Aufregung. Den Posttag darauf lautet die Nachricht noch besser. Trotzdem bin ich unruhig, zumal meine liebe *Pauline* der Ansteckungsgefahr ausgesetzt ist und ich fürchten muß, daß die Angst um diese Tochter der Mutter gefährlich werden könnte.

¹⁾ Vgl. 1, 357.

In solch schrecklicher Lage gibt es nur eine Hilfe, das ist das Vertrauen zu Gott. Wie oft ist mir dies Vertrauen ein Trost in meinem Leid gewesen!

Mit Verwunderung sehe ich plötzlich den Grafen Schlippenbach¹⁾ eintreten. Er nennt sich Abbé und kommt von Rom in der Hoffnung, daß für ihn unter der neuen Regierung irgend ein kleines Amt zu haben sein würde. Das Leben dieses Menschen zeigt uns so recht, was aus einem wird, der sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt. Er ist heute im Alter von 48 Jahren ein Gegenstand allgemeiner Verachtung und Verwünschung. Er hat alles versucht. Er war Soldat, Landwirt, Kammerherr, wurde katholischer Priester, lebte im größten Elend, durchstreifte ganz Europa und kommt nun ohne alle Mittel zurück. Alles, was er besaß, hat er längst verschwendet, und nun vermag er nicht einmal das Mitleid zu erregen. Es fehlt ihm nicht an Gaben, aber was nützen sie, wenn man Mißbrauch damit treibt!

Ich lebe diese ganze Zeit in der Gesellschaft, in der sich der König befindet. Der teure Fürst gewinnt außerordentlich, wenn man ihm näher tritt. Er besitzt das edelste Herz, den größten Wohlthätigkeitsinn. Sein ganzes Tun zeugt von Menschenfreundlichkeit. Je öfter man ihm naht, desto größer wird das Vertrauen in seinen Edelsinn. Er ist gegenwärtig damit beschäftigt, das Los der Armen zu erleichtern, wie denn überhaupt sein ganzes Streben dahin zielt, die Lage seiner Untertanen zu verbessern. Die Monopole will er abschaffen; an Kaffee und Tabak ist zuerst gedacht. Sein Hauptaugenmerk hat er auf die Lebensmittel gerichtet; er gestattet, solche aus Sachsen einzuführen. Er setzt unzähligen Bedürftigen, deren Not verborgen bleibt, Jahrgehälter aus. Den beiden Königinnen bezahlt er ihre Schulden. Er tut wirklich Gutes, wo er es nur kann, und wenn es Menschen gibt, die es wagen, auch nur im geringsten seine Regierung zu verunglimpfen, so ist das unverzeihlich. Und doch gibt es gegenwärtig viel Mißvergünstigte. Man muß aber doch bedenken, daß so vieles sich noch nicht durchgesetzt und bewährt hat, und unrecht ist es, wenn so mancher nur an sein eigenes Wohl denkt. Das Glück, das dem Grafen Arnim zuteil geworden ist, findet immer weiter Neider, ebenso erregt es Unwillen, daß mehrere Fremde unsern Leuten vorgezogen sind.

Graf Podewils kommt von Schweden zurück, wohin er vom König geschickt worden war, um die Thronbesteigung Seiner Majestät anzuzeigen. Er ist von der Ausnahme, die ihm der König von Schweden hat zuteil werden lassen, ganz entzückt.

Der Abbé Bastiani stirbt in Breslau. Der verstorbene König hatte während seiner ganzen Regierung diesen Italiener im Winter immer in seiner Gesellschaft. Die Leute, die ihn näher kannten, hielten große Stücke auf ihn. Er war ein feiner Kopf und bezauberte alles in den Gesellschaften.

¹⁾ Vgl. 1, 47 u. 180.

Die Fremden überschwemmen jetzt Berlin. Gegenwärtig haben wir hier den Herzog von Weimar, der in seinem Umgang sehr angenehm ist, ferner den Bruder des Markgrafen von Baden, der hier gern seinen natürlichen Sohn, einen Herrn v. Seldeneck¹⁾, unterbringen möchte. Ich habe den Prinzen in Karlsruhe näher kennen gelernt. Es ist ein sehr anständiger Mann, es scheint aber, als ob er hier zur Unzeit gekommen ist.

Die Prinzessin von Braunschweig erholt sich. Sie sieht aber noch sehr angegriffen aus und fühlt sich noch recht schwach.

Die Prinzessin Friederike, des Königs älteste Tochter, ist anmutig und äußerst liebenswürdig. Der König zeichnet sie sehr aus, und sie verdient es auch in jeder Beziehung.

Die holländische Angelegenheit ist augenblicklich die einzige, die Europa beschäftigt. Sonst herrscht tiefer Friede. So werden immer die Vermutungen und Berechnungen der Menschen zuschanden. Vor einem Jahr noch hielt man einen allgemeinen Krieg nach dem Ableben des Großen Friedrich für ausgemacht.

Der Thronwechsel hat auch in der Gesellschaft manches geändert. Man sieht jetzt Leute emporkommen, wie Herrn v. Wöllner, andere wieder verschwinden, wie Herrn v. Knyphausen.

Wir haben hier noch einen Grafen Lindenaу mit seiner Gemahlin. Beide sehen gut aus, besonders der Mann, der zudem in seinem Fach viel Erfahrung besitzt.

4. Dezember. In den Tagen, wo ich mein Tagebuch nicht in die Hand genommen habe, sind der Herzog und die Herzogin von Kurland eingetroffen und aufs beste aufgenommen worden. Der König hat der Herzogin sogleich seinen Besuch gemacht. Diesem erhabenen Beispiel ist das ganze königliche Haus gefolgt, auch Prinz Heinrich, der früher ein großer Gegner des Herzogs war. Das Schicksal dieses Herzogs ist recht geeignet, Betrachtungen anzustellen. Bis zu seinem 17. Lebensjahr wurde er wie der Erbe eines großen Reiches erzogen, indem die Kaiserin Anna von Rußland ihn als den Sohn ihres größten Günstlings wie ihr eigenes Kind behandelte. Nach ihrem Tode²⁾ war der Günstling Regent von ganz Rußland³⁾, wurde aber gestürzt wie auch der kleine Iwan. Der junge Herzog mußte nun das Schicksal seines Vaters teilen, wurde nach Sibirien gebracht und dann in Jaroslawe 21 Jahre lang übel behandelt. Unter Peter III. zurückgerufen, wurde er bald darauf Herzog von Kurland. Er hatte nacheinander drei Frauen, die Prinzessin von Waldeck, die Prinzessin Jusupow und diese hübsche Medem⁴⁾. Bald geizig, bald verschwenderisch, hat er sich in seinem Lande viele Feinde gemacht, so daß er sich jetzt scheut, heimzukehren. Er schiebt aber seine Frau dort-

¹⁾ Vgl. 1, 268 f.

²⁾ Anna Iwanowna starb 28. Oktober 1740, nachdem sie Biron zum Regenten und ihren 24. August 1740 geborenen Großneffen Iwan zum Nachfolger bestimmt hatte.

³⁾ Vgl. 1, 155 ff.

⁴⁾ L. schreibt irrtümlich Mengden.

hin, die da niederkommen soll. Er selbst bleibt hier und erfreut sich an all den schönen Sachen, die er in Italien und sonst auf verschiedenen Reisen gekauft hat. Seine Tochter bleibt hier bei ihm, während seine Frau mit ihrem ältern Bruder, dem Grafen Medem, und einem Herrn v. Dffenberg von ihrem Hof, einem sehr gelehrten Mann, der auf seinen Reisen viel gelernt hat, nach Kurland zurückfährt.

Der Staatsminister Schullenburg erbittet und erhält seinen Abschied. Er besaß einen durchdringenden Verstand und eine seltene Fassungskraft. Er war aber auch nach meiner Überzeugung sehr eitel, bildete sich ein, daß der Staat ohne ihn nicht bestehen könne, und verfuhr recht eigenmächtig. Als des vorigen Königs Schwäche in seinen letzten Regierungsjahren zunahm, riß er fast alle Geschäfte an sich, gebot und entschied selbstherrlich, ohne seine Kollegen zu befragen. Der jetzige König hatte gleich nach seiner Thronbesteigung vernünftigerweise bestimmt, daß alle Abteilungen unter dem Generaldirektorium stehen sollten, und bei dieser Gelegenheit dem Staatsminister Werder großes Vertrauen bezeigt. Das verdroß nun Herrn v. Schullenburg, am meisten verletzete ihn aber, daß der König ihm die Abtheilung für Jagden und Forsten abnahm, obwohl er ihm dafür sein Jahrgehalt ließ. Seitdem kränkte er, klagte auch über eine Lähmung seines rechten Armes und kam um seinen Abschied ein. Da Schullenburg einen großen Anhang hat, hört man viel Stimmen, die ihr Bedauern aussprechen. Andere wieder machen ihm mancherlei Vorwürfe. Die Zeit wird uns Aufschluß geben. Wie man meint, würden Graf Schullenburg aus Blumberg und Herr v. Mauschwitz seine Nachfolger sein. Das alles gibt sehr zu denken.

Viel Stoff zur Unterhaltung bietet jetzt eine neue religiöse Richtung, die großen Anklang findet. Die Anhänger heißen die Inspirierten¹⁾ Dazu gehören die Freimaurer, die Herrenhuter und alle möglichen Sekten. Man behauptet, daß die früheren Jesuiten das Muster abgegeben hätten. Prinz Heinrich spricht davon den ganzen Abend und regt sich dabei schrecklich auf. Er hält die Sache für sehr gefährlich und meint, die Bewegung breite sich dermaßen aus, daß sie die ganze Lage Europas gefährde. Der Prinz, der so unendlich viel Geist besitzt, hat die Gabe, alles so klar zu legen und so reizvoll zu sprechen, daß es ein Vergnügen ist, ihm zuzuhören. Ich glaube allerdings, daß sein Wohlbefinden darunter leidet. Er greift nämlich alles mit solchem Feuereifer an, daß ihm das Blut zu Kopf steigt. Dann wehe dem, der ihm widerspricht! So sagt er Bodewils, der in bezug auf die Inspirierten nicht seiner Ansicht ist, schlimme Dinge.

11. Ich habe an einem Ausschlag gelitten. Ich hätte nicht geglaubt, daß ein bloßes Hautjucken so unerträglich sein kann. Drei schreckliche Nächte habe ich durchwacht. Dadurch bin ich mehrmals um das Glück gekommen, mit dem König zusammen zu sein, indem ich bei den Höfen absagen mußte, wo Seine Majestät den Abend zubrachte. Auch nach Friedrichsfelde habe ich nicht fahren können, wo der

¹⁾ I. meint die Illuminaten, vgl. S. 64 u. 126.

Herzog mir alle seine Herrlichkeiten zeigen wollte, die er von seinen Reisen und besonders aus Italien mitgebracht hat. Inzwischen ist auch die Herzogin nach ihrer Heimat abgefahren, um dort niederzukommen. Sie tut sehr klug daran; denn bei den dortigen Ständen herrscht eine so üble Stimmung gegen den Herzog, daß sie anzudeuten wagen, es sei eine vorgespiegelte Schwangerschaft. Dem Herzog ist bange, er mag nicht dorthin gehen, sondern wird den Winter hier bleiben und abwarten, wie die Kurländer sich seiner Gemahlin gegenüber verhalten werden.

Donnerstag endlich bin ich so weit hergestellt, daß ich dem wundervollen Konzert beiwohnen kann, das der König gibt.

Mittlerweile hat man die Geschäfte des Staatsministers Schulenburg unter den andern Grafen Schulenburg aus Blumberg und den Präsidenten v. M a u s c h w i t z geteilt. Des letztern Amt hat der Domprobst von Havelberg, Herr v. W o f f, erhalten. So haben die beiden Schwiegeröhne des Ministers Grafen F i n d e n s t e i n von der Verabschiedung Schulenburgs ihren Gewinn. Dessen Familie ist gegenwärtig sehr niedergedrückt, besonders der Gräfin Schulenburg Schwestern A r n s t ä d t. Dieser Minister hatte einen zu umfangreichen Wirkungskreis und hatte eine ungeheure Macht an sich gerissen. Er war ein bedeutender Kopf, besaß aber auch einen unerträglichen Hochmut, was immer viel Feinde macht.

Da ist auch noch der Herzog von M e c k l e n b u r g - S c h w e r i n ¹⁾ angekommen. Man tritt jetzt beinahe auf Fürstlichkeiten. Dieser scheint ein großer Brausekopf zu sein. Ich speise mit ihm den Tag nach seiner Ankunft beim Grafen Baudissin. Er ist entschieden einer der besterzogenen deutschen Fürsten, er spricht aber zu viel von der schweren Arbeit, die ihm die Regierung seines Landes mache. Von den zahllosen andern Fremden nenne ich den Grafen M a r s c h a l l und den Grafen D a l w i g.

Die Königin-Witwe ist erkrankt. Das empfindet die Gesellschaft, die sich sonst bei ihr versammelt, sehr störend. Der Prinzessin H e i n r i c h gibt der König ein Abendessen. Der Zufall fügt es, daß dazu auch der General K a l k r e u t h mit seiner Frau aus seiner Garnison herübergekommen ist. Dies Zusammentreffen muß für die beiden im Hinblick auf das, was vor zwanzig Jahren zwischen ihnen vorgegangen ist,²⁾ recht peinlich gewesen sein.

Prinz H e i n r i c h ist auch krank und über hunderterlei Dinge beunruhigt. Ich bemühe mich, so sehr ich kann, ihn zu beruhigen, und er verspricht mir auch, sich zufrieden zu geben. Aber — ich wundere mich wirklich nicht über den Glauben der Alten, daß im Menschen zwei Seelen wohnen, eine gute und eine böse. Die letztere macht immer alles, was die erstere Gutes geschaffen hat, zuschanden. So werden auch die guten Vorsätze, bei allen Geschicknissen seine Ruhe zu bewahren, im Augenblick zunichte, wenn man die Probe ablegen und seinen Gleich-

¹⁾ Friedrich Franz I. (1756—1837).

²⁾ Vgl. Dreißig Jahre . . . Nachtr. 2, 37 ff.

mut zeigen soll. Ich stelle hierüber allerlei Betrachtungen an, denke aber auch an mich selbst.

Ich zeichne jetzt nicht alles auf, was mich angeht, da ich fürchte, mich zu wiederholen. Nur das Abendessen bei der Prinzessin Ferdinanda will ich erwähnen, weil der König da ganz überraschend erschien, wo man ihn doch nicht erwartet hatte. Wie immer verstand er es, die Gesellschaft in eine gemüthliche Stimmung zu versetzen, weshalb ihn bei seinem Scheiden die Segenswünsche aller Anwesenden begleiteten.

16. Die ganz ungewöhnliche, große Kälte hat nachgelassen.

Ich bin beim König zum Konzert und Abendessen. Der allergnädigste Herr ist gegen die wenigen Geladenen äußerst liebenswürdig. Die Zahl der Fürstlichkeiten ist jetzt so groß, daß der Platz an der Konfidenztafel nicht ausreicht und noch eine zweite hat gedeckt werden müssen. Als der liebe König sich erhebt, kommt er auf mich zu und entschuldigt sich wie ein liebenswürdiger Privatmann, daß ich nicht an seinem Tisch hätte sitzen können. Der Herzog von Kurland klagt draüber, daß die Kaiserin von Rußland sich von den Mißbergünstigen habe aufhezen lassen und ihm nun in seinem Lande allerlei Arger bereite. Von andern Fürstlichkeiten sind zu nennen der Herzog Friedrich von Braunschweig, der Herzog von Mecklenburg, der allzu lebhaft ist, der Herzog von Weimar, der sich bei einem Sturz vom Pferde ganz zerschunden und zerschlagen hat, und mein kleiner Herzog von Solstein, den ich immer so gern habe, mit dem ich aber nicht ganz zufrieden bin. Er läßt sich immer von den andern aus Rand und Band geratenen Fürsten mitschleppen und macht dann selbst allerlei Streiche.

17. De z e m b e r. Sonntag. Ich höre die Predigt bei der Königin und speise dann bei ihr. Der König ist immer dabei. Später mache ich einen Besuch bei dem ältern Fräulein v. Bischofswerder, die von einem kleinen Hunde der Gräfin v. Lindenau im Gesicht gebissen worden ist. Den Tee trinke ich bei der Gräfin Fontana.

Bei der regierenden Königin spiele ich an ihrem Empfangstage. Ich mache dabei die Bekanntschaft des jungen Grafen Browne, eines Sohnes des Gouverneurs von Riga, sehe auch einen Grafen Kalkreuth wieder, den ich 30 Jahre lang nicht gesehen habe. Wie man sich doch verändert! Zum Abendessen bin ich beim Prinzen Heinrich mit nur noch zwei andern. Das ist dann immer eine angenehme Unterhaltung.

Am Tage darauf mache ich mich fertig, um ein französisches Lustspiel zu sehen, das Prinz Heinrich dem König gibt und worauf alle Welt gespannt ist. Aber dieser ganze Tag ist für mich ein Tag der Enttäuschungen. Zur Mittagstafel beim Grafen Arnim zu gehen, werde ich verhindert, und abends läßt mich die Königin-Witwe zu ihrem Lotto bitten. Statt also ein Theaterstück zu sehen und ein feines Abendessen mitzumachen, spiele ich ein langweiliges Lotto mit der Königin, der Prinzessin Amalie, Frau v. Kannen-

berg, der alten Frau v. Massow und dem alten Grafen Roderich und speise dann mit Frau v. Kannenberg und dem General Görz. Dieser ist erst etwas verlegen, erzählt uns dann aber eine Menge interessanter Anekdoten vom verstorbenen König.

23. Sehr viele Personen hegen noch Hoffnungen, andere verlieren die Geduld, ich aber denke seufzend an meinen fernem Ruheort. Es ist wirklich nur die aufrichtige Liebe und Anhänglichkeit, die ich für den König empfinde, das Verlangen und die Freude, ihn öfter zu sehen, was mich an Berlin fesselt. Sonst gefällt mir mein Steinort am Ende der Welt tausendmal besser.

Prinz Heinrich kommt Freitag zur Königin zum Spiel, und ich habe darauf die Ehre, mit dem König zu speisen.

General Kalkreuth und seine Gemahlin fahren nach ihrer Garnison ab. Die beiden Menschen, die reich sind und Geist besitzen, verstehen es durchaus nicht, sich beliebt zu machen. Kaum waren sie acht Tage hier, so hatte jeder sie satt, und er wieder glaubte sich über dies und jenes, besonders über die Prinzen Heinrich und Ferdinand beklagen zu müssen. Nach dem Abendessen, zu dem der König die Prinzessin Heinrich und beide Kalkreuths geladen hatte, beklagte sich Kalkreuth über die Prinzessin, der er doch einst so nahe gestanden hatte, aufs bitterste. Ich sehe wahrhaftig immer mehr, daß der Mensch sich mal nicht ändert. Er kann nicht aus seiner Haut heraus. Ich vermag an Kalkreuth keine Veränderung wahrzunehmen, er ist noch genau so wie im Jahre 1764, als ich ihn als Adjutanten des Prinzen Heinrich kennen lernte. Bei alledem ist er aber ein tüchtiger Soldat nach allen Richtungen und ein Mann von bedeutendem Wissen. Auch hat er Glück gehabt. Sein aufgeregtes Wesen hat ihm aber viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

27. Man spricht heute viel von der Abreise des Staatsministers Grafen Schulenburg-Neuhert, der sich mit seiner ganzen Familie aufs Land zurückzieht. Ich bedauere ihn. Er war ein fester, unbeugsamer Charakter. Das muß ihn aufrecht erhalten.

Die Festtage sind ruhig vorübergegangen. Zwei Tage hintereinander habe ich bei der verwitweten Königin der Predigt beigewohnt, und an der Mittagstafel teilgenommen. Da unser teurer König auch dabei war und ich ihm gegenüber saß, so hatte ich die Freude, ihn sprechen zu hören und zu unterhalten.

Auch sehe ich das französische Schauspiel, das Prinz Heinrich alle Montag gibt. Seine Majestät der König kommt auch hin. Man versammelt sich in den schönen Gemächern des Prinzen, die aufs prächtigste ausgestattet sind. Hier hängt ein Kronleuchter von Bergkristall, den der verstorbene König ihm im Testament vermacht hat und der 16 000 Taler kostet. Nehmen wir dazu alle diese schönen französischen Möbel, die Savonnerie-Teppiche¹⁾, die großen Männer von Biskuitporzellan²⁾, die chinesischen Wandteppiche und Gegenstände, die

¹⁾ Vgl. S. 38.

²⁾ B. ist ein unglaziertes Porzellan, wegen seiner matten marmorähnlichen Oberfläche besonders zu Statuen verwandt — Biskuit von bis coctus.

Statuen und Gemälde, endlich des Prinzen schönes Schlafzimmer, so gibt das ein wundervolles Ganzes.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, ein lebhafter, leicht aufbrausender, trotzdem beliebter Herr, ist hier, um die Herausgabe der ihm gehörenden Ämter zu betreiben, die das Haus Brandenburg seit dem Anfang dieses Jahrhunderts im Besitz hält. Unser König will sie ihm gern herausgeben. Als wir über diese edle Entschließung sprechen, äußert er, auf die Inschrift auf seinem Orden hinweisend: „Man muß erfüllen, was dieser Wahlspruch verlangt: *Suum cuique.*“ Besser hätte sich *Markt Aurel* nicht äußern können.

*Nostitz*¹⁾ trennt sich törichterweise vom Prinzen *Heinrich*. Er hatte fast sein ganzes Vermögen durchgebracht, als er seine Stellung als Gesandter in Spanien aufgab. Er wußte nun nicht, was er anfangen sollte. Da nahm ihn der Prinz bei sich auf, gab ihm Wohnung, Essen, einen Wagen und noch 800 Taler. Man könnte nun annehmen, daß er Aussichten auf irgend eine andere Stellung habe, aber es wird versichert, daß das nicht der Fall sei und daß er den Prinzen nur aus dem Grunde verlasse, weil er glaube, von ihm nicht genug ausgezeichnet zu werden. Er verzichtet also auf die Annehmlichkeiten, die er da gehabt hat, um sich zu Frau *Lehwald* in Pflege zu geben. Sonst ist er ja ein guter Junge, obwohl man ihm nachsagt, daß er beim Prinzen den Zuträger gespielt habe. Er ist ein eigentümlicher Charakter, dazu von einer beleidigenden Häßlichkeit. Er sieht genau so aus wie ein Kaninchen. In den Gesellschaften zeigt er sich als guten Jungen, lustig und unterhaltend. In seinem Tun und Treiben ist er aber ein reines Kind. Als er einen Teil seines Vermögens vertan hatte, wurde er nach Schweden geschickt. Er verdarb es aber leichtsinnigerweise mit dem Hof, kam zurück und begleitete den Prinzen von Preußen nach Petersburg. Hier machte er Schulden, was dem Prinzen unangenehm war. Nach seiner Rückkehr wurde er Gesandter in Spanien. Auf seiner Reise über Paris warf er aber so viel Geld fort, daß es kaum noch bis Madrid reichte. Hier wirkte er nicht im Sinne des Königs und wurde abberufen. Dies ist in Kürze seine Geschichte.

Der Bischof von Kulm und Abt von Oliva aus dem Hause *Hohenzollern*²⁾ ist hier. Es scheint ein achtbarer, äußerst höflicher Mann zu sein. Er sagt mir etwas, was mich sehr für ihn einnimmt, nämlich, er fühle eine lebhaftere Zuneigung zu mir und wünsche meine Freundschaft, aber man habe ihn gegen mich einzunehmen gesucht und ihm gesagt, er solle vor mir auf der Hut sein.

28. Donnerstag. Ich bin auf einem wundervollen Konzert und Abendessen beim König. Niemals habe ich einen musikalischen Genuß gehabt wie auf diesem Konzert. Der König selbst wirkt mit. Der berühmte *Düport*, *Bachon*³⁾ und die Waldhörner des Herzogs

¹⁾ Vgl. S. 37 und 56.

²⁾ *Johann*, aus dem Hause Hohenzollern-Hechingen (1732—1803), 1785 Bischof zu Kulm, 1796 Fürstbischof zu Ermland.

³⁾ *B.* war Konzertmeister.

von G u é m é lassen sich hören. Die Prinzessin F r i e d e r i k e singt ganz wunderbar und C o n c i a l i n i leistet das Höchste. Beim Abendessen an der Konfidenztafel geht es sehr vergnügt zu.

Prinz H e i n r i c h, den ich besuche, ist schon angekleidet, um zur Prinzessin A m a l i e zu fahren. Da fühlt er sich plötzlich so unwohl, daß er sich ins Bett legen muß. Zwei Stunden darauf phantasiert er schon bei schrecklicher Fieberhize. Solche Anfälle kommen oft bei ihm, und ich bin deshalb in Sorge, zumal sein ganzes Naturell ihn zu Aufregungen geneigt macht. Es besitzt wirklich niemand mehr Geist als er, aber sein Geist ist von der Art, daß er ihm keine Befriedigung gewährt.

Seit einiger Zeit beunruhige ich mich über meinen guten kleinen Herzog von S o l f e i n. Er schwärmte mir zu viel herum. Oft genug wünschte ich ihm eine Anstellung. Da höre ich zu meiner großen Freude, daß Seine Majestät ihm das Grenadierbataillon „Klingsporn“ in Königsberg gegeben hat und daß er demnach das gefährliche Berlin verlassen wird. Gleichzeitig gibt Seine Majestät das Regiment „Brünne¹⁾“, dessen Garnison Brandenburg ist, dem General R a u m e r, den der verstorbene König vor seinem Tode genötigt hatte, aus dem Regiment, das er in Braunsberg hatte, auszuscheiden. Das ist eine zweite Tat der Gerechtigkeit, derenwegen wir unsern Monarchen bewundern müssen. Auch dem General R a l f s t e i n, den der verstorbene König so schnell hatte den Abschied nehmen lassen, hat der jetzige wieder ein Regiment gegeben.

Am meisten Sorge macht mir jetzt, was aus meinem Sohn wird. Würde mich das nicht beunruhigen, würde ich schleunigst nach meinem Steinort zurückkehren mit dem festen Entschluß, es nie wieder zu verlassen. Ich habe jetzt gesehen, was ich wollte; die weitere Entwicklung ist mir nicht zweifelhaft. Ich wollte den Regierungswechsel sehen. Ich habe ihn gesehen. Mit den aufrichtigsten Glückwünschen für den neuen K ö n i g ziehe ich mich in meine Klause zurück. Es sind jetzt genau 40 Jahre her, daß ich mit dem größten Entzücken, mit unendlichen Hoffnungen das liebe Berlin betrat. Stets mit Auszeichnung behandelt, überall verhätschelt, kehre ich mit dem nämlichen Entzücken in meine Einsiedelei zurück, und im Rückblick auf diese Zeit werde ich später sagen können: Ich habe einen schönen Traum geträumt.

¹⁾ V. schreibt Br ü n n i n g. So schrieb sich auch die Familie bis 1788.

1787.

1.—6. Januar. Das denkwürdige Jahr! Es wird mir lange im Gedächtnis bleiben. Welche Ereignisse! Welche Aufregungen! Wie viel getäuschte Hoffnungen! Ich preise die weise Vorsehung; sie leitet alles am besten.

Um 8 Uhr weckt man mich mit der Botschaft, daß der Bischof von Ermland angekommen sei. Um 9 besucht mich der Herzog von Holstein. Um 10 Uhr begeben sich zum Bischof, und einen Augenblick darauf gehe ich an den Hof des Königs, wo sich ganz Berlin versammelt hat und sich Glück wünscht. Ich bin glücklich, daß ich nicht zu lügen brauche; ich mache bloß Verbeugungen. Von hier begibt sich der ganze Schwarm zur Königin-Witwe, und dann zerstreuen wir uns, um an alle möglichen Türen zu laufen.

Um 1 Uhr begeben sich mich zur Predigt bei der Königin-Witwe, und dann speise ich mit dem König und den Prinzessinnen Heinrich, Ferdinand und Friederike. Die Halloren bringen darauf ihre Gaben, ein Greis hält eine feierliche Ansprache an den König und bittet, ihre Rechte und Freiheiten nicht anzutasten.

Nachdem ich herauf Besuche bei dem Minister Gaudi und der Prinzessin Amalie gemacht habe, kehre ich ganz erschöpft in meine Wohnung zurück. Später fahre ich mit meinem Sohn zum Prinzen Heinrich, wo „der eifersüchtige Liebhaber“ gespielt wird. Der König ist auch da. Die schöne Wohnung ist ganz erleuchtet. Nach dem Lottospiel wird gespeist, wobei ich mich so langweile, daß ich froh bin, mich um Mitternacht empfehlen zu können.

Der Graf v. Brühl¹⁾, den ich beim Prinzen Heinrich traf, ist vom König zum Hofmeister des Kronprinzen gemacht worden. Es scheint ein liebenswürdiger Mann zu sein, dem man viel Gutes nachsagt. Wie doch das Schicksal so waltet, und wie doch die Zukunft im Dunkeln liegt! Ich habe seinen Vater im höchsten Glanz als ersten Minister und Günstling des Königs von Polen gesehen, wie er einen königlichen Aufward trieb und seine Söhne wie Prinzen erzog.

Ich speise beim Fürsten Sacken und auch bei den Solowkins mit allen namhaften Persönlichkeiten, die gegenwärtig hier sind. Es sind dies die Bischöfe von Kilm und von Heilsberg²⁾, Graf Brühl und die Herren v. Bischofswerder, v. Solz, v. Boule³⁾, die in ihrer neuen Adjutantenuniform sehr vornehm aussehen. Die von der Infanterie haben Hellblau, Aufschläge von schwarzem Sammet mit Silberstickerei, die von der Kavallerie Weiß mit denselben Aufschlägen.

¹⁾ Karl Adolf Graf v. B. (1742—1802), 1778 vermählt mit Sophie Lady Gomm.

²⁾ S. war der Sitz des Bischofs von Ermland.

³⁾ Major und Flügeladjutant, 31. August 1786 in den Adelsstand erhoben.

Einen sehr unterhaltenden Abend verleve ich beim Prinzen Ferdinand, wo auch der König hinkommt. Dieser begleitet selbst seine Tochter, die Prinzessin Friederike, die wie eine Nachtigall singt. Alle Kinder des Prinzen Ferdinand spielen jedes sein Instrument ganz vortrefflich bis auf den kleinen Prinzen August, der mit seinen 9 Jahren das Violoncell mit einer seltenen Gemütsruhe spielt. Bei der Tafel geht es sehr vergnügt zu. Die reizende Prinzessin Friederike bekommt die Königsbohne. Der Herzog Friedrich von Braunschweig beschreibt Zettel mit den Ämtern am Hof der neuen Königin und läßt sie ziehen. So unterhalten wir uns den Abend ganz nett.

Für den folgenden Abend hatte der König den Hof des Prinzen Ferdinand und den Prinzen Heinrich zu seinem Konzert eingeladen, auch den Bischof und die Gräfin Verelst. Das Konzert war vortrefflich, aber die Gesellschaft war zu groß, als daß man hätte an der Konfidenztafel speisen können. Man setzte sich deshalb an eine sehr große Tafel im Konzertsaal, an der auch der Kronprinz mit dem Grafen Brühl Platz nahm.

Den Tag darauf sollte ich das Glück haben, mit dem König zusammen bei der Frau Prinzessin Amalie zu sein. Aber die Königin = Witwe entführte mich. Die gute Fürstin ist bei ihren 72 Jahren von einer Lebhaftigkeit, die wirklich einzig ist. Eigentümlich ist nur, daß sie einem oft, wenn man eine Verabredung hat, einen Strich durch die Rechnung macht.

Ich mache die Bekanntschaft des Weihbischofs von Breslau, eines Herrn v. Rothkirch, der Bischof von Paphos¹⁾ in partibus²⁾ ist. Es ist ein echter Schlesier, ein großer Schwämer, augenblicklich etwas übler Laune. Er ist Vormund eines reichen jungen Prinzen Hayfeld, den er sehr schlecht erzog. Die Familie dieses jungen Prinzen, die in Böhmen oder in Osterreich lebt, hat seit vielen Jahren den verstorbenen König dringend, ihn der Aufsicht dieses Rothkirch zu entziehen, aber der König ließ sich dazu nicht bewegen. Als ich vor einigen Jahren in Prag war, wo eine Tante dieses jungen Prinzen wohnt, regte ich an, ihn seinem Vetter, dem Grafen Schaffgotsch, anzuvertrauen, der immer in Berlin ist. Die Familie hat nun unsern jetzigen vielgeliebten König um diese Gnade, und er hat es sofort bewilligt. Der junge Prinz ist jetzt hier eingetroffen und wird standesgemäß erzogen werden. Sein großes Vermögen wird übrigens noch durch einen sehr reichen Onkel, der in Wien wohnt und keine Kinder hat, beträchtlich vermehrt werden.

7. Januar. Man beschäftigt sich viel mit einem Duell, das zwischen Baruth und Mittenwalde stattgefunden hat. Graf Baudissin, der Bruder des hiesigen Kopenhagener Gesandten, hat den Grafen Gersdorf erschossen, der vor ein paar Jahren in Madrid, wo er sächsischer Gesandter war, mit unserm Gesandtschaftssekretär Favre eine sehr

¹⁾ L. schreibt Paphos. Paphos war die Hauptstadt von Cypren.

²⁾ Im Lande der Ungläubigen (erg. infidelium).

üble Sache hatte. Er hatte diesen nämlich beschuldigt, Schuhschnallen gestohlen zu haben, und erhielt dafür von ihm am Theatereingang Stockprügel¹⁾. Damit hängt dieses Duell, das eben seinem Leben ein Ende gemacht hat, zusammen. Man behauptet nun, Baudissin und seine Sekundanten hätten sich hierher geflüchtet und als polnische Offiziere ausgegeben.

De Launay²⁾ reist ab, und Seine Excellenz der Minister v. Werder tritt an die Spitze dieses Faches.

Montag sollte ich beim Prinzen Heinrich ein reizendes französisches Schauspiel sehen und mit dem König, den ich so gern habe, zusammen speisen. Aber die Königin-Witwe macht mir einen Strich durch die Rechnung und nötigt mich, bei ihr in ganz schwarzen Zimmern ein langweiliges Lotto zu spielen und mit der Oberhofmeisterin Frau v. Kannenberg zu speisen. Diese entschädigt mich allerdings für mein Opfer durch alten französischen Wein. Die gute alte Dame ist bei ihren 81 Jahren einem solchen Trank durchaus nicht abgeneigt.

10. Ich vermerke immer so gern, wenn ich mit meinem heiliggeliebten König zusammentreffe. Die Königin befiehlt mich zur Abendtafel. Der König kommt auch hin, bleibt aber nicht zum Essen, was wir sehr bedauern. Lucchesini und Grotthuf³⁾ sind auch da. Jeder ist in seiner Art interessant. Auch den Herrn Geheimen Oberfinanzrat v. Wöllner sehe ich hier sowie Herrn v. Lestwitz, einen Schlesier, und mehrere andere, darunter den früheren Oberhofmeister der Königin, Grafen Redern, den ich gut gekannt habe und der sich bei seinen 67 Jahren sehr wohl fühlt.

An der Mittagstafel beim Herrn Kanzler v. Hoffmann hatte ich den Geheimen Kabinettsrat Herrn v. Beyer getroffen. Der Mann hat ein äußerst interessantes Gesicht.

Diese ganze Woche verbringe ich auf Gastmählern und Gesellschaften, obwohl mich mancherlei beunruhigt. Ich speise beim Domherrn Bredow wie auch beim Minister Heintz und höre ein wundervolles Konzert beim König. Hier treffe ich neben der gewöhnlichen Gesellschaft den Grafen Colonna⁴⁾ und den Grafen Haugwitz. Ich hatte längst gewünscht, letztern kennen zu lernen, und bin von ihm durchaus befriedigt.

So geht es bis zum Sonnabend. Da erhalte ich die Meldung, daß mein Sohn Karl an verdorbenem Magen leide. Erst gehe ich noch zu Poggi, um mir sein Lager von prächtigen Kupferstichen anzusehen sowie die beiden Gemälde des Oberst Trumbull (?), eines Freundes Wests⁵⁾, die Ereignisse aus dem amerikanischen Kriege darstellen. Nun eile ich zu Karl, dem man schon ein kleines

¹⁾ Vgl. S. 79.

²⁾ de la Haye de Launay war Leiter der Regieverwaltung.

³⁾ L. schreibt Grotthausen.

⁴⁾ Vgl. I, 302.

⁵⁾ Vgl. I, 149, 341.

Brechmittel eingegeben hat. Ich beunruhige mich deshalb nicht weiter über seinen Zustand.

Als ich am nächsten Tage schon im Wagen sitze, um zur Königin zur Predigt zu fahren, meldet man mir, daß es mit Karl schlecht stehe, daß er Stiche in der Seite habe und ihm deshalb Blut entzogen sei. Ich bin deswegen während der Predigt und an der Tafel der Königin, an der auch der König teilnimmt, in größter Unruhe und warte nur auf das Aufheben der Tafel, um zu meinem Kinde zu eilen. Ich finde ihn in der That in Gefahr. Man läßt ihm zweimal zur Ader und legt ihm eine spanische Fliege auf. In größter Angst begeben sich mich zum Prinzen Heinrich, bei dem ich den Prinzen Friedrich von Braunschweig finde. Ersterer spricht mir seine herzliche Theilnahme aus.

14. Montag. Mein armes Kind scheint morgens etwas besser zu sein, aber um 10 werden die Stiche heftiger, und man läßt ihm wieder zur Ader. Es ist Gefahr vorhanden. Ich bleibe allein zu Hause mit meinen traurigen Gedanken. Wie es doch manchmal im menschlichen Leben so anders kommt, als man denkt! Ich sollte ein französisches Schauspiel sehen, auf einem Ball und einem großen Fest beim Prinzen Heinrich sein, und bin nun so allein mit meinen Sorgen.

15. Es ist bei demselben! Die Stiche haben nachgelassen, aber die Schwäche bedeutend zugenommen. Mein Herz bebt unaufhörlich.

16. Ich bin unfähig, irgend etwas zu unternehmen. Der Gedanke an meinen Sohn verläßt mich nicht. Ich eile ein paarmal des Tages zu ihm. Mit dem Arzt Richter bin ich durchaus zufrieden, ebenso mit der Pflege, die ihm beim Kapitän Vitton zuteil wird. Seine große Schwäche und seine beschwerte Atmung beunruhigen mich fortgesetzt. Ich leide namenlos. Ach, wenn die Kinder wüßten, welche Sorgen sie ihren Eltern machen, dann würde ihre Liebe unermesslich sein!

17. Obgleich man mir Hoffnung macht, daß mein Sohn genesen werde, vermag ich doch nicht mich zu freuen. Er ist so schwach und hat so wenig Schlaf! Ich halte mich nur einen Augenblick bei der Königin-Witwe auf und eile dann zum Prinzen Heinrich. Dieser macht mir auch Hoffnung, indem er versichert, daß er dieselbe Krankheit gehabt habe. Aber das tröstet mich alles nicht, und ich suche mein einsames Heim auf.

Ich höre, daß der König den Grafen Schmettau, der zum Hof des Prinzen Ferdinand gehört, zum Oberst ernannt hat mit 1500 Talern Gehalt und den Grafen Wartenleben, der Major im Regiment v. Krocow in Marienburg war, zum Kommandeur im Regiment v. Kaumer in Brandenburg mit einem Gehalt von 500 Talern.

18. Seine Majestät der König feiert den Geburtstag des Prinzen Heinrich durch ein großes Mahl auf dem goldenen Tafelgerät im Rittersaal. Es sind über 40 Personen, die Damen in Weiß. Abends ist der Prinz auf dem Konzert seiner Majestät, das ganz herrlich ist. Die Gesellschaft ist hier kleiner und alles sehr nett. Ich bin

auch da und würde mich sonst wohl fühlen, wenn mir nicht die Sorge um meinen Sohn alles verbittern würde. Meine erste Frage, als ich in die Kutsche steige, ist deshalb nach ihm. Mein Diener erwidert, daß es ihm ziemlich gut gehe.

19. Nachdem ich eine sehr unruhige Nacht verbracht habe, höre ich am Morgen, daß er schreckliche Stiche gehabt und man ihm abermals zur Ader gelassen habe, daß er zwar schwach, aber etwas besser sei. Ich lasse sofort bei Herrn v. Fürst, wo ich zu Mittag speisen sollte, sowie für den Abend beim Prinzen Ferdinand, der aus Anlaß des Geburtstages des Prinzen Heinrich ein Fest für mehr als 200 Personen geben will, absagen und eile zu meinem Sohn. Ich finde ihn in der That besser, aber infolge des neuen Aderlasses noch mehr geschwächt. Ich bin in solcher Angst, daß ich auf jedes Vergnügen verzichte, obwohl der Arzt versichert, daß der Puls besser geht. In solcher Lage ist das Beste, allein zu sein.

Ich höre von dem Tode des Majors Platen von den Gensdarmes, eines Sohnes des Generals gleichen Namens, der gegenwärtig Gouverneur von Königsberg ist. Ich bedauere seine alten Eltern von Herzen. Es war ein ganz gescheiter Mann, aber ein Schandmaul, obwohl ihm dieses in der Schlacht bei Zorndorf, die uns die Russen bei Küstrin lieferten, fürchterlich zugerichtet worden war, indem ihm eine Kugel quer durch den Mund ging und ihm den Kinntack zermettete.

Man beschäftigt sich hier viel mit dem ältesten Prinzen von Württemberg¹⁾, der den Dienst des verstorbenen Königs verließ und in russische Dienste trat. Als Bruder der Großfürstin glaubte er in Rußland eine große Rolle zu spielen. Kaum aber war er da, so gab es auch schon Unannehmlichkeiten. Seine Gemahlin beklagte sich öfter über ihn und hatte einmal auch schon den Schutz der Kaiserin angerufen. Diese hatte dann die Sache beglichen. Aber jetzt hat sich eine sehr unangenehme Szene abgespielt. Vor verjammelmtem Hof warf sich die Prinzessin der Kaiserin zu Füßen und bat um Schutz gegen ihren Gemahl. Nun sandte die Kaiserin sofort einen Eilboten an den Vater der Prinzessin ab, den Herzog von Braunschweig, um ihn über die Angelegenheit aufzuklären. Dem Prinzen aber ließ sie sagen, er täte gut, für ein paar Jahre auf Reisen zu gehen. In seiner Wut bemächtigte sich der Prinz der Kinder und verließ Rußland. Man sagt, er sei nach Deutschland gekommen und werde von hier aus die Auslieferung seiner Gemahlin als Reichsfürstin betreiben. Diese bleibt aber gern in Rußland, da sie, wie man behauptet, in dem Fürsten Daskow einen Verehrer hat.

Der Prinz von Württemberg ist schon durch Königsberg gekommen, wo er sich einen Tag bei der Gräfin Henckel und der Gräfin Keyserlingk aufgehalten hat. Von Treptow aus, wo er sich bei seinem Bruder Ludwig aufhält, hat er einen reitenden Eilboten an seinen Schwiegervater, den Herzog von Braunschweig,

¹⁾ Vgl. S. 66.

geschickt, um ihn zu ersuchen, einen Ort zu einer Zusammenkunft zu bestimmen. Übrigens hat er gleich, nachdem die Kaiserin ihn hatte wissen lassen, daß sie seine Gemahlin in ihren Schutz nehme und er reisen könne, seine Ämter und sein Gehalt der Kaiserin zur Verfügung gestellt und ist mit seinen Kindern abgereist. Alle seine Sachen hat er verkauft und kehrt nun aus dem Lande, wo er wenigstens ein Herzogtum zu finden dachte, mit einem einzigen Rock auf dem Leibe zurück.

20. Mein armer Karl ist ein wenig besser, aber ich frage mich immer, was das werden soll. Sechs Ueberlässe in einem Alter von 16 Jahren, in der Zeit des größten Wachstums, sind durchaus imstande, die Gesundheit zu untergraben.

Ich komme von der Predigt bei der Königin-Witwe, der auch der König beigewohnt hat. Dieser äußert sich sehr gnädig über das Befinden meines Sohnes. Jeder andere würde davon entzückt sein, wie ich es auch bin, da es von diesem König kommt. Aber ich kenne den höfischen Wehrauch zu genau. Ich habe daran nicht die Freude des gemeinen Mannes.

Nachmittag fühlt sich mein Sohn ziemlich wohl, so daß ich abends zur regierenden Königin gehen kann, um ihr meine Aufwartung zu machen. Schon drei Wochen lang habe ich den Courtag vorübergehen lassen. Ich finde hier einen alten Bekannten, den ich mit Vergnügen wiedersehe. Es ist Dginski¹⁾, der Großfeldherr von Litauen, mit dem ich in meinen jungen Jahren sehr befreundet war. Seit mehr als 30 Jahren habe ich ihn nicht gesehen. Ich hoffe, wenn die Umstände es gestatten, die Bekanntschaft wieder aufzufrischen. Von andern Fremden nenne ich den Grafen Malkhan mit seinen beiden Söhnen, von denen der ältere mit der Tochter des Staatsministers Hohm verheiratet ist, ferner einen Grafen Bückler mit seiner schönen Gemahlin, einer geborenen Gräfin Callenberg, deren Mutter eine Französin war namens de la Tour du Pin, weiter einen reichen Herrn v. Sahn und einen Grafen Schulenburg.

Die Versammlung der Notabeln in Frankreich bildet gegenwärtig den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Graf Mirabeau, der hier ist und der mir, obwohl er ein bedeutender Geist ist, durchaus nicht gefällt, behauptet, daß er bei der Versammlung nicht fehlen dürfe, und reist mit großer Eile ab. Mit ihm geht der Marquis de Luchet, der sich beim Prinzen Heinrich aufhielt. Ich habe immer den Verdacht gehabt, daß der Graf Mirabeau ein französischer Spion war. Sein Hauptgönner ist der Generalkontrollleur Calonne.

30. Dieser Monat war für mich ein trauriger. Die Krankheit meines Sohnes hat mich furchtbar angegriffen; ich habe schrecklich gelitten. In solcher Lage findet man selbst in der Philosophie keinen Trost. Dazu kam noch, daß gerade in der Zeit, um mich zur Verzweiflung zu bringen, auch meine beiden Diener, die ich immer um

¹⁾ Vgl. „Dreißig Jahre . . .“ 2, 224 f.

mich habe, gefährlich krank wurden. Wahrhaftig, es war ein trauriger Jahresanfang.

Der Herzog von Braunschweig trifft ein. Seine Majestät hat ihn zum Feldmarschall gemacht. Es ist in der That ein Fürst, der allgemein bewundert wird.

Die Konzerte des Königs sind für mich das einzige wahre Vergnügen. Mit meiner Gesundheit steht es nicht gut. Der Gedanke an meine fern weilende Familie quält mich. Ich fühle es, daß mir die Einsamkeit meines Landes gutes tun wird. Die vornehme Welt hat keinen Reiz mehr für mich; man fühlt sich da so selten wohl.

Mit der Frau Prinzessin Amalie sehe ich mir all die schönen Holzmöbel an, die ein berühmter Kunstschler aus Neuwied hierher gebracht hat. Es ist eine meisterhafte Arbeit. Die Preise für die Sachen sind aber auch derart, wie sie zur Zeit unserer Väter unerhört gewesen wären. So soll ein Sekretär 10 000 Taler, ein paar Tische, nur aus Holz gearbeitet, je 1500, Stuhnhuhren das Stück 4000 Taler kosten.

Die Prinzessin Amalie wird denselben Tag noch krank und bekommt einen Aderlaß. Prinz Heinrich ist auch krank. Dies ist für unsern geliebten Herrscher wieder ein Anlaß, sein edles Herz zu zeigen.

7. Februar. Der Montag beim Prinzen Heinrich wird wie gewöhnlich durch ein französisches Schauspiel gefeiert. Es wird „Die falschen Gutachten“ gegeben. Der König, das königliche Haus und eine Menge Schlesier sind als Gäste da, auch der Bischof von Kujabien¹⁾ namens Rybinski, ein liebenswürdiger Mann. Ich sehe hier eine alte Bekannte wieder, für die ich das lebhafteste Interesse habe. Es ist Fräulein v. Hertefeld²⁾, ehemals Hofdame der Königin, jetzt in Braunschweig in der Stellung einer hohen Freundin des ehrenwertesten deutschen Fürsten, des Herzogs von Braunschweig, der gegenwärtig hier in Berlin ist und vom König so ausgezeichnet wird.

Ich habe das Glück, Sonntag mit Seiner Majestät bei der Königin-Witwe zu speisen, Montag beim Prinzen Heinrich, Mittwoch beim Prinzen Ferdinand. Donnerstag bin ich auf dem Konzert bei unserm teuern König und speise auch abends bei ihm. Freitag begeben sich auf die große Gesellschaft (Assemblée) beim Grafen Arnim. Auch hier habe ich das Glück, den König zu unterhalten. Um 8 Uhr ziehe ich mich zurück, um zum Prinzen Heinrich zu gehen, der trotz seines umfassenden Geistes sich niemals glücklich fühlt.

Sonnabend ist bei ihm ein Konzert. Wir hören Gluck'sche Musik, die sehr schön ist. Der König ist da wie auch der Herzog von Braunschweig und sein Bruder Friedrich. Prinzessin Friederike ist krank. Fräulein v. Hertefeld nimmt am Abendessen teil. Dieses

¹⁾ Die Landschaft K. bildet einen Teil des Regierungsbezirks Bromberg.

²⁾ Vgl. 1, 72, 109.

liebenswürdige, seltene Mädchen scheint mit dem merkwürdigen Lose, das sie sich bereitet hat, vollkommen zufrieden zu sein. Von der Natur mit Schönheit und bezauberndem Wesen ausgestattet, im Besitz eines Namens von gutem Klang und eines Vermögens von 50 000 Talern hat sie sehr vorteilhaften Anträgen, die ihr gemacht wurden, die Stellung als Freundin des Herzogs von Braunschweig vorgezogen. Ihr frisches Aussehen, ihre Körperfülle hat sie eingebüßt, aber ihr gefälliges, liebenswürdiges Wesen hat ihr für immer das Vertrauen und die Achtung des Herzogs und selbst des Volkes erworben, indem sie einem jeden höflich und tatvoll gegenübertritt.

Wir haben hier einen Herrn v. *Le n t h e*, der hannoverscher Ge-
sandter ist. Es scheint ein angenehmer Mann zu sein.

Die Woche verbringe ich bei den verschiedenen Höfen, wobei ich immer das Glück habe, unsern theuren Monarchen zu sehen, der sich immer gleich bleibt an Liebenswürdigkeit und an Güte, wodurch er sich immer aufs neue die Herzen aller redlichen Menschen erwirbt. Es gibt allerdings Leute, die sich darüber aufhalten, daß er nicht seine Schatzkammern öffnete und ihnen daraus spendet.

Ich nehme an einem üppigen Mittagsmahl bei dem Grafen *Schmettau* teil, dem heutigen Oberst im Gefolge des Königs. Er hat wirklich ein größeres Glück durch die Scheide gemacht als viele andere durch das Schwert, obwohl er es ebenso gut hätte durch das Schwert machen können, indem ihm niemand hervorragende militärische Fähigkeiten absprechen kann.

Beim Fürsten *S a f e n* bin ich mit fünf Frauen zusammen, die der Thronwechsel hergezogen hat. Es sind das die Gräfin *Brühl*, eine Engländerin, die in Petersburg erzogen ist, die Gräfin *Maljan*, eine geborene *S o y m*, die wunderhübsche Gräfin *Bückler*, eine geborene *Callenberg*, die Gräfin *Nuruh* aus Warschau und die Gräfin *Lindenan*.

Bei Hofe führt man auch die Frau des Marquis *Luchesini* ein, dieses liebenswürdigen Mannes, der bei der großen Gunst, deren er sich beim verstorbenen König erfreute und in der er sich beim jetzigen behauptet, bei unsern ersten Familien hätte anklopfen können, sich aber von einem Fräulein *Tarrach* aus einer kleinen Familie hat fördern lassen. Aber sie ist hübsch und scheint sich von dem Geist ihres Gatten etwas zugeeignet zu haben.

Man könnte hier viel vergnügter sein, als man es ist. Der *König* stört niemand in seinem Behagen, seine Liebenswürdigkeit dürfte es im Gegentheil noch erhöhen. Aber jeder will eine Rolle spielen, und deshalb regt sich alles auf.

Er lebte einfach und war ehrlich stets als Staatsmann,
Die Geister macht' er dienstbar und gewann die Herzen.

Dies ist die erste Kundgebung des Schmerzes über den Tod des Herrn v. *Bergene*¹⁾. Es werden sicher noch viele folgen. Man

¹⁾ B. starb 13. Februar 1787. Vgl. 1, 392. 440. 449.

wird wirklich nie genug einen Minister betrauern können, der in seinem Amt so Tüchtiges geleistet hat wie er. Er ist im Alter von 68 Jahren an einem Nierenleiden gestorben. Sein Herr, der König von Frankreich, hat über seinen Tod Tränen vergossen.

Ich mache einen Maskenball in „Stadt Paris“¹⁾ mit. Viele Masken erscheinen, darunter verschiedene, die sich durch ganz besondern Aufputz hervortun. Zuerst gibt's eine Quadrille, das italienische Theater darstellend. Die vier Paare sind Herr v. Boulet²⁾ mit Fräulein v. Marschall, der junge Graf Schaffgotsch mit der Gräfin Dönhoff, Herr v. Kettelhodt³⁾ mit der Gräfin Wartenfels und Herr v. Kochow mit der jüngeren Bischofswerder. Es ist der Tanz, der sich durch Einfachheit auszeichnet, dabei aber sehr unterhaltend ist. Darauf kommen die fremden Gesandten als Vertreter ihrer Nationen, voran Türken, Fahnen und Aufzug der Ritter. Aller Augen richten sich auf dieses Schauspiel. Besonders Herr van Keede, der holländische Gesandte, mit Frau v. Baudissin aus Dänemark fallen auf. Zudem sich nun so alles in schönsten Glanze zeigt, bietet sich plötzlich ein Schauspiel dar, das zu komisch wirkt. Ein Duzend Herren kommen auf Säbnen angeritten. Alle Anwesenden, 350 an der Zahl, brechen in Gelächter aus und denken nicht mehr an den Prunk der Nationen. Unser guter König ist mitten unter seinen treuen Untertanen, von jederman mit Wohlgefallen angeschaut und niemand in seinem Vergnügen störend.

Die meisten Fremden, die zum Karneval hergekommen sind, reisen ab, darunter die drei Bischöfe und einige Schlesier. Andere wieder treffen ein, so ein deutscher Ordensritter, Herr v. Beltheim, der in einer häßlichen Angelegenheit, die im Reich viel Staub aufgewirbelt hat, aus Kassel gekommen ist. Der Landgraf von Hessen-Cassel hat sich nämlich der Grafschaft Schaumburg bemächtigt, die dem Grafen v. Lippe gehört, und zwar in einer höchst rücksichtslosen Form, die so vollständig den Grundsätzen widerspricht, zu denen er sich als Mitglied des Fürstenbundes bekennen mußte.

Wir sehen auch den Herrn Grafen v. Görz⁴⁾ eintreffen. Seine Unterhandlungen in Holland sind ergebnislos gewesen. Er bringt nur eine goldene Kette von der Republik mit und einen sehr schönen Solitär von der Prinzessin von Dranien. Mit ihm kommt der Sohn des Grafen Arnim, der vorzüglich aussieht, und Herr von Wilfinger, der es besser gemacht hat als die andern, indem er die Gelegenheit ergriff und sich eine Frau mit 200 000 holländischen Floren nahm.

¹⁾ Dies war der vornehmste Gasthof im damaligen Berlin.

²⁾ schreibt Bouilly.

³⁾ L. schreibt Kettelhudt.

⁴⁾ Die Generalstaaten hatten dem Erbstatthalter Wilhelm V., dessen Gemahlin eine Schwester Friedrich Wilhelms II. war, seine Würde als Generalkapitän und den Oberbefehl über die Truppen genommen. Preußen und Frankreich drohten, doch umsonst. Da hielt sich in Kleve Ferdinand von Braunschweig bereit, um mit 20 000 Preußen über die holländische Grenze zu rücken.

Eine neue Sekte macht viel von sich reden. Man will die Kranken nur noch mit Magnetismus heilen unter Mitwirkung der Hellscher, und man will nur noch durch Inspiration glauben.

Wir sind alle über die gefährliche Krankheit des Grafen S o l o w k i n tiefstaurig. Seine Gemahlin ist davon so mitgenommen, daß sie beinahe ebenso krank ist wie ihr Gatte. Man läßt ihnen öfter zur Ader. Heute ist nach vierzehntägiger Krankheit keine Hoffnung mehr. Das Schicksal dieser hochachtbaren Familie erregt allgemeine Theilnahme. Man bedauert namentlich auch die ehrenwerte Gräfin K a m e k e, die Schwester des Gatten und Mutter der Frau.

Die Trauer für den G r o ß e n F r i e d r i c h wird abgelegt, und nun haben wir Gelegenheit, die schönen Livreen des jetzigen K ö n i g s zu sehen.

Die französischen Schauspiele, die Prinz H e i n r i c h gibt, haben ein Ende, was allgemein bedauert wird, besonders von den fremden Gesandten. Mich treibt die Neugierde, mir das deutsche Schauspiel anzusehen. Die Logen sind reizend, die Dekorationen und die Balletts prachtvoll, die Schauspieler aber schlecht. Was aber dies Theater alle Diensttage besonders anziehend macht, das ist die Anwesenheit des besten der K ö n i g e.

Seit acht Tagen wird schrecklich viel getanzt.

Ich warte mit Ungeduld auf den Sommer, um die Bäder zu nehmen und mich in meine Wälder zurückzuziehen. Hätte ich nicht meinen Sohn hier, würde ich es schon längst getan haben, und wie ich fast glaube, für den ganzen Rest meines Lebens. Meine Komödie ist ausgespielt.

Prinz H e i n r i c h plant eine lange Reise. Gestern Abend sagte er mir, er habe sein Testament gemacht und mich darin erwähnt.

Graf S o l o w k i n stirbt. Alle anständigen Menschen, ganz gleich, welchem Stande sie angehören, bedauern sein Hinscheiden. Seine Frau liegt im Sterben, und sein Arzt, der berühmte Engländer B a y l i e s, stirbt an demselben Tage. Dieser doppelte Verlust wird von der ganzen Stadt tief empfunden. Die Trauer ist allgemein und aufrichtig. Vor ein paar Tagen habe ich bei dem trefflichen B a y l i e s, der mich so gern hatte und den ich so hochschätzte, noch gespeist. Ich bin darum über seinen Tod aufrichtig betrübt. Der K ö n i g hatte ihm noch, ohne seinen gefährlichen Zustand zu kennen, ein Gnadengehalt von 1000 Talern bewilligt. Mittwoch erst hatte er sich zu Bett gelegt, und als ich Freitag Nachmittag nach seiner Wohnung ging, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen, sagte mir der Diener beim Öffnen der Thür, er sei eben verschieden. Wie ich bei dieser Nachricht erschraf und, was ich empfand, vermag ich nicht zu schildern. Die Prinzessin F e r d i n a n d beklagt ebenfalls meinen guten B a y l i e s und will ihm ein Denkmal errichten.

Die Prinzessin H e i n r i c h war recht krank, sie erholt sich aber schon trotz der Trauernachricht vom Ableben ihrer ältern Schwester, der Prinzessin von S o l s t e i n.

Die Frau Prinzessin Friederike erhält eine neue Hofdame, ein Fräulein v. B i e r e c k, die aus Paris und London zurückkommt, wo sie mit ihrer Tante war, die drei Männer gehabt hat, B i e r e c k, K ü g e n t und R o c h e b e c k (?).

Wir sehen hier den berühmten T r e n c k, der durch seine merkwürdigen Schicksale viel von sich hat reden machen. Er hat seine Denkwürdigkeiten drucken lassen, und man liest sie gegenwärtig mit dem größten Eifer.

Auch ein anderes Schriftchen erregt großes Aufsehen. Es führt den Titel „Was ist für und was ist gegen die General Tobaks administration zu sagen?“¹⁾ Die Polizei hat das Schriftchen verboten und sucht den Verfasser zu ermitteln.

So geht in der vornehmen Welt das Leben dahin, das den Außenstehenden so glänzend und so glücklich erscheint. Man hat Wünsche, man hat Genüsse, man macht sich Sorgen, man läuft, man heßt sich ab, selten ist man 24 Stunden hintereinander in zufriedener Stimmung. In dieser Weise habe ich fünf Monate hingebracht bis zum

9. März, wo ich dies niederschreibe.

Man entdeckt, daß Herr v. B o r c k e das Schriftchen über den Tabak verfaßt hat. Er entschließt sich nun, an den König zu schreiben und sich schuldig zu bekennen. Dieser verzeiht ihm großmütig, seiner Herzensneigung folgend, und so endigt eine Geschichte, die drei Tage lang eine schreckliche Aufregung verursacht hat.

In dieser Woche geht es hoch her; es gibt viel Feste und wird viel getanzt, weil Seine Majestät am 13. März nach Potsdam abreißt. Die Höfe haben sich deshalb beeilt, ihm Feste zu geben, und er selbst hat die Güte, uns ein Frühstück und ein Konzert zu geben, bei dem uns der berühmte M a r c e s i n i, der aus Petersburg gekommen ist, durch seinen Gesang entzückt. Des Königs Konzerte sind immer gut, und ich habe Zeit meines Lebens nichts Besseres gehört. Seine Abreise bereitet mir darum einen wahren Seelenschmerz. Ich liebe ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters.

Sonntag habe ich noch die Ehre, mit dem teuern Herrn, der stets die Liebenswürdigkeit und Güte selbst ist, bei der Königin zu speisen. Abends gehen wir zur jungen Königin, der der König ein prächtiges Audienzzimmer hat einrichten lassen. Es sind das fünf Räume, die einen Teil des Schlosses bilden, der an den Weißen Saal stößt. Es stammt alles noch von F r i e d r i c h I., es ist da aber so viel Sammet, so viel Borten, so viel gediegenes Silber, so schöne Spiegel, daß die Pracht der alten Zeit den heutigen Flitterkram ganz in den Schatten stellt.

Prinz H e i n r i c h verabschiedet sich denselben Tag vom König. Er hat eine weite Reise vor.

Eine reizende junge Prinzessin wird bei Hofe vorgestellt. Es ist das die Prinzessin E u g e n von Württemberg, die Gemahlin des dritten Sohnes des Prinzen von W ü r t t e m b e r g - M ö m p e l -

¹⁾ So wörtlich.

gard. Seine beiden älteren Brüder sind nicht die besten Gatten, darum wünscht man diesem doppelt, er möchte es sein, weil diese schöne Dame, eine geborene Prinzessin von Stolberg und Witwe des Herzogs von Sachsen-Meiningen, allgemeinen Beifall findet. Wir wundern uns alle darüber, daß sie diesen Prinzen geheiratet hat, der durchaus nicht schön ist, Husar von Beruf, und gar keinen Sinn für Feinheit und Sauberkeit besitzt. Aber der jungen Frau war wohl der Witwenstand langweilig, und ohne Frage hat sie sich durch die Verwandtschaft ihres Mannes blenden lassen. Sie ist nun mit Rußland und mit Oesterreich verschwägert und Großnichte von Preußen¹⁾. Das ist nun nicht so gewinnbringend, wie man sich das einbildet, aber es blendet doch für den ersten Augenblick.

14. Unser guter König ist nach Potsdam abgefahren. Es war mir so, als spürte ich seine Abreise bis in das Innere meines Zimmers. Es ist so schön, einen guten König inmitten seines Volkes zu sehen. Am Vormittag hatte er noch bei der Frau Prinzessin Friederike einem Konzert beigewohnt, auf dem Marchesinijang. Auch hat er dem Prinzen Heinrich einen Besuch gemacht, der eine Stunde dauerte, obwohl der Prinz tags vorher bei ihm war und annahm, daß er ihn nicht mehr sehen würde. Der Prinz scheint den Besuch hoch aufgenommen zu haben.

Abends ist beim Prinzen Heinrich ein wundervolles Konzert, zu dem außer dem königlichen Hause alle fremden Gesandten, der Adel und die bessere Bürgerschaft eingeladen sind. Es findet in seinem schönen Marmorfaal statt, der sonnenhell erleuchtet ist. Die Anordnung der Plätze ist vortrefflich, alles hat einen großartigen Anstrich. Die Stimme Marchesinij wirkt wie ein Wunder; sie hat etwas Himmlisches. Die Frau Prinzessin ist auch da. Sie hat diesen Winter an mehreren kleinen Festlichkeiten teilgenommen, während sie seit 20 Jahren zu solchen nicht zugezogen wurde. Um ihre Schwester, die verwitwete Prinzessin von Holstein, tragen wir Trauer.

Der Polizeidirektor Philippi wird seines Amtes enthoben. Seine Stelle soll der Kriegsrat Eichenhart (?) erhalten. Man sagt, daß Philippi einen Mißgriff getan hat, indem er einen gewissen Eckart (?), der durch seine schöne Frau und seinen Reichtum berühmt war, festnehmen ließ, nachdem dieser Eckart sein großes Vermögen bei dem Frieden zwischen den Franzosen und den Engländern verloren hätte, indem ihm mehrere Schiffe, die er zu verkaufen gedachte, auf dem Halbe blieben.

Man spricht jetzt nur vom Grafen Solms von den Gensdarmes, der dies schöne Corps und den königlichen Dienst verläßt, um Oberstallmeister beim Herzog von Kurland zu werden. Er erhält hier auf Lebenszeit 1000 Taler, seine Gemahlin 400 Taler, außerdem für sein ganzes Haus freien Unterhalt, so lange er in den Diensten des Herzogs bleibt. Das erscheint ja einerseits gar nicht so übel, wenn man aber andererseits bedenkt, daß ein Graf Solms sich in die Dienste

¹⁾ Vgl. 1, 11 und 198 f.

eines *Biron* begibt, dann sträuben sich einem doch die Haare. Freilich spielt in diesen Zeiten der hohe Adel keine so glänzende Rolle.

Ganz Europa beschäftigt sich mit der Reise der Kaiserin von *Rußland* nach *Cherson*, wobei sie mit dem Kaiser und ihrem ehemaligen Günstling, dem König von *Polen*, zusammentreffen wird, ferner mit den holländischen Angelegenheiten, die immer verwickelter werden, sowie mit der berühmten *Notabelnversammlung* in Frankreich. Der Tod des Herrn v. *Bergennes* wird mit Recht als ein großer Verlust für Frankreich angesehen, obwohl man auch von seinem Nachfolger, Herrn von *Montmorin*, viel Gutes zu berichten weiß.

Der König, der stets bemüht ist, Wohltaten zu erweisen, macht endlich den Grafen *Wartensleben* zum Kommandeur des Regiments v. *Kaumer* in Brandenburg. Er spricht sehr gnädig mit ihm, gibt ihm eine Anwartschaft auf das Domkapitel in Magdeburg, die er für 9000 Taler verkauft, macht ihm weiter ein Geschenk von 2000 Talern und verleiht ihm eine Amtshauptmannsstelle, die 500 Taler abwirft.

Der Magnetismus, der mit dem Sellschen in Verbindung steht, macht viel von sich reden. Mein Vetter und Freund *Dönhoff*, der mit seiner Frau nach *Nizza* ging, unterbrach plötzlich seine Reise in *Lyon* und begeisterte sich für den Magnetismus. Er glaubt jetzt, daß seine Frau gesund wird. Zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die geistige Aufklärung begann, hat man wahrhaftig nicht geahnt, daß am Ende desselben die Geister von *Irrwahn* und allerei *Narrheiten* erfüllt werden würden, so daß wirklich zu befürchten sei, es könnte selbst zu Verfolgungen kommen.

16. Freitag. Ich fahre mit dem Prinzen *Ferdinand* nach *Dranienburg*, wo der Prinz seinem Bruder *Heinrich*, der jetzt Berlin vielleicht für lange Zeit verläßt, das letzte Mittagessen gibt. Wir sind vier Personen bei Tisch, indem Prinz *Heinrich* nur in Begleitung von *Lauenzien* eintrifft. Während des Mahles denken wir viel an den Prinzen von *Preußen*, den Vater des jetzigen Königs, den edelsten der Menschen, der hier zurückgezogen lebte. Hier endete der Kummer die Tage dessen, der dazu geboren war, Millionen zu beglücken. Solch traurigen Betrachtungen hängen wir bis 5 Uhr nach, dann fährt Prinz *Heinrich* nach *Rheinsberg* und wir nach Berlin.

Den Abend verleve ich einsam zu Hause. Ich brauche Ruhe. Es ist notwendig, daß man öfter Einkehr bei sich hält.

Indem ich wieder die vornehme Welt aufsuche, komme ich mit einer liebenswürdigen Russin zusammen, die von *Petersburg* nach Frankreich reist. Es ist die Gräfin *Rasumowski*, der man hier sehr höflich begegnet und die das auch verdient.

22. März. Habe viel Briefe zu schreiben, zu dinieren und zu soupiieren, oft genug ohne dazu Lust zu verspüren. Nicht selten gibt's Aufregungen, oft Verdruß, manchmal auch Vergnüßen. So gehen die acht Tage dahin, die mir keine Zeit ließen, mein Tagebuch aufzuschlagen.

Seine Majestät der König wohnt in Sanssouci ganz für sich. Er speist oft allein, ein- oder zweimal die Woche auch an einer Tafel zu acht Bedecken. Der Gräfin Kasimowski, die er schon von Petersburg her kennt, erweist er die Ehre, sie auf ihrer Durchreise durch Potsdam zu Tisch zu bitten. Aus diesem Anlaß hatte er noch den General Grafen Görz mit Gemahlin, den General Pinto mit Gemahlin, den Grafen Brühl und ein paar andere gebeten. Sonst macht es den Eindruck, als ob Seine Majestät die Einsamkeit liebe, was ich durchaus nicht gutheiße. Es will mir scheinen, als ob der richtige Platz für einen Monarchen, der so viel Liebe wie der unsrige hat, mitten unter seinem Volke ist.

Ich habe viel Verdrießlichkeiten. Ich muß meinen Sohn nach Hause nehmen, da der Kapitän v. Voiton keine Kostschüler mehr halten will. Aus diesem Anlaß muß ich bemerken, daß sich mein Sohn sehr vernachlässigt hat, was mir natürlich große Sorgen macht. Es gibt wahrhaftig kein wahres Glück auf dieser Welt. Nicht selten wird gerade das, wonach unser Streben ging, für uns eine Quelle von Verdruß.

Ich speise beim Staatsminister Herzberg. Der Mann findet eine merkwürdig verschiedene Beurteilung. In einem Teile Europas bewundert man ihn, im andern kann man das Gegentheil finden. Gestern noch hörte ich, wie ein sehr gescheiter Mann ihm weit den Vorzug vor Kauniz gab. Prinz Heinrich wieder, der doch gewiß ein Mann von viel Geist ist, verdammt ihn und möchte ihn am liebsten in die Hölle schicken. Der deutsche Fürstenbund hat ihm dieses Ansehen verschafft. Was mich anbetrifft, der ich ihn Zeit meines Lebens kenne, so lasse ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sehr fleißig und sehr gefällig ist.

Man sieht den König nicht mehr, was mir außerordentlich schmerzlich ist. Er exerziert in Potsdam und folgt, wie es scheint, dem Vorbild des hochseligen Königs. Er kommt höchstens einmal in der Woche her und in einer Art Infognito. Bei der Prinzessin Friederike steigt er ab und bleibt da allein mit den Damen, die zur Gesellschaft der Prinzessin gehören.

Bei der jungen Königin, bei der ich abends speise, hören wir einen Stegreifdichter (Improvisator). Leute der Art haben nicht meinen Beifall. Ihr Dichten ist nur ein ausdrucksloser Vortrag, der sich immer gleich bleibt.

Ich fahre nach Friedrichsfelde, diesem reizenden Landsitz, der so lange dem Prinzen Ferdinand, vorher den Markgrafen aus dem Hause Brandenburg¹⁾ gehört hat. Gegenwärtig gehört das Schloß dem Herzog von Kurland, der es vom Prinzen Ferdinand gekauft hat und jetzt dessen schon überdrüssig geworden ist, nachdem er es prächtig und geschmackvoll ausgestattet hat. Es ist da eine Menge

¹⁾ Gemeint ist Albrecht Friedrich (1672—1731), ein Sohn des Großen Kurfürsten. Seine Gemahlin war Maria Dorothea, eine Tochter des Herzogs von Kurland.

schöner Sachen zu finden, besonders Gemälde aller möglichen Meister. Wundervoll sind namentlich die modernen. Es sind da Kaufmanns¹⁾, Wests²⁾, Grass³⁾ Hackerts⁴⁾, Dietrichs⁵⁾, die alle von großer Schönheit sind. Weiter ist dort eine prachtvolle Kupferstichsammlung, ein Münzkabinett, Raffael's Loggien des Vatican⁶⁾, Bildsäulen und Büsten von Marmor, Miniaturmalereien, Porträts von den größten Meistern, außerdem Sekretäre, Tische, mathematische Instrumente, eine Bibliothek und Hausrat im erlesensten Geschmack. Ein Zimmer hat die Form eines Zeltes von blau und weiß gestreiftem Atlas, ein anderes ist mit Divans versehen. Schließlich erwähne ich noch einen mit Säulen geschmückten Saal. Alles ist köstlich und entzückt den Kenner. Im Anblick dieser Herrlichkeiten muß man unwillkürlich seine Gedanken auf den Mann lenken, der das alles besitzt. Es ist das ein mürrischer, langweiliger, läppischer, träger Mensch, ohne Frage das schlechteste Stück des prachtvollen Hauses.

Seit einigen Tagen überlege ich hin und her, was ich mit meinem Sohn anfangen soll. Der Kapitän Voiton will keine Kostschüler mehr halten; er nimmt nur den einzigen Sohn des reichen Bankiers Schickler⁷⁾ zu sich. Dieser zahlt ihm auf Lebenszeit jährlich 1500 Taler. Sollte Voiton sterben, will der Vater der Witwe auf Lebenszeit ein Jahrgehalt von 500 Talern geben. Wenn man so etwas hört, sagt man: reich sein ist doch etwas Schönes.

Ich rüste mich zur Reise nach Rheinsberg. Bei der Gräfin Verelst, von der ich mich verabschiede, spreche ich ihren Arzt Selle. Dieser sagt uns unter anderm, daß die Prinzessin Amalie nicht wohl sei und er ihr zur Ader gelassen habe; er werde aber erst morgen sehen können, was ihr fehle.

30. Um 5 Uhr will ich zur Fürstin Sacken fahren. Als mir meine Leute den Wagenschlag öffnen, rufen sie mir entgegen: „Die Prinzessin Amalie ist tot!“ Im ersten Schrecken muß ich unwillkürlich an die Stelle bei Fléchie⁸⁾ denken, wo er von der allgemeinen Bestürzung spricht, die der Tod der Prinzessin Henriette⁹⁾ von Frankreich hervorrief, und sagt: „Nacht des Schreckens, da man plötzlich rufen hörte: Madame ist tot! Madame ist nicht mehr!“ Tief traurig trete ich bei der Fürstin Sacken ein. Die Nachricht, die ich bringe,

¹⁾ Gemeint ist Angelika Kauffmann (1741—1807), deren Vater auch Maler war.

²⁾ S. oben S. 145.

³⁾ G. (1736—1813) war Porträtmaler.

⁴⁾ H. (1737—1807) war Landschaftsmaler, Goethes Mal- und Zeichenlehrer.

⁵⁾ L. (1712—74), auch Dieterici genannt, war Maler und Kupferstecher.

⁶⁾ L. schreibt: les Eloges de Raffael.

⁷⁾ S. oben S. 75.

⁸⁾ F. (1632—1710) war Bischof und berühmter Kanzelredner.

⁹⁾ H. (1644—70), Tochter Karls I. von England, wurde Schwägerin Ludwigs XIV., indem sie dessen Bruder, Herzog Philipp von Orleans, Monsieur genannt, heiratete, und erhielt den Titel Madame.

will man mir nicht glauben; man bezweifelt sie, man schickt fragen. Aber leider findet die Trauerkunde ihre Bestätigung. Ich wäre sogleich hingegangen, indes da ich eine Einladung zur Königin-Witwe hatte, begeben sich dahin. Am Fuß der Treppe finde ich aber schon einen Heiducken der Königin, der mir sagt, sie sei zu sehr erschüttert und wolle niemand empfangen.

Ich komme mit dem ältern Grafen Podewils zusammen und begleite ihn nun zu den Podewils aus Gufow, wo er bleibt, während ich ins Trauerhaus eile. Ich finde Frau v. Maupertuis, die Fräulein v. Zerbst und v. Dönhoff und alles, was zum Hause gehört, in tiefstem Schmerz, wozu ja noch der große Schreck über den schnellen Tod hinzukommt. Mittags nämlich war die Prinzessin noch ziemlich wohl. Seit acht Tagen klagte sie über einen starken Husten, aber man dachte an keine Gefahr. Um 3 Uhr rief man Frau v. Maupertuis, und diese fand sie schon ohne Besinnung. Nun benachrichtigte man das ganze königliche Haus, und alles eilte hin. Aber sie war nicht mehr am Leben. Ein Todeskampf ist kaum vorausgegangen; sie ist in den Armen ihrer ersten Kammerfrau, Fräulein Hartmann, in ihrem 64. Lebensjahr verschiednen.

Mein Schmerz ist groß. Seit 40 Jahren kenne ich diese Prinzessin und habe mich ihrer besondern Gunst erfreut. Sie hatte sehr viel Geist, aber auch viel Sonderbarkeiten, immerhin besaß sie die Denkart einer großen Prinzessin, man kann sagen, den brandenburgischen Geist, der etwas Charakteristisches hat.

Nachdem ich im ersten Stod heiße Tränen vergossen habe, gehe ich zu den Kammerfrauen. Diese erzählen mir manche Züge von der Prinzessin und führen mich dann in das Gemach, wo die königliche Leiche daliegt. Bei solcher Gelegenheit kann man wirklich ausrufen: Auf Erden ist alles eitel! Diese Prinzessin, welche sehr reich besaitet war, welche ein großes Wissen besaß, dazu hohen geistigen Schwung, sie flößte jedem jene Hochachtung ein, die ihre hohe Geburt allein ihr nicht erworben hätte. Da liegt sie nun hingestreckt auf einem Brett, von jedermann mit Wehmut betrachtet. Man spricht nur von der Hinfälligkeit ihres Leibes, der von einer so schönen Seele belebt war. Seit zwanzig Jahren war sie leidend und hinfällig. Die Bissen, die sie aß, mußte man ihr zuschneiden, weil sie gelähmt war. Auch hatte sie sich ein krankes Auge herausnehmen lassen, und das mit einem erstaunlichen Gleichmut. Trotz alledem gönnte sie sich keine Ruhe. Vor achtzehn Jahren ließ sie in ihrem Garten alle Bäume herausnehmen, um sich einen englischen Garten anzulegen. Man deutete wohl an, daß sie bei ihrer schwachen Gesundheit nicht erwarten dürfe, den neuen Garten noch zu sehen, aber ihr starker Wille hielt sie aufrecht, und ich habe sie im Schatten der neuen Pflanzungen spazieren gehen sehen.

1. April. Ich verlasse Berlin, um nach Rheinsberg zu fahren, wo Prinz Heinrich jetzt ganz allein lebt und über den Todesfall sicher sehr betrübt sein wird. Ich folge dem Zuge meines Herzens und will zusehen, ob ich dem großen Mann, um den man sich jetzt wenig

kümmert, irgendwie dienen kann. Ich erfülle meinen Zweck in vollem Umfang. Der Prinz empfängt mich mit offenen Armen und überhäuft mich und meinen Sohn mit Güte und Aufmerksamkeiten. Wir sind nur fünf Personen hier, doch verspüren wir den ganzen Tag über keine Langeweile, wie sie doch so oft in der vornehmen Welt zu finden ist. So bin ich hier auch von Arger und Verdruß verschont, was im Verkehr mit der Gesellschaft so selten ist.

Von der verstorbenen Prinzessin hat man ein eigenhändiges Schreiben vorgefunden, worin sie erklärt, sie wünsche ohne jedes Gepränge beigesetzt zu werden. Der Sarg dürfe nur 10 Taler kosten und für das ganze Leichenbegängnis nur 300 Taler aufgewandt werden. Jede Feierlichkeit solle unterbleiben, das übrigbleibende Geld unter die Armen verteilt werden. Neben diesem Blatt lag ein Päckchen, worauf die Prinzessin eigenhändig geschrieben hatte: „hierinnen mein sterbe Kleid. 1780.“ Man sieht hieraus, wie sie stets mit großer Fassung an ihr letztes Stündlein gedacht hat. Das Kleid war von einfacher Leinwand. Das Testament ist noch nicht eröffnet; man kann noch nicht ahnen, wen sie zum Erben eingesetzt hat. Ich glaube fast, sie wird alles den Personen ihres Hofes hinterlassen haben.

Die Posttage sind auf dem Lande immer Ereignisse. Der letzte bringt uns die Nachricht, daß der Baron *K n y p h a u s e n*, ein durchaus geheimer Mann, der einst unser Gesandter in Frankreich und in England war und nun sicherlich erwartete, eine Rolle zu spielen, sich aber bis jetzt darin getäuscht sah, an den König geschrieben und um die Erlaubnis gebeten hat, ins Bad gehen zu dürfen. Er erhielt darauf vom König ein sehr gnädiges Schreiben, worin dieser erklärt, er würde ihm, wenn er sich nicht mit dem Grafen *H e r z b e r g* überworfen hätte, eine Stelle im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten angeboten haben, er wolle ihn aber, wenn er ihm damit eine Freude bereiten könne, zum Grafen machen. Gleichzeitig schickt der König ihm eine schöne Dose zum Geschenk.

17. April 1787. Das behagliche Leben in Rheinsberg geht weiter. Nach einer Pause von vierzehn Tagen sehen wir das erste Schauspiel, das sich ganz reizend macht. Es ist „Richard Löwenherz“ von Herrn v. *S e d a i n*¹⁾. Das Rheinsberger Theater ist wundervoll.

Nun erfahren wir auch den Inhalt des Testaments der Prinzessin *A m a l i e*. Der *K ö n i g* ist Haupterbe, erhält aber fast nichts. Der Kronprinz bekommt das Haus Unter den Linden, der zweite Sohn das Haus in der Kochstraße, Frau v. *M a u p e r t u i s* 20 000 Taler, das ganze Küchengeschirr, das Tischleinen und sehr schöne Ohrgehänge aus Brillanten, die Domkirche 20 000, das Gymnasium²⁾ 25 000, die beiden Hofdamen *Z e r b s t* und *D ö n h o f f e* 5000 Taler, der Prediger *S a k* 2000 Taler, Prinz *H e i n r i c h* vier Brillantringe, alte Kronleuchter und Marmorische, Prinz *F e r d i n a n d* ihre Kutschen und Pferde und der Prinz von *B r a u n s c h w e i g* ihren spanischen Tabak.

¹⁾ S. (1719—97) dichtete den „Richard L.“ (engl. König † 1199) 1784.

²⁾ Das Joachimsthalsche Gymnasium.

Der König wird gebeten, ihrem ganzen Hof die Gehälter weiter zu zahlen. Dieses recht sonderbare Testament entspricht ganz der Gemütsanlage der Entschlafenen.

Der König ändert die Uniformen der ganzen Armee: Alle Soldaten erhalten Aufschläge auf ihren Köcken.

Es trifft hier ein Herr v. Arnstädt ein, der die Husaren des Prinzen Heinrich kommandieren soll. Diese 12 Husaren hat der König nach Beendigung des glorreichen Siebenjährigen Krieges dem Prinzen als Ehrenwache beigegeben, eine Auszeichnung, die auch dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zuteil geworden ist. Arnstädt tritt an die Stelle des Herrn v. Kapheingst, der wohl das schlechteste, erbärmlichste Subjekt war, das es je auf der Welt gegeben hat.

Vier Wochen bin ich nun in Rheinsberg, ohne daß ich etwas besonders Wichtiges erlebt hätte, aber es ist mir in dieser ganzen Zeit, was immerhin der Aufzeichnung wert ist, auch nichts Unangenehmes widerfahren. Ich höre den Prinzen über die wichtigen An gelegenheiten mit einer bewundernswerten Klarheit und Einsicht reden. Besonders lerne ich den Glauben verlieren, daß Titel, Reichthum, selbst hohes Ansehen glücklich machen. Man findet dieses Glück nur in einer vernünftigen Lebensweisheit. Mein Sohn, den ich bei mir habe, findet die Welt ganz nett. Er tritt aber nur eben in diese ein. Gott gebe, daß er sie nicht zu seinem Schaden kennen lernt!

Der erste Schmerz über den Tod der Prinzessin Amalie ist übermunden, und wir denken wieder ans Theater, das hier sehr nett ist. Es werden aufgeführt die Oper „Alceste“¹⁾, „Merope“²⁾, „Tom John in London“, „Das sprechende Bild“, „Demokrit bei Hofe“ und „Isabella und Gertrud“.

Ende April kommen ein Duzend Franzosen zu uns, die in Berlin den Truppenbefichtigungen beigewohnt haben. Es sind sehr liebenswürdige Leute. Der vornehmste ist ein Graf de Sürgaire (?), ein Herr vom Hof. Außerdem ist da noch ein Herr de Fümel, ein Prinz von Talamont, ein Graf d'Avamont und mein Liebling Graf Broglie, ein Sohn dessen, der während des Siebenjährigen Krieges Gesandter in Sachsen war und ein großer Feind von uns. Der junge Mann besitzt ein lebhaftes und feiner Nation eigenes lustiges Wesen, aber auch bedeutende Kenntnisse und eine für sein Alter ungewöhnliche Gediegenheit. Er hatte die Wahl, ob er Reisen nach Polen und Rußland machen oder in Göttingen das Staatsrecht hören wollte. Hundert andere hätten wohl ersteres gewählt, er aber meinte bei seinen 20 Jahren, daß ihm ein Jahr in Göttingen nützlicher sein würde, und zog letzteres vor.

5. Mai. Unsere Zwiesgespräche hören nie auf. Der Tod der Gräfin Reuß in Berlin geht mir recht nahe. Es war eine vortreffliche alte Frau, eine reiche holländische Erbin, eine geborene Gräfin

¹⁾ Von Gluck (1714—87), der Text von Calzabigi.

²⁾ Oper von Graun (s. S. 6), Text von Tagliacuci.

F l o d r o p. Ihr ungeheures Vermögen hat ihr Gatte beinahe völlig verschwendet. Die Lotterie, die so viel Unheil anrichtet, hat dieser Familie aber wieder zu ihrem früheren Vermögen verholfen. Dazu kommen die 130 000 Taler, die der Sohn von der Familie meiner Frau durch den Tod seiner Gemahlin, meiner Schwägerin, geerbt hat.

Die Besetzung der Grafschaft Lippe-Bückeburg¹⁾ durch den Landgrafen von Hessen hat viel Staub aufgewirbelt und besonders den Teil Deutschlands aufgeregt, der dem berühmten Fürstenbund feindlich gegenübersteht. Aber unser K ö n i g hat mit solcher Umsicht seine Maßnahmen getroffen und dem Landgrafen gegenüber seine Ansicht über die rechtswidrige Bestiznahme so deutlich ausgesprochen, daß dieser soeben seine Truppen zurückgezogen hat und nun wieder Frieden und Ordnung herrscht.

Merkwürdige Geschichten mag ich immer gern lesen. Folgendes finde ich eben in der Kölnischen Zeitung: Während der Wirren zur Zeit der Regierung K a r l s I. von England kam ein junges Mädchen aus einem Dorf nach London, um sich als Magd zu vermieten. Da sie keine Stelle fand, sah sie sich genötigt, einen Dienst in einer Schenke anzunehmen, wo sie Bier austragen mußte. Der Brauer, der dem Schankwirt das Bier lieferte, bemerkte sie eines Tages, fand sie hübsch und nahm sie, um sie diesem unangenehmen Geschäft zu entziehen, in seine Dienste. Er gewann sie bald so lieb, daß er sie heiratete. Sie wurde Witwe und war nun, da ihr Gatte sie zur Erbin eingesetzt hatte, Besitzerin eines sehr großen Vermögens. Als der Advokat H y d e, der später als Graf C l a r e n d o n so berühmt geworden ist, bei der Ordnung der Erbschaftsangelegenheit sah, wie ungeheuer reich seine Klientin war, kehrte er den vornehmen Herrn heraus, und auf diese Weise gelang es ihm, Eindruck auf sie zu machen und sie zur Heirat zu bewegen. Dieser Ehe entsproß eine Tochter, welche die Gemahlin J a k o b s II.²⁾ und Mutter zweier englischer Königinnen wurde, M a r i a und A n n a.

13. M a i. Nun sind sechs Wochen mit blitzartiger Schnelligkeit auf das angenehmste verstrichen. Ich trenne mich vom Prinzen mit dem größten Bedauern. Es ist eine Freundschaft, die während meiner ganzen Lebenszeit besteht. Gott weiß es, ob wir uns jemals wiedersehen werden. Er geht nach Frankreich, und ich ziehe mich in einen Winkel Preußens zurück. So steht es mit uns augenblicklich. Wenn ich in Ruhe rückwärts blicke, dann fühle ich mich glücklicher als hundert andere. Anders wäre es wohl, wenn ich vorwärts schauen wollte.

¹⁾ Genauer Schaumburg, vgl. S. 151.

²⁾ K., geboren 1600, König seit 1625, wurde 1649 enthauptet.

³⁾ Geboren 1633, König 1685, entthront 1688, gestorben 1701. Seine älteste Tochter M a r i a heiratete den niederländischen Statthalter W i l h e l m von Oranien, der 1688 als W i l h e l m III. König von England wurde und 1702 starb. Nun wurde A n n a Königin, die 1714 starb.

Drei Tage lang hatten wir hier einen Prinzen von Hessen-Rheinfels¹⁾, Oberst in französischen Diensten, das unruhigste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist. Er besitzt Geist und feine Lebensart, ist aber ein Teufelskerl, ein Feuerkopf, der weiter nichts als Pläne schmieden kann.

Mein Sohn tut mir jetzt recht leid. Sechs herrliche Wochen hat er hier verlebt. Es ist sein erster Eintritt in die Welt. Er wurde sehr gut behandelt, ja verhätschelt, er hat schöne Theaterstücke gesehen. Er kennt die Aufregungen noch nicht, die das Hofleben mit sich bringt, und hält alles, was man ihm sagt, für reine Wahrheit. Mit dem größten Bedauern wird er von hier scheiden.

Ich verliere einen alten lieben Verwandten, den Grafen Dönhoff in Quittainen, der im Alter von 77 Jahren stirbt. Er ist der Großonkel meiner Frau. Als Blutsverwandte müßte sie erben, aber in Erbschaftsangelegenheiten habe ich so viel Unglück, daß ich mir gar keine Hoffnung mache.

14. Endlich fahre ich schweren Herzens von Rheinsberg ab. Der Prinz spricht mir sein Bedauern über meine Abreise in so herzlichster Weise aus, daß ich ganz gerührt bin. In trüber Stimmung komme ich nach Zehdenick, wo ich mir aufs neue Zwang antun muß. Würde ich meinen Sohn nach Berlin mitnehmen, müßte ich ihn dort ganz und gar sich selbst überlassen, und das in dem gefährlichen Alter von 17 Jahren. Ich ziehe es deshalb vor, ihn für die paar Tage, die ich noch in Berlin bleiben will, nach Stettin zu schicken. Wenn ich dann nach Freienwalde gehe, lasse ich ihn auch dorthin kommen. Ich bleibe also den 14. in Zehdenick und schicke um Mitternacht meinen Sohn nach Stettin, während ich selbst nach Berlin fahre.

15. Gegen Abend treffe ich ein. Am folgenden Tage mache ich dem Prinzen Ferdinand meinen Besuch, die Königin-Witwe aber ersucht mich, den ganzen Tag bei ihr zuzubringen. Ich finde hier eine sehr große Mittagstafel. Alle Staatsminister sind da, auch der Herzog und die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin²⁾. Die Herzogin, eine geborene Prinzessin von Sachsen-Gotha, ist eine recht interessante Dame; man könnte sie eine Schönheit nennen, wenn sie nicht so korpulent wäre. Sie ist fittig, höflich und hat ein feines Wesen, während ihr Gemahl die Festigkeit selbst ist.

Berlin zeigt sich augenblicklich in seinem vollen Glanz. Eine unglaubliche Menge von Fremden ist hier, besonders Franzosen und Engländer.

18. Bei dem Domherrn Bredow gibt's Abendtafel mit Ball. Alle in Berlin anwesenden Fürstlichkeiten sind da. Der Ball hatte schon begonnen, als wir den Herzog von York eintreten sahen. Man muß

¹⁾ Karl, Prinz von Hessen-Rheinfels-Rothenburg (1752—1821), zur Zeit der französischen Revolution Charles Hesse genannt. Lise-Lotte, Herzogin von Orleans, äußerte, alle Prinzen von Rheinfels hätten einen Schuß.

²⁾ Herzogin Luise (1756—1808) war die Tochter des Prinzen Johann August von Sachsen-Gotha.

sagen, er ist schön wie der Kriegsgott Mars, und er tanzt wie Apollo. Wenn unsere Prinzessin Friederike, mit der er meistens tanzte, diesem prächtigen Tänzer gegenüber ihre ganze Kaltblütigkeit hat bewahren können, dann muß ich ihre Gewandtheit preisen.

Ich bleibe bis 7 Uhr da und gehe dann zur Abendtafel zur Prinzessin Heinrich. Es ist da nur ein ganz kleiner Kreis, unter andern Frau Zegelin und Frau v. Boff.

19. Nachdem ich beim Grafen Reuß gespeist habe, begeben sich mich zu einer riesengroßen Gesellschaft (Assemblée) beim Fürsten Sacken. Der König, die Königin und das ganze königliche Haus sind da. Auch das ganze Haus Baden erscheint, der regierende Markgraf¹⁾, der Erbprinz mit seiner Gemahlin²⁾, einer Schwester unserer Königin, und der junge Prinz Ludwig³⁾, der als Oberst in unsere Dienste tritt. Das sind alles vortreffliche Herrschaften. Begleitet sind sie von den beiden Brüdern Edelsheim, von denen der ältere der erste Minister des Hauses Baden ist, der zweite Oberkammerherr. Dieser hat seine Frau mitgebracht, die einst als Fräulein v. Keyserlingk⁴⁾ zu unsern besten Bekannten gehörte. Sie ist die Tochter eines Mannes, der vom seligen König sehr geschätzt wurde. Sie war Hofdame bei der Königin und zeichnete sich durch Lebhaftigkeit und Leichtsinns aus. Kaum hatte sie sich mit Herrn v. Schönfeld verlobt, so wurde sie ihm auch schon untreu und heiratete Herrn v. Alvensleben. Nach einigen Jahren trennte sie sich von diesem und heiratete Herrn v. Edelsheim, mit dem sie ganz glücklich lebt. In den fünfzehn Jahren, seit sie Berlin verlassen hat, haben wir sie nicht wiedergesehen. Natürlich hat sie sich sehr verändert, auch was ihr Äußeres anbetrifft. Sie ist ruhiger und vernünftiger geworden und gefällt uns außerordentlich.

Auch der Erbprinz von Darmstadt ist da, ein Bruder unserer Königin. Er ist ein großer, schöner Mann, aber sehr kurzichtig. Sein Auftreten ist insolgedessen so unsicher, daß es beinahe den Eindruck macht, als ob er geistig gestört wäre.

Die Prinzen von Anhalt sind ebenfalls erschienen, im ganzen sind wohl mehr als 360 Personen anwesend.

Zum Abendessen bin ich nachher ganz allein mit den Unruh aus Warschau, die mit dem größten Dank gegen unsern angebeteten König, der ihnen gegenüber ein eines Titus würdiges Werk getan hat, Berlin verlassen. In der Zeit der Teilung Polens nämlich hatte man diesem Grafen Unruh ein Gut weggenommen und es den königlichen Gütern einverleibt. Alle Vorstellungen beim hochseligen König nützen nichts. Das sind nun 15 Jahre her. Als unser jetziger König auf den Thron kam, wandte sich Graf Unruh an diesen. Seine Majestät gab sogleich Befehl, daß man die Sache untersuche. Graf

¹⁾ Vgl. 1, 236.

²⁾ Vgl. 1, 267 f.

³⁾ Dieser Prinz Ludwig, geb. 1763, war 1818—30 Großherzog.

⁴⁾ Vgl. „Dreißig Jahre . . .“ Nachtr. 1, 195.

Unruh, der ja wußte, daß der Ertrag aus seinem ehemaligen Gut jetzt zu den königlichen Einkünften gehört, machte sich keine Hoffnung mehr, es zurückzuerhalten, und bat nur um eine Entschädigung in Schlesien. Plötzlich erhält er vom König einen Brief, worin dieser ihm die unverkürzte Herausgabe seines Gutes mittheilt. Gleichzeitig schreibt S. M. an Herrn v. Sauter folgenden Brief, der ein ewiges Denkmal der edeln Gesinnung S. M. sein wird.

„Ich habe aus eurem Brief vom 5te dieses ersehen das durch die in vorigen Zeiten geschehene Einziehung der Hammersteinischen Güther, dem Grafen von Unruh offenbar unrecht geschehen sey. Ich haße dergleichen Menneen¹⁾ u diejenige Leuthe welche einen Landesherren, durch falsche Vorspiegelungen darzu verleiten, solche Leute müßten von Rechts wegen dem Staate dafür responsable sein. Mein Wille ist dem das dem Grafen von Unruh obige Güther so fort wieder eingeräumt werden sollen, u habet ihr das nötige dießerhalb zu verfügen.“

Ich sehe in Berlin noch mehrere alte Bekannte wieder, so die Gemahlin des Ministers Dankelmann aus Breslau und den Grafen Wengerski, den Malteserritter, der nach einem dreijährigen Aufenthalt in Italien jetzt zurückgekommen ist. Man behauptet, der König sei ihm wohlgesinnt und werde ihn in seiner Umgebung behalten. Es ist ein junger Mann von vortrefflichem Charakter.

Die Prinzessin von Schweden²⁾, die Nachfolgerin der Äbtissin in Quedlinburg, will hierherkommen, um ihre Stelle jetzt einzunehmen. Wir machen ihr den Vorschlag, sie möge für eine Geldsumme ihre Rechte an die Prinzessin Friederike abtreten. Es schweben darüber Verhandlungen, die die Grafen Löwenhjelms und Sordt führen.

Mylord Dalrymple, der englische Gesandte an unserm Hof, läßt aus Anlaß der Anwesenheit des Herzogs von York viel draufgehen.

20. Ich sehe den König Vormittag bei der Cour, immer ist er von einer Menschenmenge umringt. Ich höre ihn gern, wenn er sich mit den fremden Gesandten unterhält; es versteht das niemand besser als er. Diese Cour ist besonders in der Zeit der Heerschaueen interessant, wenn die Säle mit den verschiedenen Uniformen, mit dem Adel und den Fremden aller Nationen gefüllt sind.

Seine Majestät läßt eine große Anzahl von Beförderungen bekannt machen. Zu Generalen der Infanterie werden der Herzog Friedrich von Braunschweig, der General Mülendorff und der General Wunsch befördert, zu Generalen der Kavallerie Platen, Dalwig und Bülow. Außerdem erhält der General Wunsch den Schwarzen Adlerorden, was den würdigen Greis mit hoher Freude

¹⁾ menées Ränke, Kniffe?

²⁾ Sophie Albertine (1753—1829), Tochter der Königin Ulrike, der Schwester Friedrichs des Großen, war Fürstin-Äbtissin zu Quedlinburg 15. October 1787—1803.

erfüllt, die mit sechzehn Ahnen aber schrecklich ärgert. Der vorige König verlieh ihn nach den Satzungen nur an Personen aus vornehmen Familien.

Nach einem großen Abendessen beim Grafen *Fontana* gehen wir zur *Königin*, wo das Gewühl und die Hitze schrecklich sind.

21. Bei der Mittagstafel beim Grafen *Zinzendorf* sitze ich zwischen dem schwedischen Gesandten Grafen *Löwenhjelm* und dem russischen Grafen *Rumianzow*. Unsere Unterhaltung ist sehr gemüthlich.

Von hier begeben sich mich zur Gesellschaft (*Assemblée*) bei der Gräfin *Eickstedt*. Sie führt bei den vielen Geldern, die sie besitzt, einen glücklichen Wittwenstand. Ihre 70 Jahre kümmern sie nicht, sie genießt noch die Freuden der Jugend. Mit der Frau Prinzessin *Heinrich*, der Fürstin *Sacken* und dem Grafen *Görz* spiele ich *Reversino*. Es geht bei der Partie sehr lebhaft zu, besonders als ich viel *Stiche* mache, worüber die Frau Prinzessin sich etwas aufregt. Als es wieder einmal lebhaft wird, nähert sich eine unbekannte Dame unferrn Tisch. Da fragt die Frau Prinzessin: „Spielen Sie *Reversino*, gnädige Frau?“ — „Nein, Königliche Hoheit!“ — „Um so besser! Dann werden Sie länger leben und sich über den Grafen *Lehdorff* nicht zu Tode ärgern“. Darauf macht die Dame eine tiefe Verbeugung und entfernt sich. Ich hatte es gleich gemerkt, daß die Prinzessin die Dame verkannt hatte, und frage in ruhigem Ton: „Mit wem haben Eure Königliche Hoheit gesprochen?“ — „Nun, mit der Gräfin *Schweiniß*.“ — „Weit gefehlt!“ Nun folgen viele Fragen, um herauszubekommen, wer die Dame war, aber niemand vermag Auskunft zu geben, und es erhebt sich ein großes Gelächter.

Der König wohnt allen diesen Festen mit einer reizenden Leutseligkeit bei.

22. Ich sollte beim Grafen *Löwenhjelm* zu Mittag speisen. Natürlich läßt die Königin-Witwe mich auffordern, nach *Schönhausen* zu kommen, wohin sie sich bloß mit dem Fräulein v. *Brand* und v. *Knesebeck* zurückgezogen hat, um den Unruhen, welche die Truppenbesichtigungen mit sich bringen, aus dem Wege zu gehen. Ich sehe mich also genötigt, auf das Essen zu verzichten, muß mich in *Schwarz* werfen und nach *Schönhausen* fahren. Hier finde ich die lebenswürdige Herzogin von *Melenburg* und ihre Hofmeisterin, Frau v. *Bülow*. Das Mittagsmahl verläuft sehr nett. Die Rückfahrt geht bei schrecklicher Hitze schnell vonstatten. Wir ziehen uns rasch um und eilen zu dem prächtigen Fest, das der König im Schloß den vielen Fremden gibt. Diese vergnügen sich nach Herzenslust und tanzen in den großen Sälen.

23. Geburtstag des Prinzen *Ferdinand*. Dieser ist in *Rheinberg*, wo Prinz *Heinrich* den Tag festlich begeht, während die Prinzessin *Ferdinand* den ganzen Hof und die ganze Stadt zu sich gebeten hat. Es wird schrecklich getanzt. Wir *Johanniterritter* von *Jerusalem*

haben unser Ordenskleid angelegt, das der König uns zu tragen gestattet hat. An unserer Spitze steht der Staatsminister Graf v. Finckenstein. Das Ganze macht sich sehr schön und bildet den Hauptgesprächsstoff für das Fest.

Der König bleibt zur Abendtafel. Er erweist mir die Ehre, mir mitzuteilen, daß die Manöver ihn jetzt so in Anspruch nähmen, daß er seine gewöhnliche Gesellschaft nicht einladen könne. Er werde nach Preußen gehen, aber nur bis Graudenz, nächstes Jahre werde er auch zu uns nach Königsberg kommen. Der König ist wirklich von einer hinreißenden Liebenswürdigkeit. Was wird es mir schmerzlich sein, wenn ich mich von ihm trennen muß!

24. Ich komme aus dem neuen Garten, den Prinz Ferdinand im Tiergarten anlegt. Die Lage ist entzückend. Der König hat noch ein Stück des Tiergartens zugegeben, was den Garten noch schöner macht. Das Schloß hat Fehler in der Architektur, ist aber jedenfalls ein sehr hübscher Besitz.

In den acht Tagen, die ich keine Eintragungen gemacht habe, hat der König in Magdeburg die Truppen besichtigt, hat seine Zufriedenheit ausgesprochen und ist wohlbehalten zurückgekehrt. Diese Nacht fährt er nach Preußen. Vorgestern kam er ganz unvermutet zum Frühstück, das die Königin in Monbijou gab. Es war ein Vergnügen zu sehen, wie seine reizenden Kinder sich über das Wiedersehen freuten. Die Königin reichte ihm selbst die Speisen. Für jeden Anwesenden hatte der König ein paar freundliche Worte.

Graf Arnim hat der Königin auch ein Abendessen gegeben. — Die Familie des Markgrafen von Baden ist noch hier.

31. Donnerstag. Riesengroßes Abendessen beim Fürsten Sacken mit dem ganzen Hof. Die Königin tanzt mit dem Fürsten Sacken einen Kontertanz. Auch die Prinzessinnen Ferdinand und Heinrich tanzen einen Kontertanz, was belustigend wirkt. Wie eilt doch die Zeit dahin, und wie sehr zerstört sie alles! Die beiden Prinzessinnen waren einst die Zierden aller Bälle, und heute scheint die Jugend es gar nicht für möglich zu halten, daß sie auch einst getanzt haben.

4. Juni. Mit der ganzen Familie des Prinzen Ferdinand war ich zur Mittags- und Abendtafel in Schönhausen. Auch die Minister Herzberg und Recke waren da. Die Prinzessin Ferdinand hat für ihren jüngsten Sohn, den Prinzen August, einen Hofmeister aus Genf kommen lassen, der Molière heißt. Vorher hatte der Prinz einen namens Cesar¹⁾. Das nennt man vom Tragischen zum Komischen gelangen.

5. Es geht wie im Fluge vorwärts. Die Fremden sind weg, der König ist in Preußen, und ich komme in diesem Augenblick in Potsdam an. Im Vorüberfahren habe ich mir in Glienick die Papierfabrik angesehen. Die Aussichten in Potsdam sind reizend. Die Stadt ist schön, aber tot. Ich habe nicht einen einzigen gut gekleideten

¹⁾ L. schreibt Molliaire und Cezard.

Menschen in der Stadt gesehen. Man hört nichts anderes als ein ewiges Glockenspiel¹⁾, das traurige Choräle vernehmen läßt. Ich besuche die „Plantage“, Schönholz genannt, sowie den Schickler'schen Garten, der reizend ist.

Meine gegenwärtige Stimmung ist es nicht. Ich muß an meine Abreise von Berlin, an meinen Sohn in Stettin, an Erbschaften denken, die mir vielleicht verloren gehen.

Ich mache in Potsdam die Bekanntschaft eines Herrn v. Schaef, Leutnants im 1. Gardebataillon. Der Mann erfreut sich des besten Rufes und ist recht liebenswürdig. Er macht mir allerlei Mittheilungen, die für den künftigen Beruf meines Sohnes zu beherzigen sind. So schlägt er mir vor, ich sollte dem Kommandeur des 1. Gardebataillons, Oberstleutnant Kunzki, meinen Besuch machen.

Ich tue das und werde mit größter Liebenswürdigkeit empfangen. Es scheint ein Ehrenmann zu sein. Mir ist ein edler Zug von ihm bekannt, der ihm viel Unannehmlichkeiten zugezogen hat. Er hat nämlich seine Geliebte, eine Person von niederer Herkunft, geheiratet, dadurch aber seinen Kindern eine Lebensstellung geschaffen. So hat alles seine zwei Seiten. Herr Kunzki führt mich nun zu seiner Frau. Ich behandle sie so höflich, daß sie mir freundlich entgegenkommt und mich auffordert, mit ihr zusammen zu einer Theatervorstellung zu gehen, welche die Offiziere ihres Regiments zur Feier des Geburtstages ihres Gatten geben. Ich komme also zu einem Herrn v. Schenk, finde hier eine Menge Offiziere, und das Schauspiel beginnt. Die Spielenden gehören alle dem 1. Bataillon an, und sie machen ihre Sache ausgezeichnet. Die Dekorationen sind recht hübsch, das Ballett wird sehr gut getanzt, die Aufführung übertrifft durchaus meine Erwartung. Beim Abendessen geht es etwas laut zu, es scheint aber in dem Korps Kameradschaft zu herrschen.

Ich bin froh, wieder zu Hause zu sein, und lege mich gleich hin. Am folgenden Morgen gehe ich im kleinen Garten des Schlosses, der recht hübsch ist, spazieren. Um 9 mache ich dann der Gräfin Henckel und der Baronin Schönau, die beide Schwestern sind, geborene Gräfinnen Röder aus Schlesien, einen Besuch.

Von da gehe ich mit Herrn v. Schaef nach Sanssouci. Hier sehe ich mir die Stätte an, wo der Große Friedrich gestorben ist, und auch die Uhr, von der man behauptet, daß sie früh um 3½, als das lumen mundi²⁾ erlosch, stehen blieb. Auch die Änderungen nehme ich in Augenschein, die unser jetziger König in Sanssouci sowohl am Hause als auch im Garten vorgenommen hat und die recht zweckmäßig sind.

Nach Hause zurückgekehrt, speise ich mit Herrn v. Schaef zu Mittag, mache noch Frau v. Döberitz, einer geborenen Gräfin Schmettau, einen Besuch und fahre dann nach Berlin zurück, den Kopf voll trüber Gedanken.

¹⁾ der Garnisonkirche.

²⁾ Leuchte der Welt.

Es scheint mir nämlich, als ob dies Jahr und gerade der gegenwärtige Zeitpunkt, auf den ich meine ganze Hoffnung gesetzt hatte, mir nur peinliche Enttäuschungen bringen soll. Der Große Friedrich stirbt. Eine neue Laufbahn scheint sich mir zu eröffnen. Von allen Seiten bekomme ich zu hören, man spreche davon, daß ich zu den höchsten Ämtern ausersehen sei. Alle, die von Berlin nach Preußen zurückkehren, wissen zu erzählen,, daß der neue König in so liebevoller Weise nach mir gefragt habe. Das vermehrt meine Hoffnungen. Endlich sehe ich den teuern König. Er kommt mir mit größter Güte entgegen und fordert mich auf, nach Berlin zu kommen. Ich eile hin, erfreue mich der besten Aufnahme, aber es ändert sich nichts in meiner Stellung. Unterdessen stirbt die einzige Schwester meiner Frau, Gräfin Neuh. Sie liebte meine Kinder und meine Frau zärtlich, trotzdem hinterläßt sie ihrem Gatten 130 000 Taler und meiner Familie keinen Pfennig. Ich ergebe mich darein. Gleich darauf erhalte ich die Nachricht, daß meine Frau und meine Tochter die Pocken haben. Ich bin in Verzweiflung. Der liebe Gott erhält sie mir aber. Vierzehn Tage darauf bekommt mein Sohn eine starke Brustfell- und Lungenentzündung. Drei Wochen lang schwebte ich in Todesängsten. Er erholt sich. Nun bin ich aber in Sorge und Unruhe um seine Zukunft. Da erhalte ich die Nachricht, daß ein unermesslich reicher Großonkel meiner Frau, der kinderlose Graf Dönhoff in Quittainen, der mir jeden Posttag seine zärtlichste Liebe aussprach, tot sei, aber ein Testament hinterlassen habe, das in sechs Wochen eröffnet werden solle. Die nächsten Verwandten werden gerichtlich vorgeladen. Meine Hoffnungen steigen. Da erhalte ich gestern die Nachricht, daß er sein ganzes Vermögen den Armen vermacht hat und uns im Testament nicht einmal nennt. Darüber ließe sich wirklich viel sagen; aber man schweigt lieber.

Der König ist jetzt in Charlottenburg, nachdem er glücklich von seiner Reise nach Preußen zurückgekehrt ist. Augenblicklich ist er damit beschäftigt, die Staatsausgaben festzustellen und das Artilleriekorps zu besichtigen.

General Platen, Gouverneur von Preußen, stirbt, und General Gloggfstein tritt an seine Stelle. General Schulenburg von den Husaren stirbt auch. Es war ein Mann von ganz besonderen Verdiensten.

Ich bin viel in Schönhausen bei der Königin-Witwe, auch nehme ich an prächtigen Gastmählern teil, die uns Prinz Ferdinand in seinem neuen Garten von Bellevue gibt.

Meine Abreise bereitet mir manche Unruhe. Ich hoffe in meiner Einfiedelei Muße genug zu haben, meine Anekdoten aufzuschreiben. Eine sehr spaßhafte will ich gleich erzählen. Als ich mich vorgestern von der Königin-Witwe verabschiedet habe und in die Kutsche steigen will, nähert sich mir die Gemahlin des Oberhofmeisters¹⁾ und bittet mich um Gottes Willen, ihr drei Louisd'or zu leihen; ihr Gatte sei abgereift

¹⁾ Frau v. Voß, Verfasserin des Buches „69 Jahre am preussischen Königshof.“

und habe ihr nicht einen Groschen gelassen. Das arme Weib ist schon seit mehr als 30 Jahren in einer solchen Lage. Wer sie wie ich in ihren jungen Jahren gekannt hat, als sie in Schönheit und Liebreiz prangte und das Entzücken des Vaters des jetzigen Königs bildete, der kann sie jetzt nicht ohne aufrichtiges Mitleid ansehen.

20. Ich verleihe den Tag sehr angenehm beim Prinzen Ferdinand in Bellevue. Die Prinzessin Friederike, die Prinzessin Luise und die Prinzen Heinrich und Ludwig, Kinder des Prinzen Ferdinand, Graf und Gräfin Neale, Graf Wengerski, Graf v. Dorville, Herr d'Zvernois, Fräulein v. Köller und Fräulein v. Biereck spielen La soirée à la mode ganz tadellos. Unser geliebter König ist auch da und scheint sehr befriedigt zu sein. Nach der Vorstellung geht er im Garten spazieren. Abends gibt's einen Ball und ein Essen an mehreren Tischen. Ich habe die Ehre, an des Königs Tisch zu sitzen. Seine Majestät beehrt mich mit der Mittheilung, daß er uns zum Gouverneur in Königsberg den General Grafen Egloffstein gegeben habe in der Erwartung, daß die Preußen darüber erfreut sein würden, indem er ihr Landsmann sei. Weiter sagt mir der König, er wüßte mich in Potsdam zu sehen. Eine solche Gnade weist man nicht zurück; insolbedessen sage ich zu, obwohl das meine Pläne stört. Ich wollte nämlich heute nach Freienwalde abreisen und von da geradeswegs nach Preußen. Das wird mir nun mehr als vier Wochen kosten.

Ich begeben mich zur geselligen Unterhaltung in der Kunstakademie, wozu Herr v. Heinitz eingeladen hat. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke. Die Räume sind groß, kühl, in der Nähe der Spazierwege gelegen und enthalten die verschiedensten Gegenstände, Modelle, Zeichnungen, Gemälde; die man sich mit Vergnügen ansieht.

Der König von Schweden hat seinen Gesandten, den Grafen Löwenhjelm, abberufen und durch einen Herrn Carisien ersetzt, der hier schon Sekretär dieses Hofes war und die Tochter eines hier wohnenden Herrn Weißbeck geheiratet hat. Dieser ist durch seine Tätigkeit als Advokat, durch Abfassung von Eheverträgen und Testamenten reich geworden. Eines dieser Testamente, das er zu Gunsten des Grafen Neuf und zu unsern Ungunsten gemacht hat, kostet uns 130 000 Taler.

Der König ist immer in Charlottenburg mit dem Herzog von Braunschweig zusammen. Man bildet hier einen Kriegsrat, von dem man große Erwartungen hegt. Täglich hat der König hier in Charlottenburg Gesellschaft bei sich. Einen ganzen Tag bin ich mit der Königin-Witwe zusammen, die beim König zu Mittag speist. Nach Tisch gibt ihr Seine Majestät ein Konzert, spielt mit ihr Lotto und überhäuft sie mit Aufmerksamkeiten. Es kann wirklich ein Königssohn seiner Mutter nicht mehr Liebe erweisen als der König dieser Tante. Um 8 Uhr fährt sie mit allen Damen ab, die in Schönhäusen wohnen. Die Prinzessin Friederike, die jungen Hofdamen, der Herzog von Braunschweig, dessen Bruder, Graf Oginski und ich bleiben zum Abendessen, das sehr gemütlich verläuft.

Montag geht der K ö n i g zu einem neuen deutschen Lustspiel und speist dann im Schloß in kleiner Gesellschaft, zu der ich auch gehöre.

Ich hatte gehofft, einige Wochen mit meinem Sohn in Freienwalde zusammen zu verleben und ließ ihn von Stettin herüberkommen. Aber die gnädige Einladung des Königs hindert mich, ihn zu mir nach Berlin zu nehmen, wo er doch großer Gefahr ausgesetzt ist. Ich entschieße mich also kurz und schicke ihn nach Preußen zu seiner Mutter.

Graf und Gräfin D ö n h o f f kommen vollkommen gesund aus Lyon zurück. Das haben sie allein dem Magnetismus zu verdanken. Die Frau reist todkrank von Hause nach Nizza ab, um die dortige Luft zu atmen, unterbricht in Lyon ihre Reise und wirft sich dem Magnetismus in die Arme, läßt ihre Tochter durch Magnetismus impfen und kehrt, im siebenten Monat schwanger, nach Hause zurück.

Der K ö n i g ernennet zum Generaladjutanten einen vortrefflichen Mann, den Oberst v. G e u s a u.

Ich bin in ewiger Aufregung. Nirgend finde ich Ruhe. Ich ergebe mich ganz in den Willen Gottes.

27. J u n i. Mein lieber K a r l fährt unter Gottes Schutz in Begleitung eines alten Dieners mit der Post nach Preußen ab. Aus Landsberg erhalte ich zu meiner Freude schon einen Brief von ihm. Gott gebe, daß er glücklich in den Schoß seiner Familie heimkehrt!

Unser lebenswürdiger König gibt der Prinzessin F e r d i n a n d ein Ballfest. Um 6 Uhr kommt man hin, tanzt bis etwa 11 Uhr und speist dann. Um 1½ früh ist man wieder in Berlin zurück. Es war mir eine hohe Freude, den König und die Königin mit ihren reizenden Kindern, ebenso die Familie F e r d i n a n d zu sehen, wie da alles durcheinander tanzte und ein vergnügtes Gesicht zeigte. Die Prinzessin F r i e d e r i k e sagt mir, daß der König meine Reise nach Potsdam wünsche. Das stört nun ein wenig meine Pläne, was Freienwalde und meine Heimkehr betrifft, aber es macht doch andererseits Vergnügen und schmeichelt zugleich. Gott sei gedankt, daß mein Karl glücklich nach Preußen unterwegs ist und dadurch den Gefahren entgeht, die in Berlin auf ihn lauern könnten!

Mit dem Herzog von B r a u n s c h w e i g, der ohne Frage heute der hervorragendste Mann in Europa ist, habe ich eine Unterredung, die für mich von großer Wichtigkeit ist. Gott gebe, daß der Erfolg meinen Erwartungen entspricht!

Man hofft viel von dem Kriegsrat, den Seine Majestät eingesetzt hat. Jedenfalls hat man nur verdiente Männer an die Spitze der 7 Abteilungen gestellt, so unter andern den General R o h d i c h, der allgemein geschätzt wird. Aus diesem Anlaß hat der König gezeigt, wie sehr ihm das Wohl seiner Armee am Herzen liegt, was alle ehrlichen Leute geradezu gerührt hat.

Es wird hier eine Ehebund geschlossen, über den Berlin 24 Stunden lang schwätzt. Dann ist nicht mehr die Rede davon. Da sieht man, wie kurzlebig alles in der Großstadt ist. Es handelt sich um die Tochter des

Generals *Prittwig* und den Grafen *Moltke*¹⁾. Der Mensch war noch vor zehn Jahren ein einfacher Edelmann und Leutnant im Regiment v. *Stutterheim* in Preußen. Da verliebte sich eine verwitwete holsteinische Herzogin in ihn und heiratete ihn schließlich. Sie schenkte ihm ihr Vermögen, ließ ihn zum Grafen machen und starb dann, nachdem sie Preußen verlassen und in Mecklenburg das schöne Gut *Wolde* gekauft hatte. Diese ihre Torkheiten, die sie selbst noch bereut hat, sind ihrem Sohn aus ihrer Ehe mit dem Herzog von *Holstein-Beck* natürlich sehr ärgerlich gewesen.

Ich erneuere die Bekanntschaft mit einem Grafen *d'Escherny*, einem Schweizer, der seit 20 Jahren in Paris wohnt. Es ist ein sehr gebildeter Mann.

Der König läßt eine Menge Bauten ausführen. So läßt er die Räume des Schlosses umbauen, ebenso das Opernhaus, ferner die Gartenanlagen in *Charlottenburg* und *Sansjoui* ändern, eine Mauer um Berlin ziehen und die Straßen pflastern. Die Königin hat *Monbijou* erhalten, das umgebaut und neu möbliert wird. Die Fürstin ist davon entzückt und wohnt da schon inmitten all der Handwerker und Arbeiter. Ich hatte gestern die Ehre, bei ihr zum Abend zu speisen, konnte aber wegen der vielen Baugerüste nicht einmal in den Hausflur eintreten. Nach vielem Fragen sagte man mir, ich solle um das Schloß herumgehen. Es goß wie mit Mulden. Zum Glück waren Bretter gelegt, und ich glitschte, nachdem ich mich zurecht gefragt hatte, bis zu einer kleinen Thür, die zur Bibliothek führte. Durch diese gelangte ich in die Galerie, wo der Fußboden aufgerissen, die Decken halb eingestürzt und allerlei Hausrat hingestellt war. Es war das reine Lohwabböhu. Endlich fand ich die Königin, der es in diesem Wirrwarr vortrefflich behagt. Sie wird sicher etwas Schönes schaffen, läßt Tempel erbauen, Bäder des *Nero* u. a., und alles von einem gewissen *Moratti*, der, wie man sagt, die Königin zu ungeheuern Ausgaben nötigen wird. Nach mir kam die Prinzessin *Ferdinand*, die sich aus dem Labyrinth, in das sie geraten war, nicht herausfinden konnte. Ich mußte darüber herzlich lachen. Da bemerkte ich eine Frau v. *Wallenrodt* aus Schlesien, die in dem Augenblick kam, als wir auf den Regen und den schwierigen Zugang schalten. Niemand kannte sie. Sie mußte ihren Namen nennen, und es stellte sich heraus, daß die Königin sie aufgefördert hatte, ohne jemand etwas davon zu sagen. Alles das brachte die Gesellschaft etwas außer Rand und Band, was recht erheiternd wirkte. Das Spiel war dem entsprechend. Die reizenden Kinder der Königin machten in demselben Zimmer, wo wir spielten, einen Heidenlärm. Sie nahmen all das alte Porzellan, das die hochselige Königin so hütete, und warfen es auf einen großen Haufen. So ist heute das, was vor 30 Jahren einen hohen Wert hatte, Kinder=spielzeug. So ist es auch mit der Tätigkeit der Menschen. Was uns einst höchst wichtig erschien, ist heute eine Bagatelle.

¹⁾ V. schreibt *Moltk*. Vgl. 102 f.

1. Juli. Ich gehe in die Französische Kirche, wo ein Herr *Molière* ganz wundervoll predigt. Es ist der Erzieher des Prinzen *August*, des Sohnes des Prinzen *Ferdinand*, den dieser neulich aus Genf hat kommen lassen. Er hat das schönste Organ, seine Urtheile sind treffend, die Wahrheiten, die er sagt, herrlich. Ich bin von der Predigt ganz entzückt.

Ich besuche einen Grafen v. *Dönhoff*, der Minister in Preußen ist. Er ist hergekommen, um seine Tochter, die bei der verstorbenen Prinzessin *Amalie* Hofdame war, abzuholen. Sie ist im Testament der Prinzessin bedacht worden, erhält auch ein Jahrgehalt. Es ist eine liebenswürdige junge Person, die man gern hier behalten würde, aber sie ist noch zu jung, um ohne Schutz in Berlin leben zu können. Man hat schon daran gedacht, ihr eine Stellung bei der Prinzessin *Friederike* zu geben; aber das ist noch unentschieden.

Ich komme auf den Grafen *d'Eschery* zurück, den ich vorher erwähnt habe. Er ist Schriftsteller. Er schickt mir ein von ihm selbst verfaßtes Buch, das den Titel trägt: *Les lacunes de la philosophie*. Ich glaube, daß er sich hier um irgend ein Amt bemüht. Daß doch der Mensch niemals zufrieden ist! Wenn man sieht, welches Leben der Mann führt, so kann man sich doch kein besseres wünschen. Er ist ein freier Schweizer, Staatsrat in Neuenburg, Kammerherr des Herzogs von *Württemberg* und lebt sei 20 Jahren in Paris. Er muß reich sein, da er ein Bruder der sehr reichen Gräfin v. *Fries* in Wien ist, deren Gatte der reichste Bankier Wiens war. Es ist ein liebenswürdiger, in den verschiedensten Künsten geschickter Mann und auch, wie er mir sagt, glücklicher Vater. Trotz alledem reist er in der Welt umher und sucht Gott weiß was.

3. Ich fahre mit dem Grafen *Wengerski* nach Dammsmühle¹⁾, wo *S. M.* der König uns ein Essen gibt und wir in gemüthlichem Verein von Mittag bis 7 Uhr abends bleiben. Die Lage dieses Ortes ist reizend, und *S. M.* bewegt sich so ungezwungen unter uns, daß es für uns einer der köstlichsten Tage ist. Nach Tisch angeln wir und plaudern. Um 6 Uhr nötigt uns der König nach einem andern Teil des Gartens, wo wir schöne Erfrischungen zu uns nehmen. Hierauf fährt der König nach Charlottenburg ab und wir nach Schönhausen, das heißt die Prinzessin *Friederike*, die beiden *Biereck*, die Fräulein *Maffow* und *Voss*, Herr v. *Bischofswerder* und Graf und Gräfin *Reuß*.

Kaum sind wir in Schönhausen angekommen, so trifft zu unserm großen Arger die Nachricht ein, daß die Prinzessin von *Oranien* auf ihrer Reise nach dem Haag in Maastricht von den sogenannten Patrioten festgenommen und als Gefangene nach *Leerdam* gebracht worden sei. Ich verehere die treffliche Prinzessin sehr und weiß, wie peinlich der König von dem Vorfall berührt sein wird. Natürlich wird jetzt von nichts andern gesprochen als von dieser abscheulichen Angelegenheit.

¹⁾ Bei Schönwalde, Kr. Niederbarnim.

5. Wir hören vom Staatsminister *H e r z b e r g*, daß die Generalstaaten mit der Gefangenhaltung der Prinzessin nicht einverstanden gewesen seien und daß diese freigelassen worden sei, aber ihre Reise nach dem Haag nicht fortsetzen durfte, sondern nach Rintwegen zurückkehren mußte.

Graf *S a l m*, der vor zwei Jahren hier war, der größte Feind der oranischen Partei, hat es verstanden, sich das Vertrauen der Provinz Holland zu erwerben, und diese Partei zu dem gewaltsamen Vorgehen gegen das Haus *O r a n i e n* veranlaßt. Er wollte sich selbst zum Stadthouder (Statthalter) machen, und man erzählt sogar, daß er die Unerschämtheit besessen habe, sich als Gatten der jungen Prinzessin von *O r a n i e n* anzubieten.

8. Juli. Ich komme aus der Domkirche, wo unser teurer *K ö n i g* seinem Volk ein erhabenes Vorbild gegeben hat. Er hat mit seinem Sohn, dem Kronprinzen, das heilige Abendmahl genommen. Dieser hat es zum ersten Mal empfangen. Herr *S a c h* hielt aus diesem Anlaß eine herrliche Predigt. Seit 50 Jahren hat man zum ersten Mal wieder einen König in dieser Kirche das Abendmahl nehmen sehen.

Nach der Kirche begeben sich nach Britz, um beim Staatsminister *H e r z b e r g* mit den Geheimräthen *L a m p r e c h t*, *S t r u e n s e e* und *G o l d b e c k* zu speisen.

9. Ich verbringe den Tag zu Hause, einmal um mich auf meine Reise nach Potsdam vorzubereiten, besonders aber um sie nicht bekannt werden zu lassen. Es gibt so viele Leute, die neidisch sind und die Reise anders auslegen könnten. Mein Hauptgrundsatz ist, bescheiden im Glück zu sein, aber selbstbewußt oder vielmehr unerschütterlich bei Widerwärtigkeiten. Mit diesem Grundsatz habe ich 40 Jahre an den unruhigsten Höfen gelebt, indem ich mich niemals in Dinge mischte, die mich nichts angingen, und niemals Neugierde zeigte, sondern ruhig wartete, bis man mir vertrauliche Mitteilungen machte. Ich habe mich darum in meiner Stellung behauptet, während hundert andere sich nicht halten konnten. Gerade jetzt bin ich in einer Lage, die für andere recht gefährlich werden könnte. Rheinsberg hat mich sehr gern, glaubt sich aber von Sanssouci tödlich beleidigt. Trotzdem werde ich von einem wie vom andern gut behandelt.

Man soll Prophezeiungen nicht glauben, besonders wenn man keinen rechten Grund hat, ihnen zur Erfüllung zu verhelfen. Folgendes kann ich berichten, wobei ich mich aber jedes Urteils enthalte. Als ich in die Welt trat, schickte mir jemand, der behauptete, in die Zukunft blicken zu können, einen versiegelten Brief. Ich öffnete ihn und las: „Die hohen Herrschaften werden Sie wert halten, allen andern vorziehen und auszeichnen, aber trotzdem nichts für Sie tun. Sie werden alle Aussicht haben, ungeheuer reich zu werden, doch werden Sie nie mehr als ein anständiges Auskommen haben.“ Das hat sich wirklich bewahrheitet. Die hohen Herrschaften bemühten sich um die Wette,

mich um sich zu haben. Der König machte mich zum Kammerherrn bei der Königin, als ich 19 Jahre zählte. Ich schrieb ihm, daß ich diese Stellung nicht als das Mittel betrachten könnte, dem Staate nützlich zu werden. Seine Antwort lautete: „Nehmen Sie einstweilen diese Stellung an, bis ich Sie in meiner Umgebung verwende.“ Das war ja recht hoffnungsvoll, aber das Gegentheil trat ein. Der Prinz von Preußen, der Vater unseres jetzigen Königs, versicherte mich seiner Freundschaft und bewies mir das größte Vertrauen, das sich bis zu seinem Tode noch steigerte. Sein Bruder Heinrich hat mich immer sehr gern gehabt, ganze 40 Jahre hindurch, hat mir unzählige Versprechungen gemacht und sich unzähligemal selbst der Undankbarkeit gegen mich geziehen, hat mir aufgezählt, was er alles für mich tun wolle. Dabei hat er aber Kaphengst 150 000 Taler geschenkt und sich für andere zu Grunde gerichtet, die ihm das mit dem schwärzesten Undank gelohnt haben. Auch unser jetziger König hat mir viel Freundschaft bewiesen und mich seines vertrauten Umgangs gewürdigt. Als er zur Regierung kam, zeichnete er mich in dem Maße aus, daß man mich schon allgemein für die ersten Ämter in Aussicht nahm. In Königsberg wünschte er, ich solle ihm nach Berlin folgen. Hier wurde ich zu allen seinen kleinen Abendgesellschaften zugezogen, auch wählte er mich für Sansjoui als Gesellschafter. Ich habe hier gewohnt und war vom Morgen bis zum Abend immer um ihn. Und nun läßt er mich nach Preußen zurückkehren, ganz wie ich gekommen bin. Im Lauf meines Lebens habe ich mich des gnädigsten Empfanges bei allen Fürsten Europas zu erfreuen gehabt. König August von Polen, auch der jetzige, ferner der König und die Königin von Schweden, ebenso der König von Dänemark haben mich mit Güte überhäuft. Die Kaiserin von Rußland hat mich, ohne mich zu kennen, eine schöne Dose geschickt und durch den Feldmarschall Rumianzow ausdrücken lassen, wie sehr sie bedauere, mich nicht in Rußland gesehen zu haben, wohin ich ja den Prinzen Heinrich begleiten sollte. Die Königin von England, die mir als Prinzessin von Strelitz wohlbekannt war, läßt mich grüßen und versichert mich ihrer Freundschaft.

Dieselben Erfahrungen habe ich in Geldangelegenheiten gemacht. Als ich 20 Jahre alt war, sollte ich ein sehr reiches Fräulein die Rosely heiraten. Ihre Familie wünschte durchaus diese Verbindung, und die meinige nötigte mich beinahe mit Gewalt dazu. Im letzten Augenblick brachte aber eine böse Schwiegermutter die Sache zum Scheitern. Das junge Fräulein hatte einen Halbbruder, Marschall v. Biberstein, der mir sehr zugetan war, während er seine Schwester nicht leiden konnte. Er beabsichtigte, mir sein ganzes Vermögen zu hinterlassen. Da kommt er nach Berlin, bekommt die Pocken, will ein Testament zu meinen Gunsten machen, verliert den Kopf und stirbt. Nun heirate ich das reiche Fräulein v. Hässeler. Sie macht mich glücklich und schenkt mir vier Kinder, von denen zwei leben und wohl auf sind. Sie hat eine einzige Schwester, die Blut speit, und eine schlagflüssige Mutter, die mir schwerlich die Reichthümer der ganzen

Familie gegönnt hätte. Da ereilt mich im Verlauf von acht Monaten ein schreckliches Geschick. Meine beiden reizenden Kinder sterben binnen 24 Stunden am Keuchhusten. Meine Frau, die gerade schwanger ist, bekommt Nervenkrämpfe, kommt zu früh nieder, wird immer schwächer und stirbt in Koblenz, und ich bleibe im größten Herzeleid und des ganzen großen Vermögens beraubt zurück. Dieses verschwendet später ein Graf Schlippenbach, der die jüngere Schwester heiratete.

Vergessen habe ich, meiner vortrefflichen Großmutter zu gedenken, die mich bis zu meinem siebenten Lebensjahr erzog. Sie liebte mich zärtlich und wollte mich im Testament ganz besonders bedenken. Da wird sie krank und verlangt nach meiner Mutter, um ihr Testament zu machen. Diese wird durch schlechte Wege aufgehalten und trifft erst ein paar Stunden nach ihrem Verscheiden ein. Das war für mich der erste Schmerz, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Ich heirate zum zweiten Mal, wieder eine liebe, hochachtbare Frau. Abgesehen von einer schönen Mitgift, die sie in die Ehe bringt, hat sie große Hoffnungen auf mehrere Erbschaften. Da ist zunächst eine alte unversehrte, sehr reiche Tante, die Gräfin Schmettau aus Siebeneichen in Schlesien. Sie stirbt und hinterläßt ihr ganzes Vermögen den Gräfinnen Röderu. Etwa zweite, ebenfalls reiche Tante, eine verwitwete Gräfin Schwerin, die kinderlos ist, bestimmt im Testament ihr ganzes Vermögen zur Gründung eines Stiftes für adlige Töchter. Die einzige Schwester meiner Frau, die immer kränkelt, läßt sich bewegen, einen Grafen Reuß zu heiraten. Nach einem Jahr schon stirbt sie, nachdem sie sich hat überreden lassen, ihrem widerwärtigen Gatten 130 000 Taler zu vermachen, die von Rechts wegen, weil sie keine Kinder hatte, meiner Frau zufamen. Endlich stirbt ein alter Graf Dönhoff in Quittainen, ohne Kinder zu hinterlassen, ein Bruder der Großmutter meiner Frau. Dieser hat sein ganzes Vermögen im Betrage von etwa 300 000 Talern den Armen vermacht.

Nachdem ich dies hier alles mit einiger Bitterkeit verzeichnet habe, kann ich nicht umhin, doch die Vorsehung zu preisen, daß sie mir ein so glückliches Lebenslos und eine so unabhängige Lage verliehen hat, wie sie nicht vielen beschieden ist. Ich bin gesund und zufrieden und habe eine vortreffliche Frau. Das wiegt all das Geld auf, das ich verspielt habe.

Da der General Platen, der als Gouverneur von Königsberg im Juni stirbt, seine Frau in einer traurigen Lage zurückläßt, so setzt ihr der König ein Wittwengehalt von 1000 Talern aus und schenkt ihr sofort 1500 Taler, um die ersten Ausgaben, die der Tod ihres Mannes ihr auferlegt, zu bestreiten. Sie erzählt mir bei dieser Gelegenheit eine Tatsache, welche die außerordentliche Güte unseres Königs kennzeichnet. Da die Kasse, die ihr ihr Ruhegehalt zahlen soll, Schwierigkeiten macht, was das erste Vierteljahr anbetrifft, so schreibt sie an Seine Majestät. Dieser hilft ihr sofort über alle Schwierigkeiten hinweg, indem er ihr den Betrag für das erste Vierteljahr aus seiner Tasche zahlt.

Unter den Personen, die gegenwärtig am Hof, wo man so viel Fremde sehen kann, aller Augen auf sich ziehen, ist zunächst Herr v. Bischofswerder zu nennen, ein sächsischer Edelmann, der zuerst im Regiment v. Seydlitz diente. Dann wohnte er auf einem Gut in Sachsen und trat in Beziehungen zum Sohne König Augusts, dem Prinzen Karl von Sachsen, der dort allgemein Herzog von Kurland genannt wird. Als der bairische Krieg ausbrach, trat er in eines unserer Freibataillone und tat hier während des Feldzugs seinen Dienst. Darauf kam er nach Potsdam, wo der verstorbene König ihm ein Ruhegehalt von 500 Talern gab. Nun hatte er Gelegenheit, sich bei unserm jetzigen König einzuschmeicheln. Man sah sie damals nur selten zusammen, aber man ahnte es schon, welcher Gunst sich Bischofswerder erfreuen würde, und das hat die Thronbesteigung bestätigt. Er ist verheiratet. Seine Frau ist noch am Hof der Herzogin von Kurland, während seine beiden Töchter Hofdamen bei der regierenden Königin sind. Er scheint ein ruhiger, vernünftiger, sehr bescheidener Mann zu sein. Man kann bis jetzt nicht sagen, daß er seine Gunst irgendwie mißbraucht habe. Zum Vorwurf macht man ihm daß er der neuen Gedankenrichtung der Inспириerten¹⁾ nahe stehe und daß er strenggläubig sei. Auch sagt man ihm nach, daß er die vielen Sachsen in unsere Dienste gezogen habe. Was mich anbetrifft, so kann ich, nachdem ich ihn näher kennen gelernt habe, nur sagen, daß er ein Mann von großer Begabung ist.

Unter anderm hat Bischofswerder dem Grafen Lindenau die Stellung als Oberstallmeister beim König verschafft. Seine Majestät hat ihm die Oberaufsicht über seinen Marstall anvertraut, wo unter der Leitung des Oberstallmeisters Grafen Schwerin eine große Unordnung eingerissen war. Graf Lindenau nimmt nun bedeutende Änderungen vor, die durchaus notwendig waren. Graf Schwerin beklagte sich erst schrecklich darüber, daß ihm das Amt abgenommen wurde. Da ihm Seine Majestät aber die 4000 Taler Jahresgehalt läßt sowie die Wohnung im Marstall und eine Kutsche mit sechs Pferden, außerdem noch den Schwarzen Adlerorden verleiht, so beruhigt er sich. Graf Lindenau ist übrigens ein sehr schöner Mann; er bringt uns auch eine recht hübsche Frau mit.

Der dritte Sachse, den wir jetzt hier haben, ist Graf Brühl, ein Sohn des berühmten Grafen Brühl, der erster Minister und Günstling des Königs August von Polen war, der schlimmste Feind des Hauses Brandenburg, der die Hauptschuld am Siebenjährigen Kriege trug. Wer hätte das damals gedacht, daß sein Sohn Erzieher unseres Kronprinzen werden würde! Dieser Graf Brühl hat eine liebenswürdige Frau mitgebracht. Sie ist eine Engländerin, die Tochter eines Bankiers, und in Petersburg geboren. Der Vater war sehr reich, wurde aber bankrott. Trotzdem heiratete sie Graf Brühl, ein vornehmer Charakter. Das brachte ihn allerdings in arge Verlegenheit, und man behauptet, daß der König für ihn 40 000 Taler Schulden

¹⁾ S. oben S. 137.

bezahlt habe. Man war gegen ihn sehr eingenommen, besonders weil er katholisch ist, aber seine ehrenwerte Gesinnung und seine angenehme Persönlichkeit haben alle versöhnt. Er bezieht ein Gehalt von 6000 Talern, hat freien Tisch für sich und seine ganze Familie, wohnt im Palais der seligen Frau Prinzessin von Preußen und verfügt über eine Hofkutsche.

Ich treffe in Potsdam noch einen Baron v. Stein¹⁾, der einer der ältesten Familien des Reiches angehört. Er hat eine scharfe Zunge. Nach dem bairischen Krieg war er nach Potsdam gekommen und hatte eine Stellung bei den Freibataillonen gefunden. Gelegentlich machte er die Bekanntschaft des Thronfolgers, der augenscheinlich Gefallen an ihm fand und ihm auch nach seiner Thronbesteigung seine Gnade bewahrt hat. Er ist ein großer Jäger, und Seine Majestät hat ihn wohl mit Rücksicht darauf zum Oberforstmeister gemacht, so daß er nun derselben Ministerialabteilung angehört wie der Oberjägermeister Graf Arnim. Die beiden Herren können nicht mit einander auskommen und verbittern sich gegenseitig das Leben. Diesen Herrn v. Stein verwendet der König oft zu Verhandlungen im Reich.

Jetzt komme ich zu einer andern Angelegenheit, die augenblicklich alle beschäftigt. Es ist die Geschichte mit Fräulein v. Voss. Diese junge Dame stammt aus einer alten mecklenburgischen Familie. Ihr Vater war erst Justizrat in Berlin und kaufte dann die Domherrnstelle in Havelberg. Nachdem er Gesandter in Dänemark gewesen war, heiratete er die zweite Tochter des Staatsministers v. Biereck aus dessen zweiter Ehe mit einer Gräfin Finckenstein. Seitdem lebte er viel in Havelberg und brachte die Winter in Berlin zu. Da wurde seine Gemahlin schwindsüchtig und starb, nachdem sie drei Söhnen und einer Tochter das Leben geschenkt hatte. Diese Tochter war beim Tode ihrer Mutter 2 oder 3 Jahre alt. Der Vater besaßte sich nicht mit ihrer Erziehung, sondern überließ sie Fremden. Zuerst kam das Kind zu einem Fräulein v. Holz, die es, wie ich's aus seinem eigenen Munde weiß, ganz abscheulich behandelte. Dann wurde es zu seiner Tante, der damaligen Generalin Biereck, heutigen Frau v. Rochbeck (?), gegeben, später zu einer Frau v. Guder, wo es sich auch ziemlich unglücklich fühlte. Endlich wurde es aufs Land zu einer seiner Cousinen, einer Gräfin v. Finckenstein, gegeben. Eine Tante dieses Fräulein v. Voss ist Frau v. Kannenberg, die Oberhofmeisterin der Königin-Witwe. Diese Richterin wurde nun Hofdame bei der Königin. Ich hatte schon von ihr sprechen hören; man sagte, sie habe Geist und ein gutes Herz. Als sie später mehr in die Welt trat, fand man sie unfreundlich. Es ist richtig, daß ihr Benehmen nicht gut war; sie zeigte sich unliebenswürdig und machte ein verdrießliches Gesicht. Der Thronfolger fand das nicht. Er war beim ersten Anblick überrascht und hat seitdem nicht aufgehört, sie zu umwerben. Sie ließ sich aber nicht betören, sondern widerstand ohne die

¹⁾ Vgl. S. 133 u. 1, 100.

geringste Ziererei drei Jahre lang. Endlich hat der Glanz des Thrones, die Beständigkeit und Treue sowie die Vorstellungen der Liebediener sie zu Fall gebracht. Sie ist groß, sehr zart, hat rötliche Haare und einen schönen Blick. Außerdem ist sie gut und bis jetzt sehr bescheiden. Sie verläßt jetzt den Hof der Königin, indem sie vorgibt, sie wolle sich nach dem Stift zu Wolmirstedt zurückziehen. In Wirklichkeit wohnt sie ganz nahe bei Sanssouci in einem Hause, das der verstorbene König für Lord Marischal hat bauen lassen und das wundervoll eingerichtet sein soll¹⁾.

10. Juli. Um 6 Uhr früh fahre ich von Berlin nach Potsdam, wohin ich auf Befehl Seiner Majestät kommen sollte. Graf Wengerski hatte mir versprochen, mir bis auf die große Brücke von Glienick entgegenzukommen, um mir meine Wohnung anzuzeigen. Als ich nun auf die Brücke komme, ist niemand da, indem ich aber weiterfahre, nähert sich mir auf der großen Straße ein Reiter und reicht mir ein Briefchen. Es ist der Kammerdiener des Grafen Wengerski. Da dieser von Seiner Majestät den Befehl erhalten hatte, nach Sanssouci zu kommen, so schickte er mir den Menschen entgegen, um mich nach der Wohnung zu bringen, die für mich bestimmt war. Gegen 12 Uhr treffe ich ein. Der Hausverwalter führt mich sogleich in ein schönes Zimmer in der Orangerie und sagt mir, wenn ich fertig sei, brauchte ich nur durch alle Zimmer zu gehen, um in die Wohnung des Königs zu gelangen. Es ist das reine Feenmärchen. Ich öffne die erste Thür und trete in ein schönes Zimmer mit Getäfel und Schnitzwerk. Ich gehe weiter und komme immer aus einem schönen Raum in den andern. Überall Lacke, Stoffe, Vergoldungen aller Art. Endlich gerate ich in einen Saal aus Porphyrr, in eine Marmorgalerie, in Gesellschaftszimmer, und immer weiter schreitend, stehe ich vor einer schönen Steintreppe. Ich steige hinauf und befinde mich auf der Terrasse von Klein-Sanssouci. Immer weiter von meinem guten Stern geleitet, stehe ich vor dem liebenswürdigsten der Könige, der mich mit Engelsgüte empfängt. Er öffnet mir selbst die Thür zum schönen Marmorsaal, und indem er auf die Prinzessin, seine Tochter, wartet, habe ich die Ehre, ihn eine Stunde lang zu unterhalten. Endlich trifft die reizende Prinzessin ein. Nachdem uns nun Seine Majestät die Räume gezeigt hat, in denen jeder wohnen soll, führt er uns in sein Schlafzimmer, das ganz einzig ist, was Feinheit und Geschmack an-

¹⁾ Hier enden die Tagebuchnotizen des 9. Manuskriptbandes. Es folgen auf den letzten Blättern zunächst ausführliche Rückblicke auf das Leben am Berliner Hof, die L. 1794 wieder durchgesehen und ergänzt hat. Weiter finden wir Verse der Gräfin de Sabran zum Preise des Prinzen Heinrich, ebenso ein Schreiben des französischen Dichters Sedaine an den Prinzen, ferner Notizen über Wirtschaftsausgaben, über Gehaltszahlungen (z. B. an Herrn und Frau Masson), auch solche wie „Fredrich Busche (Buschkes gibt es noch heute in Steinort) 40 Jahr alt hat gedienet 20 Jahr stehet in Raquit bei der Escadron des Herrn Ritmeister Getkant aus Landheim dem Grafen Lehndorff gehörig.“ Die letzten Seiten sind wieder mit französischen und deutschen Versen beschrieben, darunter Spottversen auf Mesmer und den Magnetismus.

betrifft. Da ist erst eine auf zwei Porphyrsäulen ruhende Nische, die mit Gemälden wie die Loggien Raffaels geschmückt ist. Die Decken sind wundervoll gemalt, auf den Türen halberhabene Bildhauerarbeit. Die Vergoldungen, die Wandspiegel, alles ist in erlesenem Geschmaack und vollendeter Arbeit. Der Raum ist mit grasgrüner Seide tapeziert. Die Sekretäre, die Tische, die Kommoden, alles ist in der Vollendung. Noch lange werde ich an dieses schöne Gemach denken.

Nachdem wir an der runden Tafel gespeist haben, spazieren wir auf dem köstlichen von Blumen eingefassten Rasenteppich umher, den Seine Majestät schon angelegt hat. Eine Quelle, die der König im Garten gefunden hat, liefert ihm das Wasser für ein besonders hübsches Stück inmitten des Gartens, das mit den schönsten Standbildern geschmückt ist. So gehe ich mit der ganzen Gesellschaft spazieren, bis uns ein Regen überrascht, der uns nötigt, uns in die Orangerie zurückzuziehen. Als er vorüber ist, kehren wir nach Klein-Sanssouci zurück, und nun wiederhole ich mit der Prinzessin Friederike ein Schauspiel, das wir vor dem König spielen wollen. Endlich kommt Seine Majestät zurück und führt uns in das große Schloß Sanssouci. Hier gehen wir durch prächtige Räume und finden dann auf einem Tisch von Chryso-
pras allerlei Früchte. Hierauf sehen wir „die Geizhälse“, eine komische Oper. Dann folgt in einem taghell erleuchteten Zimmer ein Abendessen, an dem auch die Gräfinnen Görz und Pinto und Frau v. Pfau teilnehmen, und um 11 Uhr werde ich wie der Blitz in einer sechsspännigen Kutsche nach meiner schönen Wohnung gebracht.

Man müßte mehr Zeit haben als ich augenblicklich, um alles, was den Aufenthalt in Sanssouci so köstlich macht, bis ins einzelne zu schildern. Seit den vierzehn Tagen, die ich das Glück habe, mit dem besten, dem geliebtesten der Könige zusammen zu sein, hatte ich keine Zeit zum Schreiben, wohl aber Gelegenheit, ihn immer mehr zu bewundern. Seine Güte ist unendlich; man sieht es ihm an, welches Vergügen es ihm macht, andern eine Freude zu bereiten. So gibt er z. B. der ganzen Garnison und dem Landadel im Neuen Palais einen Ball. Es sind mehr als hundert Personen da. Man tanzt im Grottenaal, der immer schön ist, bei Beleuchtung sich aber ganz wunderbar macht. Unter andern hat der König zu diesem Ball auch Fräulein v. Masjow, die Hofdame der Königin-Weiße, kommen lassen. Seine Aufmerksamkeit gegen seine Gäste geht so weit, daß er für uns, die wir nicht tanzen, einen Lottotisch hat aufstellen lassen. S. Majestät tanzt mit allen Damen, was sie überglücklich macht. Das Abendessen wird an mehreren Tischen eingenommen. Ich bin an dem des Königs in einem goldbordierten, mit Möbeln in dunkelrotem Damast ausgestatteten Zimmer.

Inmitten all dieser Vergügungen lesen wir in der Zeitung die Erklärung, die der König an Holland gerichtet hat. Erst durch die Zeitungen müssen wir das erfahren, indem nämlich Seine Majestät in allen wichtigen Angelegenheiten große Ruhe und Besonnenheit bewahrt. Wir haben auch die Ehre, ihm Gesellschaft zu leisten, wenn er in seiner großen Bildergalerie von Carteau (?) gemalt wird.

Der König zeigt uns den Garten, in dem er als Prinz von Preußen gewohnt hat. Es ist eine entzückende Gegend. Es ist unbegreiflich, daß der verstorbene König nicht diese Ortlichkeit für sein großes Schloß gewählt hat. Die Havel macht die Lage wunderschön. In Begleitung des Königs und seiner Jagdhörner fahren wir auf ihr spazieren. Um 9 Uhr kehren wir in den Garten zurück und speisen dann unter Tatarenzelten, die der König in Petersburg zum Geschenk erhalten hat. Bei solchen Vergnügungen sind wir die einzige Gesellschaft aus Berlin, nämlich die Prinzessin Friederike, die beiden Fräulein v. Biereck, Fräulein v. Voss, Graf und Gräfin Reuß, Graf Wengerski und ich. Indem wir nach Sanssouci zurückkehren, spielen wir das Sprichwort¹⁾ von den beiden Hüten und dem Tauben, was den König sehr belustigt. Auch nach Belvedere gehen wir mit ihm. Überall finden wir köstliche Früchte als Erfrischungen, und stets ist der liebe Herr gut gelaunt.

Wir erhalten Besuch. Zwei Grafen Hatzfeldt aus Mainz treffen ein. Der eine ist General, der andere Domherr. Beide sind lebenswürdige Menschen. Den Domherrn bekommen wir besonders häufig zu sehen. Dem Herzog von Weimar, der hier auch eintrifft, gibt der König in dem reizend liegenden Chinesischen Hause ein Abendessen. Den Fürsten und die Fürstin Kospigliosi aus Rom, die auch nach Potsdam kommen, empfängt Seine Majestät mit großer Auszeichnung. Es sind lebenswürdige Leute, wie man sie recht selten findet. Ich glaube, seit der Agrippina, der Gattin des Germanicus, ist keine Römerin in Deutschland gewesen. Diese ist eine sehr interessante Dame. Sie findet, wie auch wir, Sanssouci entzückend.

Der König hat im Garten Änderungen vorgenommen, die man als sehr gelungen bezeichnen muß. Die frühern Gartenbeete sind zu englischen Rasenplätzen umgeschaffen, und zwischen Gruppen von üppig blühenden Blumen stehen die schönsten Marmorstatuen. Bewundernd sehe ich mir stets den schönen Merkur von Pigalle²⁾ an, ebenso die Gruppe von Adam und den antiken Antinoos³⁾. Es gibt wahrscheinlich in ganz Deutschland keinen Ort, wo man eine solche Fülle von Marmorwerken sieht wie in Sanssouci. Der Park ist mit Fußwegen nach englischer Art durchschnitten, so daß man wundervolle Spaziergänge machen kann. Eines Tages sagte ich dem König, daß für einen Lahmen wie mich hier und da Bänke zum Ausruhen stehen müßten. Am übernächsten Tage fand ich mehr als fünfzig, so daß ich nun überallhin, besonders auch nach den Tempeln der Freundschaft und der Künste gelangen kann. Ich habe hier auch die schöne Sammlung von Kameen und geschnittenen Steinen gesehen, die dem berühmten Baron v. Stojich⁴⁾ in Florenz gehört hat, ferner die

¹⁾ Vgl. „Dreißig J.“ Nachtr. 2, 241.

²⁾ Ludwig XV. schenkte 1748 Friedrich dem Großen einen Merkur und eine Venus von Pigalle.

³⁾ Antinoos nannte man damals den Adoranten (betenden Knaben).

⁴⁾ Vgl. 1, 293.

Familie des *Lykomedes*¹⁾, eine antike Statue des Kardinals v. *Polignac*²⁾, alles Sachen, die wir durch Kauf erworben haben. Weiter hat mich die schöne Gemäldegalerie entzückt. Ich habe mich wirklich bemüht, meine Zeit aufs beste auszunutzen; sie wird mir unvergeßlich sein.

28. Juli. Die Zeit des Genießens ist vorüber. Nach der Mittagstafel in kleiner ausgewählter Gesellschaft setzen wir uns in den Wagen, um abzufahren. Bei der Verabschiedung äußert sich der König ebenso gnädig wie beim Empfang. Er fährt darauf nach Charlottenburg, und ich gelange bei schönstem Wetter, aber mit blutendem Herzen nach *Schöneberg*³⁾, wo ich noch der Generalin *Salder*n, die sich hier ein Landhaus gekauft hat, einen Besuch mache. Gegen 9 Uhr treffe ich in Berlin ein. Zu allererst lese ich die Briefe, die von meiner Familie eingetroffen sind. Plötzlich höre ich schrecklichen Lärm, Jammern und Weinen. Ich klinge nach meinen Leuten, um den Grund des Lärms zu erfahren, und höre, daß der Oberst *Prigel*witz, der in meinem Hause wohnt, beim Verlassen des Theaters vom Schläge gerührt und tot ist. In demselben Augenblick bringt man ihn auch schon star und steif ins Haus. Die Klagerufe seiner aus fünf Kindern bestehenden Familie sind herzerreißend. Es war ein vortrefflicher Mann. Der König verliert einen ausgezeichneten Offizier, die Familie einen guten Vater und ich einen Mieter, wie ich ihn schwerlich wieder finden werde.

Sonntag bin ich bei der jungen Königin und mache die Bekanntschaft der Frau v. *Münchhausen*, die aus Braunschweig gekommen ist und Hofmeisterin bei der zweiten Tochter des Königs werden soll. Den ganzen Montag verlebe ich bei der Königin = Witwe. Dienstag speise ich mittags beim Grafen *Dginski* und abends in *Bellevue* beim Prinzen *Ferdinand*, wo ich die *Rospigliosi*s treffe und einen Herrn v. *Sommerfeld* aus Wien kennen lerne.

Indem ich mich kurz entschließe, nach *Freienwalde* und von da weiter nach Preußen zu gehen und meine Sachen packe, um tags darauf abzufahren, treffe ich den König, der mir mit der freundlichsten Miene sagt, ich solle wieder nach *Sanssouci* kommen. Das wirkt abermals alle meine Pläne über den Haufen.

Man stellt hier einen Herrn *Carisien* als schwedischen Gesandten vor. Graf *Löwenhjel*m ist abberufen, weil der König von *Schweden* ihn im Verdacht hat, er stehe in der *Quedlinburger* Angelegenheit auf unserer Seite. Unser König will der schwedischen Prinzessin dafür, daß sie ihre Ansprüche an die Frau Prinzessin *Friederike* abtritt, 150 000 Taler auszahlen. Frau *Carisien*

1) L. schreibt *Nikomedes*. Zum König L. auf *Skyros* hatte *Ihetis* ihren Sohn *Achilles*, um ihn von dem Feldzug gegen *Troja* fernzuhalten, hingegeben, und er lebte hier in Weiberkleidern unter den Töchtern des Königs verborgen.

2) 300 Marmorwerke hatte *Friedrich d. Gr.* 1742 in *Paris* aus der berühmten *Polignac*schen Sammlung für 36 000 Taler erworben. Vgl. auch „*Dreißig Jahre . . .*“ *Nachr.* 1, 276.

3) L. schreibt *Schönebeck*.

ist eine Kleinbürgerin, eine geborene Weißbeck. Sie wird bei Hofe vorgestellt, und ich glaube sicher, daß sie sich mit der Zeit ein feines Wesen aneignen wird.

Brabant und Flandern machen dem Kaiser auch viel zu schaffen, und Herr v. Calonne, der vor einem halben Jahr von den Franzosen so gefeiert wurde, ist jetzt nach England geflohen. Das Haus Golowkin, das noch im Januar für das glücklichste in Berlin galt, ist gegenwärtig in tiefster Trauer. Nur die 73 Jahre zählende hochverehrte Gräfin Kametke¹⁾ ist noch am Leben. Ihr Bruder, zugleich ihr Schwiegerohn, ihre Tochter und fünf Diensthofen sind tot. Und da zählt man noch auf die Beständigkeit des menschlichen Glückes!

Während ich diese Betrachtungen aufzeichne, sagt man mir, daß der junge Alexander, der unter dem Namen Graf v. d. Mark bekannt ist, der anerkannte natürliche Sohn des Königs, soeben an einem plötzlich auftretenden Faulfieber gestorben ist. Wie schrecklich! Wer konnte glücklicher sein als dieses Kind! Der König liebte es zärtlich, gab ihm die beste Erziehung, kaufte ihm die schönsten Landgüter und hier ein großes Haus und gedachte es mit Gut und Ehren zu überhäufen. Ich bin um den König wegen dieses Unglücks sehr besorgt. Er liebte den Knaben, der etwa 8 Jahre alt und sehr kräftig war, über alle Maßen.

2. August. Ich speise in sehr großer Gesellschaft beim Grafen Arnim. Alle Mitglieder des Kriegskollegiums sind da. Zum ersten Mal sehe ich den allgemein geschätzten General Rohdich, außerdem den Major Baron Schrötter²⁾, meinen alten Bekannten aus Preußen. Als wir uns von der Mittagstafel erheben, eile ich mit dem Grafen Wengerski nach Schönhausen, wo wir den König treffen. Er versteht es sich zu beherrschen, aber man merkt ihm doch die Trauer um seinen Sohn an. Ich bin über den Kummer meines Herrn wahrhaft erschüttert. An dem Abendessen nehmen die Frau Prinzessin, die Prinzessin Friederike und der Herzog von Weimar teil.

3. Wir gehen zum Kronprinzen, um ihm zum Geburtstag Glück zu wünschen. Es ist ein schreckliches Gedränge: Unter andern ist auch ein Herr v. Sommerfeld aus Wien da, von dem man behauptet, er sei ein Günstling des Kaisers. Jedenfalls ist er ein großer Schwärzer, dazu ein Emporkömmling. Sein Vater soll Jude gewesen sein. Als bayrischen Gesandten hat man uns den Grafen Schall geschickt. Die Pöschs, die bis jetzt in Berlin den Kurfürsten vertraten, verlieren wir also. Es sind gute Menschen, die jetzt leider in einiger Verlegenheit sind, indem nämlich ihre älteste Tochter verlobt, einige sagen, verheiratet ist, und zwar mit dem Herrn v. Dörnberg, dem Kammerherrn bei der regierenden Königin, dessen Eltern durchaus nicht ihre Einwilligung zu dieser Heirat geben wollen.

Mit dem Grafen Dginskibegebe ich mich nach Charlottenburg, wo der König den Geburtstag des Kronprinzen feiert. Auf dem

¹⁾ Sie war eine geborene Golowkin.

²⁾ V. schreibt Major Schröder.

Ball geht es nicht so lebhaft zu wie gewöhnlich, indem der König noch immer über den Tod des kleinen *Alexander* sehr niedergeschlagen ist, obwohl er dies äußerlich nicht zeigen will.

4. Ich höre, daß man früh 6 Uhr den kleinen Grafen v. d. *Marck* beigelegt hat. Man hatte ihn von Charlottenburg nach seinem Hause in Berlin gebracht, das ganz mit schwarzem Tuch ausgeschlagen war, und hat ihn dann in der Neustädtischen Kirche beigelegt. Die Generale *Mölsendorf*, *Lichnowski*, *Braun*, *Bornstedt*, die Grafen *Lindenaу* und *Wengerski* sind gefolgt. Die Leute machen nun darüber allerlei Bemerkungen. Wenn diese Herren das aus aufrichtiger Liebe zum König getan haben, so kann man das nur loben; denn einem guten Fürsten gegenüber kann man nicht aufmerksam genug sein. Wenn sie es aber aus Liebedienerei getan haben sollten, dann verurteile ich es auch.

5. Obwohl ich vollauf mit meiner Reise beschäftigt bin, mache ich doch noch das Mittagessen beim Grafen *Dginski* mit, dem Obergeneral von Litauen. Es ist ein guter Mensch, aber für sein Alter zu leichtsinnig. Er hat eine italienische Geliebte, von der er annimmt, sie sei in ihn verliebt, während sie ihn betrügt, besonders mit dem Grafen *Lindenaу*, einem schönen jungen Mann, der aus Sachsen gekommen ist, über 100 000 Taler jährlich verfügt und hier das Glück gehabt hat, Oberstallmeister zu werden.

Den Abend bringe ich allein bei mir zu Hause zu. Wenn man schwere Sorgen hat, muß man allein bleiben. An den Grafen *d'Escherney* schreibe ich einen langen Brief.

6. Ich wollte nachmittag abreisen. Da scheidt aber die Königin-*Witwe* zu mir und läßt mich für den ganzen Tag nach Schönhausen bitten. Ich fahre also hin und bleibe den ganzen Tag da. Dann verabschiede ich mich von der ganzen Gesellschaft, auch vom Herzog von *Weimar*. Mir ist weh ums Herz. Abschied nehmen ist schrecklich. Um 9 Uhr endlich reiße ich mich los, fahre nach Berlin, ziehe mich um, vermiete das Erdgeschloß meines Hauses an den Grafen *Medem*, springe in den Wagen und verlasse Berlin.

7. Nachdem ich die ganze Nacht gefahren bin, treffe ich um 4 Uhr früh in Bernau ein. Von hier geht's im Schneefgang nach Neustadt. Unsere Post ist doch in einem erbärmlichen Zustand. Unterwegs begegne ich dem Grafen *Lotzum*, der mit seinem Regiment gegen die Holländer marschirt. Er kommt an meine Kutsche, und wir plaudern eine ganze Weile. Alle diese Herren Militärs bilden sich ein, daß sie in Holland goldene Berge finden werden. Ich hoffe indes, daß sich alles durch französische Vermittelung friedlich wird schlichten lassen.

Als ich mich endlich bis Neustadt durchgequält habe, treffe ich hier einen Narren von Postmeister, einen Prahlhans, der vor ein paar Monaten ein Fräulein v. *Sydow* geheiratet hat. Sie hat ihm 4000 Taler eingebracht, und nun gibt er seine Stelle auf. Er erzählt mir, er werde nach Rußland gehen, dort Dienste nehmen und seine Tochter als Hofdame bei der *Großfürstin* unterbringen. Einem Verrückten muß man nicht widersprechen; darum nehme ich alles, was er mir sagt.

beifällig auf, danke aber Gott, als ich die Töne des Posthorns vernehme, und fahre ab.

In Angermünde plaudere ich mit einem guten alten Postmeister. Er erzählt mir hundert Geschichten von Frau S e h d l i z, der Wittve des berühmten Generals, einer geborenen Gräfin H a c k e. Ich war einst gut mit ihr bekannt. Der Postmeister sagt viel Gutes von ihr. Zuletzt aber erzählt er, daß ihr Kutscher und alle ihre Arbeiter ihre Liebhaber seien. Abends fahre ich ab und treffe um Mitternacht in Schwedt ein. Ich hatte gehofft, schon um 5 Uhr da zu sein und noch das Schauspiel zu sehen. Die Unpünktlichkeit der Post ist schrecklich.

8. Ich gehe gleich schlafen und fahre um 6 Uhr früh weiter. Trotzdem findet meine Wirtin die Zeit, mir von dem Liebesleben des 77 Jahre alten Markgrafen H e i n r i c h zu erzählen. Er hat eine Geliebte, Frau K a r l¹⁾, die Schauspielerin war und die er zur Baronin S t o l k e n b e r g hat erheben lassen. Diese plündert ihn nun auf Kosten der beiden Prinzessinnen, seiner Töchter, gehörig aus.

An demselben Tage erreiche ich Stettin, wo ich zu meiner großen Freude meine alte Schwester, die Generalin B o d e w i l s, wiedersehe, die mich mit den gewohnten Freudenrufen empfängt. Ich finde bei ihr die Generalin K e l l e r und deren Tochter, Frau v P u t t k a m e r. In den paar Tagen, die ich dableibe, sprechen wir viel von der Prinzessin E l i s a b e t h²⁾, von Familienangelegenheiten und hundert andern Dingen. Auch gehe ich ins Schauspiel, das in einer Bodenkammer gespielt wird. Die Schauspieler gefallen mir aber besser als in Berlin. Ein junger Schauspieler namens K a f k a (?) gefällt dem Publikum wie auch den Hoheiten. General G o l k h ladet mich zum Mittagessen ein. Im allgemeinen finde ich, daß es in Stettin sehr gute Leute gibt, zugleich aber auch, daß in allen Städten Geselligkeit und Gastfreundschaft gänzlich aufgehört haben.

12. Ich fahre von Stettin ab und nächtige in Greifenberg.

13. Über Treptow fahrend, bin ich zur Nacht in Köslin.

14. Kaum bin ich in Stolp angekommen, so stürzt mein Postmeister, sonst der beste Mann von der Welt, atemlos in mein Zimmer und erzählt mir, es sei etwas ganz Wunderbares zu sehen, das die ganze Stadt in Aufregung versetze. Die Standespersonen der Stadt seien schon versammelt. Man werde nämlich einen Luftballon steigen sehen. Der Mann käme aus Petersburg. Endlich lasse ich mich mitschleppen. Der Postmeister führt mich nun in ihr großes Gesellschaftshaus, das in einem Garten vor der Stadt liegt. Hier finde ich eine Menge Damen, Geistliche, Offiziere von den Husaren und Kaufleute, die alle die Mäuler aufsperrten, um das große Wunder zu sehen. Sie richten Fragen an den Mann zum Totlachen. Er beginnt mit ein paar ganz einfachen elektrischen Versuchen, die die guten Leute und besonders die Got-

¹⁾ Charlotte K r a m a n n, verheiratet gewesene K a r l, spätere Baronin L a u e r, wurde mit ihrem Sohn erster Ehe und ihrem mit dem Markgrafen erzeugten Sohn 5. September 1786 in den preussischen Freiherrnstand erhoben. Vgl. auch 1, 36.

²⁾ Vgl. 1, 116.

tesmänner für Hexerei erklärten. Da nähert sich mir eine sehr hübsche Frau, die ganz anders aussieht als die andern, und drückt mir in sehr gutem Französisch ihre Freude aus, mich wiederzusehen. Ich erkenne sie schnell wieder. Es ist eine Frau Montbart, die über Erziehung geschrieben hat, eine Bekanntschaft von Breslau her. Sie war damals die Frau oder die Geliebte eines Regiebeamten. Nach mancherlei Begebenheiten wurde sie den Menschen los, hielt sich erst bei einer Frau v. Podewils in Lupow auf und heiratete schließlich einen jungen Husarenleutnant v. Sydow, der in sie rasend verliebt zu sein scheint. Ich plaudere viel mit ihr und würde den Ballon wohl gar nicht gesehen haben, wenn die Zuschauer nicht plötzlich laut aufgeschrien hätten. Ich hebe den Kopf und sehe eine kleine Blase, so groß wie meine Schnupftabakdose, durch das Zimmer fliegen. Das war also das große Wunder, das mir mein edler Postmeister in Aussicht gestellt hatte.

Ich spreche noch eine andere Frau, die ich, allerdings vor recht langer Zeit, als eine schöne Erscheinung in Berlin oft gesehen hatte. Damals war sie Frau Sommer. Als aber der Major Kähler, der Sohn des Generals von den Gensdarmes, in heftiger Liebe zu ihr entbrannte, ließ sie sich scheiden und heiratete diesen jungen Mann. Das brachte ihn nun um sein ganzes Lebensglück. Jetzt ist sie alt und häßlich, und der arme Kähler war überglücklich, als er von unserm König ein kleines Amt in Marienwerder erhielt, das ihn jetzt von dieser Frau fernhält.

15. Nachdem ich in Stolp genächtigt habe, fahre ich über Lupow und Lauenburg nach Arkholz (?), das der Generalin Solk, einer geborenen Krockow¹⁾ gehört. Sie behält mich zur Nacht bei sich.

16. Von hier geht's über Neustadt, das dem Herrn Gibson gehört, und über Ratz, die Besitzung des Grafen Krockow, nach Danzig, wo ich abends 6 Uhr eintreffe und in den „Drei Mohrenköpfen“ absteige. Ich besuche noch die Dominiksmarkt²⁾ und kaufe eine Menge Sachen.

17. Auf prachtvollem Wege fahre ich, während die Ernte in vollem Gange ist, weiter und treffe abends in Elbing ein. Hier blüht der Handel, die Stadt wird reich und bekommt ein neues Gewand, während Danzig sichtlich zurückgeht. Früher hielt ich mich gern dort auf wegen der guten Gesellschaft, die man da traf, jetzt ist dort aber alles tot und der Name Preußen verhaßt.

18. Ich verlasse Elbing, komme nach Frauenburg, wo ich ein Fischgericht esse, trinke in Braunsberg bei dem trefflichen Stabsarzt Seeliger Kaffee und gelange nach Hoppenbruch, wo ich dies schreibe und wo ich gut ausschlafen werde, um morgen zu meiner Familie zu eilen.

19. Um 7 Uhr fahre ich in großer Unruhe und Ungeduld ab und treffe mittags in Charlottenthal ein, wo mich meine Familie mit so

¹⁾ L. schreibt Krafkau.

²⁾ Die Dominiksmesse, die immer am 5. August ihren Anfang nimmt, hatte schon Swantropolk 1260 eingeführt.

inniger Freude empfängt, daß ich davon ganz gerührt bin. Meine liebe Amalie und meine Pauline sehe ich zum ersten Mal nach ihrer Genesung wieder. Mein Ältester ist tüchtig geworden.

Die Familie rüftet sich jetzt zur Feier des Geburtstages des Herzogs von Holstein. Die Herzogin ist wahrhaftig eine in jeder Beziehung bezaubernde Frau. Abgesehen von all ihren trefflichen Eigenschaften besitzt sie die Gabe, die reizendsten Feste zu veranstalten. Sie bringt es fertig, auf einem kleinen Landgut den „Deserteur“ aufzuführen, und zwar ebenso vortrefflich, wie ich ihn in Frankreich gesehen habe. Sie selbst spielt die Rolle der Luise, der junge Graf Gröben ganz ausgezeichnet den Deserteur, der Major Lorenz den Monteuciel. Eine junge Gräfin Schlieben gibt die kleine Tochter mit überraschendem Verständnis. Ich muß wirklich gestehen, daß ich aufs höchste erstaunt bin. Nun folgt ein Ball, bei dem es trotz aller Ausgelassenheit sehr fein zugeht. Was mich aber am meisten ergreift, ist der Augenblick der Ankunft des Herzogs, als die Herzogin ihm mit ihren drei Kindern entgegenweilt und sie ihn mit einem Blumengewinde umringen. Das geschieht mit solcher Herzlichkeit, daß alle davon tief ergriffen sind. Ich habe wirklich in meinem ganzen Leben nichts gesehen, was auf mich so sehr den Eindruck wahrer Liebe gemacht hätte.

Aus Königsberg kommen mehrere Personen, darunter mit seiner Frau Graf Gröben, den man jetzt Landeshauptmann nennt, ferner die Gräfin Hendel, Offiziere, Säger, die Massenbachs, die Negeleins u. a. In den paar Tagen, die ich weiter bleibe, kommen noch eine Menge Personen an, so eine Frau v. Wallenrodt, Frau v. Schorlemer und Frau v. Biedersee.

Mit Aufmerksamkeiten geradezu überschüttet, verlasse ich mit meiner Frau, Pauline und Karl, aufrichtig betrübt, den reizenden Ort. Die Majorin Gräfin Schlieben begleitet uns. In Dübris¹⁾ treffen wir den Minister Grafen Schlieben, der uns entgegengekommen ist.

Denselben Abend noch spreche ich bei der Gräfin Keyserlingt den Grafen Hendel. Es ist ein Mann von Bedeutung sowohl als General wie als Mitglied der Gesellschaft. Auch gehört er einer sehr vornehmen Familie an. Seine Mutter war eine Gräfin Hohberg, seine Gemahlin ist seine eigene Nichte, eine Gräfin Lepel, eine kluge, interessante Frau.

Ich dachte mich nur ein paar Tage in Königsberg aufzuhalten, aber eine Menge Geschäfte, besonders was mein Gut Landheim angeht, halten mich vier Wochen fest. Ich werde krank, und drei Wochen regnet es derart, daß ich meinte, nicht nach Hause zu kommen. Während dessen wird der Geburtstag des Königs²⁾ durch ein großes Fest gefeiert, das der Gouverneur Graf Egloffstein gibt. Der Mann ist auch so ein lebendes Beispiel für die Tatsache, daß es nichts so Schweres gibt, als den richtigen Augenblick für sein Ausscheiden aus dem Dienst

¹⁾ Es ist das heutige Schönbusch

²⁾ Der 25. September.

abzupassen. Er ist reich, hat viel an Ansehen verloren und ist nicht mehr derselbe, der er früher war. Trotzdem bleibt er fest an seiner Stelle. Sein Fest entspricht ganz seiner jetzigen Verfassung. Es ist abgeschmackt, wie es auch die Unterhaltung des größten Theiles des Adels ist. Natürlich langweile ich mich auch entsetzlich.

Einige Tage darauf mache ich einen Ball mit, den die Kaufleute zur Feier des Geburtstages unseres vielgeliebten Königs geben. Ich bin davon viel mehr befriedigt als von jenem Adelsball. Es ist hier eine gute Beleuchtung, die Frauen und die Männer sind geschmackvoll gekleidet, Anstand und Benehmen lassen nicht das Geringste zu wünschen übrig. Ich bleibe infolge dessen bis Mitternacht.

Ich besuche auch Weßlinien, das dem Landhofmeister Grafen v. Gröben gehört. Die Lage dieses Gutes ist entzückend, indem die Aussicht aufs Haff geht. Im Park gibt es Wasserfälle und Springbrunnen.

Beim Herrn Grafen v. Henckel wohne ich der Taufe seines Sohnes bei, auch bin ich oft abends bei ihm. Ich freue mich immer, wie wohlgeordnet und nett da alles ist.

Man ist gegenwärtig in meiner Heimat mit der Begründung einer Kreditkasse beschäftigt.

Die Landstände sind versammelt, aber ich sehe mit Bedauern, daß in dieser Versammlung wenig Einigkeit, vielmehr ein gegenseitiges großes Mißtrauen herrscht. Sie kennen so wenig ihr Interesse, daß ein Teil von ihnen sich geweigert hat, von der ihnen vom König gewährten Gnade, ihre Provinzialräte und ihre Abgeordneten aus dem Adel selbst zu wählen, Gebrauch zu machen. In ihrem Unverstand sind sie so weit gegangen, daß sie den Major v. Schrötter beschuldigen, zum König über diese Angelegenheit gesprochen zu haben, ohne damit von ihnen beauftragt zu sein. Dabei steht fest, daß dieser Ehrenmann mit Feuereifer die Interessen seiner Landsleute wahrgenommen hat.

Augenblicklich spricht man nur von dem Ruhm, den sich unsere Truppen unter der Führung des unvergleichlichen Herzogs von Braunschweig erworben haben. Die Revolution in Holland brach ganz plötzlich los. Die sogenannten Patrioten waren in ihrer Anmaßung so weit gegangen, daß der gänzliche Untergang des Hauses Dranien in Frage stand. Empört über die üble Behandlung seiner Schwester¹⁾, ließ der König seine Truppen einrücken, nachdem er hundertmal den holländischen Generalstaaten von seiner Absicht Kenntnis gegeben hatte und überzeugt war, daß es für die republikanischen Köpfe, die sich so verannt hatten, kein Zurück mehr gab, zumal sie glaubten, daß Frankreich uns hindernd in den Weg treten werde. Der König läßt also seine Truppen in Holland einmarschieren, und in acht Tagen ist die ganze Arbeit getan. Ein Thor von Amsterdam ist besetzt, der Prinz von Dranien wird wieder in alle seine Würden eingesetzt und im Haag mit größter Begeisterung empfangen. Die Pleiswyk (?), die Capellen (?), die ganze Rotte der Aufwiegler ist ent-

¹⁾ Vgl. oben S. 172.

weder zersprengt oder festgenommen. Graf (Sal^m), die Triebfeder dieser ganzen Wirren, hat sich in Bauerntracht geslüchet.

Unser großer Herrscher zeigt bei diesem glänzenden Erfolg eine Mäßigkeit, eine Uneigennützigkeit, einen Edelsinn, die ihm alle Ehre machen. Ganz Europa hat jetzt Gelegenheit, sein edles Herz kennen zu lernen. In vierzehn Tagen haben wir mit etwa 20 000 Mann verrichtet, was Ludwig XIV. nicht mit 100 000 vermochte. Und doch sprachen die damaligen Zeitungen und alle Flugschriften von dem französischen Feldzug wie von einem Wunder. Wir hätten uns der ganzen Stadt Amsterdam bemächtigen können, aber des Königs Großmuth hat dies nicht gewollt.

In Königsberg lasse ich ein Haus zurück, das mir sehr teuer ist. Es ist das Haus Keyserlingk. Die guten Leute beweisen mir viel Freundschaft. Es ist derselbe Graf Keyserlingk, der von Seiner Majestät eine wahrhaft königliche Schenkung erhalten hat. Der König leiht ihm nämlich auf 30 Jahre 150 000 Taler ohne Zinsen. Natürlich hat ihm das viel Reid zugezogen. Man muß sich doch aber sagen, daß er durch die Besetzung des polnischen Preußen 17 000 Taler Jahreseinkommen verloren hat, wofür ihn unser gerechter, großmüthiger König hat entschädigen wollen.

Endlich verlasse ich Königsberg, nachdem ich die nötigen Anweisungen zum Wiederaufbau meiner Häuser gegeben und einen guten Holzankauf gemacht habe, wie er sich in dieser Gegend selten bietet. Die Verwaltung meiner Güter übertrage ich einem Herrn Justizrat Schmid^t und fahre ab. Die erste Nacht bleibe ich in Abschwangen, die zweite in Gerdauen. Ich verleve hier auch noch einen Tag bei der trefflichen Familie Schlieben. Diese beklagt sich bitter über den Oberburggrafen Schlieben. Die beiden Brüder besitzen sehr große Güter, die dicht beieinander liegen. Ihre Wohnhäuser stehen sogar auf derselben Anhöhe. Man kann wirklich sagen, die beiden Besitzungen bilden ein Ganzes und können gar nicht voneinander getrennt werden. Dem Oberburggrafen ist das vollkommen klar, und er mußte sich sagen, daß sein Bruder gegen einen Verkauf Einspruch erheben würde. Trotzdem tritt er mit dem Grafen Henckel in Unterhandlungen ein und bietet ihm seine Hälfte für 112 000 Taler an. Graf Henckel sieht Unannehmlichkeiten voraus und meint, der Oberburggraf solle doch erst seinen Bruder befragen. Das wäre ein Aufschub von nur 24 Stunden gewesen. Aber der Oberburggraf bleibt dabei, erklärt schriftlich, daß er für alle Folgen einstehe, und setzt ein Reugeld von 15 000 Talern fest für den, der sein Wort nicht halten würde. Als alles abgeschlossen ist, bekommt Graf Schlieben in Neuschloß-Gerdauen von dem Verkauf zu hören, erhebt Einspruch und bietet selbst 112 000 Taler. Wohl oder übel muß der Oberburggraf nachgeben und demgemäß das Strafgeld von 15 000 Talern an den Grafen Henckel zahlen. Dieser ist großmüthig genug, sich zu vergleichen und mit 8000 Talern sich für be-

¹⁾ Vgl. S. 14. 49. 173. Er floh als einer der ersten und nahm die Kriegskasse heimlich mit sich.

friedigt zu erklären. Natürlich hat durch diesen Handel das gute Verhältnis zwischen den beiden Brüdern sehr gelitten.

Endlich lange ich in Steinort an. Ich danke Gott, daß ich meinen behaglichen Ruheitz wieder erreicht habe. Meine Nachbarn besuchen mich alsbald, unter andern eine Frau v. Schmeling, eine geborene Gräfin Lepel, die eben das Gut Neußen bei Angerburg für teures Geld gekauft hat. Sie steht schlecht mit ihrem Mann und kam geradeswegs von Stettin hierher, um sich ein Gut zu kaufen. Sie ist eine Schwester der Gräfin Henckel. Ich glaube, sie hätte besser getan, in irgend eine Stadt zu ziehen. Ihre ganze Anlage und ihre Erziehung machen sie für das Landleben ganz ungeeignet.

Nachtragen muß ich noch, daß ich unterwegs in Charlottenthal vom Grafen Wengerski ein Schreiben erhielt, worin er mich namens des Königs zu einer Jagd bei Wusterhausen einlud. Es war mir aber unmöglich, dem Befehl meines teuern Herrschers nachzukommen. In Charlottenthal hatte ich auch noch einen andern Kummer. Ein junger Bursche, den ich nach Berlin mitnahm und dort hatte Rasieren, Frisieren und Malen lernen lassen, verfällt in eine Art Wahnsinn und macht mir viel Unruhe. Man kann sich denken, wie mir das nachgeht, wo ich doch meine Leute so gern ausbilden lasse, damit etwas Tüchtiges aus ihnen wird.

16. November. Aus Berlin bekomme ich eine Menge Briefe, die sehr unterhaltend sind. Was mit Fräulein v. Wolf wird, ist jetzt entschieden. Sie erhält eine Stiftsstelle in Wolmirstedt und wohnt in einem Häuschen unten am Garten von Sanssouci. Sie hat die schönen Feste mitgemacht, die der Fürst von Anhalt-Desseau unserm angebeteten Herrscher in Wörlitz gegeben hat. Sie ist eine sehr lebenswürdige Person. Wenn man sie kennt, kann man nicht umhin, sich lebhaft für ihr Lebensschicksal zu interessieren. Außerdem teilt man mir mit, daß des Königs Gemächer im Schloß ganz prächtig eingerichtet werden, daß die Wohnung der Königin-Witwe jetzt sehr nett ist und die regierende Königin aus ihrem Montbijou ein Paradies gemacht hat.

Die Duedlinburger Angelegenheit, die so viel Staub aufgewirbelt hat, ist jetzt erledigt. Der König hatte doch gewünscht, daß die Frau Prinzessin Sophie von Schweden gegen eine Summe von 150 000 Talern zu Gunsten unserer Prinzessin Friederike Verzicht leiste. Die Prinzessin von Schweden ist als Abtiffin eingeführt und hat mit der Prinzessin Friederike Freundschaft geschlossen. Das geht so weit, daß der König sie eingeladen hat, den Winter in Berlin zu verleben. Sie wird im Palais der seligen Frau Prinzessin Amalie wohnen.

Prinz Heinrich wird den Winter in Rheinsberg verleben. Seine Hauptgesellschaft werden Frau van Berelst und Herr v. Tauenzien sein, der eben ein Fräulein v. Arnstädt, eine Hofdame der Königin, geheiratet hat. Ich erhalte aus Rheinsberg folgende Zuschrift¹⁾:

¹⁾ Diese Zuschrift ist von anderer Hand geschrieben.

Ich war nicht mehr in Rheinsberg, als die Nachricht von der gänzlichen Unterwerfung Hollands eintraf. Ich glaube bestimmt, daß Seine Königliche Hoheit die Haltung Frankreichs nicht bedauert oder wenigstens sich darüber nicht wundert, daß es, während es vor noch nicht drei Monaten sowohl Holland und dem Prinzen von O r a n i e n als auch uns Vorschriften machen konnte, jetzt es ruhig erträgt, daß es jedes Einflusses beraubt ist. Niemals war ein Feldzug ruhmreicher als dieser. L u d w i g XIV. ist bei all seinem Ruhm an einem Unternehmen gescheitert, das uns keine drei Wochen gekostet hat. Man meint, daß unsere Truppen unverzüglich heimkehren werden, daß aber England es übernehmen würde, die Aufwiegler, die sogenannten Patrioten, wenn sie es sich wieder sollten einfallen lassen, ihr Haupt zu erheben, im Zaum zu halten. 20 000 Hessen, Braunschweiger und Ansbacher sind bereit, auf einen Wink zu marschieren. Das Bündnis zwischen England und Holland wird erneuert werden, und letzteres, das schon mit Frankreich verbündet ist, wird im Fall eines Krieges die Wahl haben, auf welche Seite es sich stellen will. Es ist nicht schwer zu erraten, mit wem es halten wird, indem der Prinz von O r a n i e n mächtiger werden wird denn je. England rüstet unterdessen, weil es argwöhnt, Frankreich könne beabsichtigen, sich das Kap der guten Hoffnung und die holländischen Besitzungen in Ostindien zu sichern. Ist dies geschehen und es erfolgt keine sofortige, vollkommene Rückgabe (auch die von Trinkomali, wo seit dem letzten Kriege eine französische Besatzung liegt), so gibt es sicherlich Krieg. Um nun Klarheit zu gewinnen, reist Herr G r e e n v i l l e zwischen London und Versailles immer hin und her, und Herr v. A l b e n s l e b e n, sagt man, ist in Paris. In jedem Fall hoffe ich, daß wir den Frieden behalten und zusehen werden, wie sich Engländer, Franzosen und Holländer auf der einen Seite und Russen, das Reich und Türken auf der andern zerfleischen, ohne daß wir uns einmischen.

27. Ich erhalte die erschütternde Kunde vom Tode des Grafen K e y s e r l i n g k, die mich sehr nachdenklich macht. Es war ein höchst achtungswerter Mann, der Geist, Erfahrung und große Weltkenntnis besaß, den der K ö n i g kannte und schätzte. Mir war er ein lieber Freund, den ich seit früher Jugend kannte. Sein Verlust ist für mich unersehlich. Das Schicksal hat ihm zum Teil übel mitgespielt. Aufregungen und Sorgen sind ihm nicht erspart geblieben. Des Königs Großmuth hat ihn endlich von allen Sorgen befreit; doch nur ein paar Monate durfte er sich dieses Glückes erfreuen. Er war der Sohn des berühmten Gesandten der Kaiserin von R u ß l a n d an mehreren Höfen, zuletzt in Polen, wo er starb, nachdem er dem jetzigen König von P o l e n zur Krone verholfen hatte. Dieser Gesandte lebte auf großem Fuß und erzog seinen Sohn demgemäß. Ich lernte ihn, als er noch sehr jung war, in Berlin kennen. Er tafelte in seinen eigenen Zimmern, während sein Vater in seiner Wohnung Tafel hielt. Als er in Wien Hofrat geworden war, heiratete er eine reizende Gräfin D a l w i g, die leider sehr jung starb. Ein paarmal machte er Reisen nach Kur-land, wo seine Mutter wohnte. Auf der Durchreise durch Preußen

lernte er einmal seine Cousine Gräfin Keyserlingk kennen, eine geborene Gräfin Truchseß von Waldburg, die an einen alten Grafen Keyserlingk verheiratet war, Hofmarschall des Herzogs Biron von Kurland, nach dessen Sturz er nach Preußen übersiedelte. Mein Freund Keyserlingk nun verliebte sich in seine Cousine, und als deren alter Gemahl starb, heiratete er sie und lebte mit ihr in Warschau in der Nähe seines Vaters. Die Verhältnisse waren glänzend und behagten seiner liebenswürdigen Frau. Aber der alte Gesandte starb, und nun mußte man an eine andere Versorgung denken. Da ihm der König von Polen zwei Starosteien versprochen hatte, erhielt er als Ersatz die Stelle eines Generalpostmeisters im polnischen Preußen, die ihm 10 000 Taler einbrachte. Mit dem Gelde kaufte er die Starosteie Engelsburg, die ihm 7000 Taler einbringen sollte. Nachdem er viel kostspielige Reisen gemacht hatte, kam er nach Königsberg, wo er auf großem Fuß lebte. Seine Verhältnisse waren aber schon zerrüttet, und da er sich nicht einschränken wollte, befand er sich bald in großer Verlegenheit. Sie erreichte den Höhepunkt, als der verstorbene König sich des polnischen Preußens bemächtigte. Er verlor nun an einem Tage sowohl seine Oberpostmeisterstelle als auch seine Starosteie. Voll Verzweiflung eilte er nach Rußland, um eine Entschädigung zu erlangen, gab viel Geld aus, opferte die Diamanten seiner Frau und kam mit einer bloßen Empfehlung an den König von Polen zurück. Dieser schuldete ihm ja Dank, weil ihm sein Vater zur Krone verholfen hatte. Ich habe selbst den König von Polen klagen hören: „Wie soll ich den Grafen Keyserlingk entschädigen, nachdem man mir den vierten Teil meines Königreichs genommen hat!“ Trotzdem begab sich Keyserlingk nach Polen, bemühte sich zwei Jahre lang und erhielt endlich 30 000 Dukaten. Aber sein dortiger langer Aufenthalt und seine alten Schulden verzehrten diese Summe, und als er nach Königsberg zurückkam, waren seine Verhältnisse ebenso zerrüttet wie vorher. Da wirkte ihm Prinz Heinrich beim König ein Gnadengehalt von 6000 Talern aus, und so lebte er schlecht und recht bis zum Tode des Königs. In dieser Zeit gelang es ihm, den jetzigen König für seine Lage zu interessieren. Dieser hat ihn nicht vergessen. Denn als er auf den Thron kam und Keyserlingk sich in Berlin meldete, gewährte er ihm die oben genannte Entschädigung und sicherte gleichzeitig seiner Gemahlin das Gnadengehalt von 6000 Talern zu. Nun ist das kaum geordnet, da stirbt er. Er hat zwölf Stunden vor seinem Scheiden mit größter Ruhe noch selbst seine Todesanzeige diktiert. Sie ist so merkwürdig, daß ich sie hier wörtlich herseze:¹⁾

Indem der Reichsgraff von Keyserling, graff von Kautenberg²⁾ sich dem entscheidenden Augenblick nähert, welchen die Göttliche Vorsehung dazu bestimmt hatte, um ihn von seinen Freunden und Verwandten zu trennen, und ihn aus dieser irdischen Welt abzufordern; so hat er seine demüthige und willige Unterwerfung unter diesen

¹⁾ So wörtlich deutsch.

²⁾ Richtiger: Kautenburg.

göttlichen Rathschluß hiermit ausdrücken, und dem Andenden derer, die ihn im Leben werth und lieb waren, u der wohlwollenden beharrlichen Erinnerung, seiner Freunde u Freundinnen, sich u die seinigen hiermit sterbend noch zuletzt empfehlen wollen.

Königsberg d 21 Novemb: 1787.

13. D e z e m b e r. Der Mensch ist niemals frei von Sorgen. Ich glaubte einen zuverlässigen Freund gefunden zu haben, dem ich meinen Sohn bei seinem ersten Schritt in die Welt, nämlich dem Eintritt in das 1. Gardebataillon, anvertrauen könnte. Es war dies ein Leutnant S c h a c k in demselben Bataillon, ein ganz vortrefflicher Mann, wie ich ihn gar nicht besser hätte finden können. Er hatte mir auch schon Zusagen gemacht, die mir eine große Beruhigung gewährten. Zu meinem Unglück ist es nun gerade sein ausgezeichnete Ruf, der mir diesen Freund raubt. Seine Majestät hat nämlich diesen Herrn v. S c h a c k zum zweiten Hofmeister des Kronprinzen ernannt.

16. D e z e m b e r. Mein Sohn nimmt am heiligen Abendmahl teil. Herr Pfarrer B e h r aus Göritten versieht sein Amt mit großer Inbrunst, und Rührung ergreift mich, wie ich das junge Menschenkind von der Heiligkeit der Handlung so ganz durchdrungen sehe.

Briefe aus Berlin melden mir das Eintreffen des Königs in seiner Hauptstadt. Er hat Fräulein v. B o ß den Titel Gräfin v. J u n g e n h e i m¹⁾ gegeben, dazu drei schöne Güter bei Schwedt und ein großes Haus in Berlin geschenkt. Wenn die junge Dame so bleibt, wie sie ist, dann beglückwünsche ich sie von ganzem Herzen. Sie hat vortreffliche Eigenschaften.

Gräfin R e y s e r l i n g k schreibt mir, daß der König ihr die Hälfte ihres Gnadengehaltes gestrichen hat, so daß ihr nur 3000 Taler bleiben. Sie benimmt sich bei dieser Gelegenheit sehr verständig. Es scheint ihr mehr nachzugehen, daß ihr vom König kein Bescheid zugegangen ist.

Der Tod hat uns wieder eine hochgeachtete Matrone entrissen, die ich sehr lieb gehabt habe, eine Gräfin D o h n a aus Schlodien, eine geborene Gräfin S c h w e r i n. Sie war überaus verständig, freundlich und gefällig, eine echte Christin. So ist sie auch den Tod der Gerechten im Schoße ihrer Familie gestorben. Im Alter von 40 Jahren heiratete sie einen alten Grafen D o h n a, der seinerseits 60 Jahre zählte. Trotzdem hat sie ihm noch zwei Kinder geboren und ihren Sohn als Besitzer der schönen schlodischen Begüterung gesehen, obwohl dieser noch einen ältern Bruder von einer andern Mutter hatte, der 30 Jahre älter war, aber ohne Kinder starb.

1) L. schreibt Jungelheim.

II.

Ein Bericht über den Zustand und die Verwaltung der Stadt Neidenburg um 1778 ¹⁾

Von

Amtsgerichtsrat Georg Conrad-Berlin.

Wer sich über den Zustand und die Verwaltung der Stadt Neidenburg um 1778 informieren will, findet darüber eine, wenn auch nicht erschöpfende, so doch gute Auskunft in den „Acta betr. die Beantwortung der Indagandorum von der Stadt Neidenburg pro 1777/78“ in der Registratur des Generaldirektoriums (Ostpreußen) im Geh. Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem. Vermutlich hatte das Generaldirektorium selbst, die höchste Verwaltungsbehörde in Berlin, 61 sog. „Indaganda von dem Rat-Häuflichen und Stadt-Wesen“ aufgestellt, also der Ermittlung des Zustandes und der Verwaltung der Stadt Neidenburg dienende Fragen, die vom Commissarius loci, d. h. dem Aufsichtsbeamten der Kriegs- und Domänenkammer, beantwortet werden mußten. Die jeder Stadt vorgelegte Kriegs- und Domänenkammer gab dazu ihr „Sentiment“, d. h. sie äußerte sich hierzu und schließlich resolvierte das zuständige Departement des Generaldirektoriums in Berlin auf die Beantwortung der einzelnen Fragepunkte. Der Commissarius loci für die Stadt Neidenburg war 1778 der Kriegs- und Steuerrat v. W i e d e r s b e r g, der auf die ihm vorgelegten Fragen am 12. März 1778 berichtete, die Ostpreussische Kammer fügte zu diesen Antworten unter dem 15. Juni 1778 ihr „Sentiment“ hinzu, und die endgültige Resolution auf die einer Entscheidung bedürftigen Antworten erfolgte durch den Geh. Staatsminister des 1. Departements des Generaldirektoriums, Freiherrn v. G a u d i, nach den Vorschlägen seines Referenten, des Geh. Oberfinanzrats v. A n e r, am 31. Januar 1779. Auf Grund des vorstehenden Aktenmaterials konnte der nachfolgende Bericht in der Hauptsache gegeben werden; die Benutzung der Akten des Magistrats in Neidenburg kam nicht in Frage, da diese im Weltkrieg am 22. August 1914 mit dem Rathause bedauerlicherweise verbrannt sind.

¹⁾ Vergleiche meinen Artikel „Ein amtlicher Bericht über den Zustand der Stadt Neidenburg a. d. J. 1738“ in der Neidenburger Zeitung Nr. 12 für 1925. Im allgemeinen wird auf Gregorovius, Julius „Die Ordensstadt Neidenburg in Ostpreußen“, Marienwerder 1883, verwiesen.

Der Magistrat der Stadt Reidenburg bestand anfangs 1778 aus folgenden Personen:

1. dem Bürgermeister Peter Schachtmeyer,
2. dem Richter und Stadtschreiber Wilhelm Czwalina,
3. dem Stadtkämmerer und Feuerinspektor Gottfried Zalusty,
4. dem Ratsverwandten^{a)} Jacob Bomihl, der an Stelle des verstorbenen Ratsverwandten und Wettrichters^{b)} Johann Joachim Hempel das Wettrichteramt verwaltete, nachdem er das Billetieramt^{c)} aufgegeben hatte,
5. dem Gemeinältesten Christian Rudell, der vertretungsweise die vakante Ratsverwandten- und Billetiererstelle^{d)} verwaltete, während der Großbürger und Kopist beim Kgl. Justizkollegium Samuel Friedrich Wenky, ein vormaliger Schreiber, für die vakante Stelle vorgeschlagen, aber noch nicht bestätigt war.

Der Ratsverwandte Benjamin Lottich, der Jura studiert hatte — er wurde im Wintersemester 1740 bei der Albertina immatrikuliert — war honorarius, d. h. unbeförderter Ratsverwandter gewesen und hatte sich aller Ansprüche auf eine ordinäre Stelle begeben.

Der Bürgermeister Peter Schachtmeyer war laut Dimissionsurkunde d. d. Berlin 5./5. 1763 (wo er Peter von S. genannt wird) als Fähnrich des Alt Stutterheimschen (späteren v. Sobekfschen) Infanterieregiments zu Fuß entlassen, wurde dann Stadtkämmerer in Reidenburg und d. d. Berlin 31./12. 1767 als Bürgermeister in Reidenburg bestätigt. Er besaß dort das am kleinen Markte gelegene Haus Nr. 8 und starb dort im Amte im Ausgange des Sommers 1794. Er bekam ein Gehalt von 72 Rthlr. 60 Gr.

Der Richter und Stadtschreiber Wilhelm Czwalina hatte Jura studiert und bezog

als Richter	16 Rthlr.
als Stadtschreiber	72 Rthlr.
	88 Rthlr. Gehalt.

Der Stadtkämmerer und Feuerinspektor Gottfried Zalusty hatte vorher einen Tuchhandel getrieben und bezog

als Stadtkämmerer	25 Rthlr.
als Feuerinspektor	12 Rthlr.
	37 Rthlr. Gehalt.

^{a)} Dieser Ausdruck für Ratmann stammt daher, daß sich der in den Rat Erlorene durch seinen Eid mit dem Räte „verwandt“ machte; ähnlich der Ausdruck: Gerichtsverwandte, Kanzleiverwandte.

^{b)} Der Wettrichter entschied über gewisse kleine Markt- und Handelspolizeisachen. Er hatte insbesondere die Viktualientaxe aufzustellen und auf richtiges Maß und Gewicht zu sehen.

^{c)} Siehe die folgende Note.

^{d)} Der Billetierer hatte das Billetierwesen, d. h. die Ausschreibung der Servisbillets bei militärischen Einquartierungen unter sich; Reidenburg hatte militärische Einquartierung. Er führte auch die Servisrechnungen und zog die Servisgelder ein, die statt der Naturalinquartierung geleistet wurden.

Der Ratsverwandte Vomihl erhielt für die Verwaltung des Wettrichteramts 12 Rthlr. Salarium.

Das Gehalt des Billetierers war festgesetzt

als Ratsverwandter auf	12 Rthlr.
als Billetierer auf	36 Rthlr.
	48 Rthlr.

Das Generaldirektorium legte darauf Wert, daß die Beantwortung der Indaganda mit den Kammereietats und der Emolumententabelle untereinander stimmen mußten.

Für die Magistratsverwaltung bestand ein Reglement, dessen Wortlaut uns nicht bekannt ist. Jedes Magistratsmitglied verwaltete ein ordentliches Departement, und zwar

1. präsidirte der Bürgermeister im Ratskolleg,
2. der Richter und Stadtschreiber verwaltete die Justiz, präsidirte dem Schöffenskolleg und expedierte alle einzuschickenden herrschaftlichen Nachrichten.
3. Der Stadtkämmerer hatte die Inspektion über die öffentlichen Gebäude, führte Rechnung über die Kammerei-Einnahmen und Ausgaben und war zugleich Feuerinspektor.
4. Der Wettrichter verwaltete das Bettamt und war außerdem noch Armenkassen- und Fabrikenrendant.
5. Der Billetierer verwaltete das Serviswesen.

Die Verteilung der Arbeiten unter die Magistratspersonen war nach den Fähigkeiten und Kräften eines jeden Mitgliedes eingerichtet.

Die Kammer bemerkte hierzu, es sei dem Commissarius loci aufgegeben worden, ein neues rathäusliches Reglement zu entwerfen und zur Revision einzuschicken. Obwohl auch das Generaldirektorium dieselbe Anordnung traf, dauerte es noch bis zum Jahre 1783, ehe eine „Instruction und Reglement für den Magistrat zu Neidenburg“ am 24. April 1783 von der Kammer nach der vom Generaldirektorium vorgeschriebenen Norm der Instruktion für die Stadt Barten abgefakt und d. d. Berlin 22. Mai 1783 vom Generaldirektorium auf Spezialbefehl des Königs konfirmiert wurde; das Konzept ist noch im Archiv des Generaldirektoriums erhalten.

Die städtischen „Bedienten“ wurden bei Antritt ihres Dienstes beeidigt.

Der Magistrat hielt wöchentlich zwei ordentliche Sitzungen ab und zwar am Montag und Donnerstag. Erforderte es der Dienst, so mußte sich der Magistrat auch außerordentlich versammeln.

Im Rathause wurde gemäß der Kammerverordnung vom 11. Okt. 1777 ein Journal mit den vorgeschriebenen 4 Rubriken geführt, bei der Registratur befand sich ein Repertorium über die Aktenbestände.

Der Magistrat wirtschaftete nach einem Etat, dem sog. Kammereietat, der ohne Genehmigung der vorgesetzten Behörden unter keinen Umständen überschritten werden durfte. Der letzte Kammereietat war nach der Anzeige der Kammer auf 6 Jahr für 1776/1781, nach

den Akten des Generaldirektoriums bis Trin. 1780 aufgestellt worden. Diese Behörde bestimmte daher, daß das Approbationsreskript in beglaubigter Abschrift einzusenden und daß der neue Etat spätestens 3 Monate nach Trinitatis 1779 einzusenden sei. Die Etats müßten mit mehr Fleiß als die vorigen und mit mehr Akkurateffe angefertigt werden, auch sei bei jedem Magistratsgliede unter dem Titel an Befolungen der Magistratspersonen v o r der Linie zu notieren, wiewiel ein jeder, außer dem Gehalt aus der Kammereiffasse sonst noch aus anderen Kassen und an Emolumenten zu genießen habe. Das Etatsjahr der städtischen Behörden ging in jener Zeit von Trinitatis bis Trinitatis, das der Reidenburger (lutherischen) Kirche von Michaelis bis Michaelis.

Die Kammereirechnung für 1776/77 ult. Mai war am 12./3. 1778 abgenommen; nach dieser Rechnung betragen

die Einnahmen	1376 Rthlr. 28 Gr. 6½ S
die Ausgaben	1094 Rthlr. 55 Gr. 13 S

Zm Bestande blieben 281 Rthlr. 62 Gr. 11½ S

Der Bestand der Kasse am Revisionstage (12./3. 1778) betrug nach Abzug aller Ausgaben 220 Rthlr. 81 Gr. 5½ S. Der Kämmerer hatte mit dem ihm eigentümlich gehörigen Mälzenbräuerhause sub Nr. 24 und den anderen in Reidenburg ihm gehörigen Gründen die erforderliche Kaution von 300 Rthlr. bestellt (Kognitionsschein vom 27. Nov. 1767).

Das Generaldirektorium befahl, künftig nur anzuzeigen, ob auch ausstehende Kapitalien unter diesem Bestande begriffen seien, die nicht dahin gehören; anzuzeigen sei nur der Ueberschuß der kurrenten Einnahmen nach Abzug der Ausgaben, wozu der Rest und etwaige Vorschüsse der Kasse zu ziehen seien. Bei einer ordentlichen und akkuraten Administration der Kasse müsse dafür hauptsächlich gesorgt werden, daß weder Reste noch Vorschüsse, die die Kasse getan hat, existieren, noch auch Etatsausgaben zurückbleiben, die dem künftigen Jahre zur Last fallen.

Die Kammerei hatte 500 fl. S c h u l d e n, die sie im Jahre 1776 zur Herstellung eines Braufessels unter Verpfändung des städtischen Brauhauses¹⁾ hatte aufnehmen müssen, wozu das Generaldirektorium am 2. August 1776 den Konsens gab. Diese Schuld sollte durch die bei der Kammerei jährlich einkommenden Braugelber getilgt werden, dafür hatte der Commissarius loci zu sorgen. Die Stadtkommune hatte keine Schulden.

Rathhäusliche und Kammereisachen waren nicht verpfändet worden und daher war auch nichts zu reluireen (einzulösen).

¹⁾ Das städtische Brauhaus befand sich an der westlichen Stadtmauer nördlich von der Widdem, d. h. der heutigen Superintendentur; daneben stand das städtische Malzhhaus (heute Dampfmahlmühle von Schulze.)

Die Kämmergeüter wurden im Inventar¹⁾ des Magistrats speziell beschrieben, und jährlich wurde ein Etat wegen der Bauten und Reparaturen derselben aufgestellt, und zwar vom Kgl. Landbaumeister; er wurde vom Könige genehmigt. Die Bauten wurden anschlagsmäßig voll ausgeführt und vom Landbaumeister mit einem Abnahmeattest verifiziert; das ausgesetzte Geld wurde vollkommen verwendet.

Des Zusammenhanges wegen rücken wir an dieser Stelle das Inventar der in der Stadt Neidenburg vorhandenen rathhäuslichen Utensilien ein, das die Stadt auf Veranlassung des Generaldirektoriums kurz vorher eingereicht hatte und das wir anderen Akten dieser Behörde entnehmen:

Inventarium

Von allen in der Stadt Neidenburg vorhandenen Rath-Häuslichen Utensilien-Stücke de anno 1778.

1. Auf dem Rath-Hause.

1	fichtener Tisch mit grün Laken (= Tuch) gedeckt	1	Corpus Constitutionum Prutenicarum ²⁾ ab anno 1751 bis 1771 incl., in 7 Bänden bestehend,
8	stück Stühle mit schwarz Leder	1	fichtenes Schaff zu Verwahrung der Testamente etc.
1	zinnern Tinten Faß und dergleichen Sand-Büchse ²⁾	Die nöthige Repositoria in der Registratur-Cammer	
1	zinnern Crucifix	1	Fuß-Tritt von 3 Stufen
1	meßingene Glocke	1	Stadt Waage, wozu gehörig 2 große Schaaalen mit Ketten und Balken
1	steinerne Schreib Taffel mit 2 Flügeln	2	kleine == dito " dito
1	Policey-Depositen-Kasten mit 3 Schlösser		
1	Justitz-Depositen-Kasten dito		
		1	metallnes Gewicht a 1 Stein
		1	" dito " 1/4 "
		1	" dito " 1/4 "
		1	" dito " 20 Pf.
		1	" dito " 15 "
12 metallene Gewichter			Berlinsch
Sa		1	" dito 8 "
		1	" dito 7 "
		1	" dito 4 "
		1	" dito 2 "
		1	" dito 1 "
		1	" dito 1/2 "
		1	" dito Fleischer Gewicht 1 "

¹⁾ Wir kennen nur das vollständige Inventar von 1714, das im Jahre 1914 im Weltkriege mit dem Rathause verbrannte, aber in Nr. 27 des Neidenburger Kreisblattes für 1890 abgedruckt ist (auch in den Losen Blättern zur Geschichte von Ostpreußen, gesammelt von Georg Conrad. Neidenburg 1894. Bl. 28.)

²⁾ Die Sandbüchsen dienen zur Aufnahme von Sand, mit dem das mit einem Gänsekiel mit Tinte beschriebene Papier bestrich wurde; sie sind vollständig außer Gebrauch gesetzt, seitdem Löschpapier zum Tintetrocknen benutzt wird.

³⁾ eine amtliche Gesetzsammlung.

	1	eisernes Gewicht	. . . . .	a 19 ¹ / ₄ Pfd.
	1	" dito	. . . . .	dito
	1	" dito	. . . . .	dito
	1	" dito	. . . . .	dito
	1	" dito	. . . . .	dito
	1	" dito	. . . . .	a 19 Pfd.
	1	" dito	. . . . .	" 21 "
36 eiserne Gewichter Sa	1	" dito	Berlinisch	" 18 ³ / ₄ "
	4	" dito	. . . . .	" 10 ¹ / ₂ "
	12	" dito	. . . . .	" 10 "
	3	" dito	. . . . .	" 9 "
	4	" dito	. . . . .	" 9 "
	1	" dito	. . . . .	" 16 ³ / ₄ "
	1	" dito	. . . . .	" 22 "
	1	" dito	. . . . .	" 16 ¹ / ₂ "
	1	" dito	. . . . .	" 8 "
	1	" dito	. . . . .	" 5 ³ / ₄ "
	1	" dito	. . . . .	" 27 "
3 dito	1	" dito	Fleischer	" 18 "
	1	" dito	. . . . .	" 8 "
	1	steinern Gewicht	. . . . .	von 172 "
	1	" dito	. . . . .	112 "
	1	" dito	Berlinisch	" 78 "
	1	" dito	. . . . .	" 29 "
11 steinerne dito	1	" dito	. . . . .	" 67 "
	1	" dito	. . . . .	" 118 "
	1	" dito	Fleischer	" 42 "
	1	" dito	. . . . .	" 36 "
	1	" dito	. . . . .	" 30 "
	1	" dito	Berlinisch	" 4 Stein
	1	" dito	. . . . .	" 3 Stein

2. Im bürgermeisterlichem Amte.

- 1 mittleres Stadt-Siegel ganz von Eisen¹⁾
- 1 dito von Silber mit dem hölzernen Stiehl¹⁾
- 1 Birnsteinerner Bier-Prober.

3. Im Richterlichen Amte.

- 1 Gerichts-Siegel von Stahl²⁾
- 1 hölzerne 4kantige Capsuln.

4. Im Wett-Richterlichen Amte.

2 zinnerne Stöffe = (Stofe)	1 eiserne Elle
1 " Halben	1 kupferner Scheffel
1 " Quartier	5 metallene Gewichter, nehmlich 2 Pfd.,
1 " Halb quartier	1 Pfd., 1/2 Pfd. und zwey 1/4 Pfd.
1 kupferne Meße mit eisernem Streich-	1 zeichen-Eyßen zu den Maaßen
Holz	2 hölzerne Markt-Fahnen ³⁾
1 dito Salz-Meße mit dito	

¹⁾ Siehe: Conrad: Ueber das Wappen der Ordensstadt Reidenburg in den Sitzungsberichten der Altertums-Gesellschaft Prussia zu Königsberg i. Pr. 1884—1885. Königsberg 1886. S. 66—71.

²⁾ Verliehen am 6. Febr. 1652. — Siehe: Conrad, Georg: Ueber das alte Gerichtssiegel von Reidenburg in dessen Losen Blättern zur Geschichte von Ostpreußen. Reidenburg 1894. Bl. 19.

³⁾ Diese Fahnen wurden während der Dauer des Markts zum Rathause herausgehängt.

5. In der Cämmerey.

- 1 Schlag-Hammer zu Anzeichung des Holzes
1 beschlagener Scheffel zum Malz-Hause

6. Publique Feuer-Rüstungen.

1 große metallene Spritze	23 Stück Lederne Eymer
1 mittlere " dito	16 Haacken
1 kleinere " dito	6 Waßer-Rüfen
6 Stück Feuer-Leitern	

7. Im Brau-Hause.

1 großer Brau-Keßeln	1 Bier-Trog und Gieß-Brett
1 " Hopfen-Keßeln	1 Hopfen-Korb
2 " Rükens	1 Waßer-Rinne

Neidenburg, den 30. Octobr. 1778.

Bürgermeister und Rath.

Schachtmeyer.

Czwalina.

Bomihl.

Stephani.

Der Depositenkasten stand in dem Hause des Stadtkämmerers Zalusky und war mit 3 Schlössern versehen, zu denen dieser, der Stadtschreiber und der Ratsverwandte Bomihl je einen Schlüssel hatten. Darin befanden sich die von der Bürgerschaft zum Schulbau bewilligten 200 Thlr., die schon ausgegeben sein würden, wenn sich die Bürgerschaft hätte bequemen wollen, die zum Schulbau noch fehlenden 560 Rthlr. herzugeben. Nach der Entscheidung des Generaldirectoriums gehörten in den Depositenkasten nur bei Streitigkeiten zur Sicherheit der Interessenten deponierte Gelder oder die den Unmündigen, die der Stadtschreiber unterworfen sind, gehörigen Gelder, über die das Justizkolleg¹⁾ die Aufsicht führt, aber auch der Commissarius loci sollte darauf sehen, daß mit den Depositen gehörig umgegangen wird. Die zum Schulbau bewilligten 200 Thlr. gehörten in die Kämmererechnung, in die sie extraordinarie zu vereinnahmen und zu verausgaben seien, inzwischen könnten sie, bis sie gebraucht werden, deponiert bleiben. Wegen des Schulbaus solle die Kammer berichten.

Die Kämmerereipertinenzen bestanden aus

1. dem Bürgermeister-, Schützenkönigs- und Stadtschreiberacker;²⁾
2. der Wiese und dem Kämmereracker bei der Ziegelscheune;
3. der Bürgermeister-, Schützenkönigs- und Stadtschreiberwiese;³⁾
4. dem Stadtschreibergarten;³⁾
5. dem Brücken-, Stand- und Marktgeld;

¹⁾ Das 1751 eingerichtete Neidenburger Kgl. Justizkolleg befand sich im Schlosse zu Neidenburg.

²⁾ Diese Stücke wurden 1803 vererbpachtet, und zwar an die deutsch-vorstädtischen Einwohner; sie waren 3 Hufen 8 Morgen 19 □ R. Magdeb. groß.

³⁾ Der Stadtschreibergarten mit einer dabei befindlichen Wiese lag neben der Landstraße nach Rapinwodda (heute Grünfließ) zu rechter Hand zwischen dem städtischen Hirtengarten und den Radikalhausgärten; er war 1 Morgen 26 $\frac{1}{2}$ □ Ruten Magdeb. Maß groß (nach einer Angabe a. d. J. 1800). Er wurde 1791 vererbpachtet, und zwar an den Färber David Schmidt in Neidenburg.

6. dem Ziegelofen;¹⁾
7. der Stadtwage und
8. dem Wein-, Meth- und Franzbrantweinschant.

Sie wurden von 6 zu 6 Jahren meistbietend verpachtet (Zeitpacht), weil sich durch Verpachtung das Kammereivermögen am besten vermehrte. Das Generaldirektorium befahl nun, diejenigen Pertinenzen, die mit Nutzen auf Erb pacht ausgetan werden konnten, nach Ablauf der Pachtzeit zu licitieren. Diejenigen Pertinenzen, die sich nicht zur Erbverpachtung eigneten, sollten durch Lizitation weiter in Zeitpacht auf 6 Jahre, evtl. auf 3 Jahre ausgetan werden. Ist der neue Lizitationspreis dem vorigen gleich oder übersteigt er ihn noch und beträgt er noch nicht 100 Rthlr. jährlich, so hat die Kammer die Verpachtung ohne Anfrage zu approbieren und dies nur anzuzeigen. Kommt aber bei der Lizitation weniger heraus, als vorher die Arrende betragen hat oder wenn die Pacht 100 Rthlr. oder darüber beträgt, so muß zuvor an das Generaldirektorium berichtet oder die Approbation und Konfirmation nachgesucht werden, wie auch schon anderweit befohlen sei.

Zur Kammerei gehörte ferner ein Wald von „ohngefähr“ 4 Hufen, aus dem nach dem vom Könige approbierten Forstetat jährlich für 15 Thlr. Holz verkauft wurde; der junge Aufschlag wurde geschont. — Diese Größenangabe des Stadtwaldes muß aber auf Irrtum beruhen; denn in dem vom Bürgermeister Thamm verfaßten und 1844 bei C. G. Rötke in Graudenz verlegten „Bericht über die Finanzverwaltung der Stadt Reidenburg insbesondere für das Jahr 1843“ wird die wirkliche Größe des Stadtwaldes (Kammereiwaldes) auf 19 Hufen 15 Morgen 67 □ R. Culm. angegeben und die Ablehnung der alten Größenangabe von 4 Hufen begründet.

An Accidentien erhielt der Magistrat außer den fixierten Salarien:

1. In Polizeisachen
 - für Ausfüllung von Geburtsbriefen
 - der Bürgermeister 45 Gr.,
 - der Stadtschreiber 22 Gr. 9 S;
 - für Vereidigung eines Bürgers
 - der Bürgermeister
 - vom Großbürger 75 Gr.,
 - vom Kleinbürger 45 Gr.

Die in Polizeisachen einkommenden Prozeßkosten bekamen die Magistratsmitglieder zu gleichen Teilen, die Gebühren für Einschreiben und Lossprechen der Lehrlingen, auch für Gewinnung des Meisterechts, ebenso für Ausfüllen der Lehrbriefe nach den Gewerks-

¹⁾ Der städtische Ziegelofen lag im nördlichen Stadtgebiet rechts am Wege nach Waschküken. Diese städtische Ziegelei wurde etwa 1803 an den Ziegler Lorenz aus Soldau vererbpachtet und hieß daher Lorentische Ziegelei; die älteren Reidenburger kennen sie unter der Bezeichnung Zie-linische Ziegelei. Die Ziegelei besteht jetzt nicht mehr, doch sind noch Reste von ihr vorhanden (im Pferde stall).

privilegien der Gewerkspatron für sich und der Bettrichter die Gebühren der im Bettamt vorkommenden kleinen Prozesse, ebenso für das Eichn der Maße.

2. In Justizsachen erhielten von den Sporteln:
 der Richter die Hälfte,
 der Stadtschreiber als Gerichtschreiber ein Viertel,
 und die Ratsmitglieder auch ein Viertel.

Die Serviseinnahme gründete sich auf den vom Könige approbierten Etat. Der Rendant Bomihl hatte mit seinem unter Nr. 37 belegenen Großbürger- und Mälzenbräuerhause in Höhe von 200 Rthlr. Kautions bestellt. Die Servisrechnung für 1776/77 schloß ab

in Einnahme mit	1588 Rthlr. 54 Gr. $\frac{7}{8}$ Pf.
in Ausgabe mit	1595 Rthlr. 72 Gr. $9\frac{3}{4}$ Pf.

so daß also ein Vorschuß von 7 Rthlr. 18 Gr. $1\frac{7}{8}$ Pf.

blieb. Die Servisrechnung war am 13. Oktober 1777 zur Revision eingefandt worden. Das Generaldirektorium bemerkte dazu: „Der Rendant der Servis Casse muß es so einrichten, daß er nicht nöthig hat, irgend einen Vorschuß zu thun. Gemeiniglich sind solches Gelder, so von denen bereits erhobenen, aber noch nicht zur Einnahme gestellten Geldern hergenommen werden, woraus nur Irrungen und confusiones entstehen.“

Die Feuersozietätskassenrechnung wurde von dem Rechnungsrat Nelson in Königsberg Pr. geführt. Gemäß Kammerverfügung vom 19. Dezember 1776 mußte die Stadt Reidenburg aus Anlaß des Brandes in Domtau und Fischhausen 554 Rthlr. 31 Gr. an obigen Rendanten in 3 Terminen einsenden, so daß nichts in der Kasse blieb.

Außer der Kammereikasse waren noch zwei städtische Kassen (Nebenkassen) vorhanden.

Bei der ersten Kasse wurden die Schornsteinfeger- und Nachtwächtergelder, die Schulkollegenspeisegelder, Holzgelder für den Pfarrer, das von der Bürgerschaft dem Kaplan bewilligte Douceur und das Predigerwitwengehalt, endlich die Intelligenzgebühren von den Gewerken durch den Ratsverwandten Bomihl erhoben.

Bei der zweiten Kasse wurden die Weide- oder Hirtengelder von dem Feldältesten Heeder eingekassiert und berechnet. Beide Rechnungen wurden, nachdem sie der Magistrat attestiert hatte, vom Commissarius loci revidiert und quittiert. Die Kammer gab dem Commissarius loci auf, alljährlich bei Abnahme der beiden benannten städtischen Kassenrechnungen gegenwärtig zu sein. Und das Generaldirektorium entschied: Künftig müsse angezeigt werden, wie hoch bei einer jeden Nebenkasse die Einnahme und Ausgabe sich jährlich ungefähr belaufe, wer der Rendant der Kasse sei, ob er deshalb Kautions gestellt habe. Die Kammer solle dem Commissarius loci aufgeben, die Rechnungen beim Jahresschluß in seinem Beisein der Vorschrift gemäß ablegen zu lassen; doch müsse jederzeit auch ein Gemeinältester oder ein Deputierter der Bürgerschaft mit dazugezogen werden,

Das 1766 herausgekommene *Stempeledikt* wurde genau beobachtet, die darin geordnete Stempelfontrolle wurde gehörig geführt und gegebenenfalls wurden die vorschriftsmäßigen Stempelbogen beigelegt. Kontraventionen wurden ediktmäßig bestraft.

Ein *Gefängnis* und eine *Gefangenenwärterstube* fehlten, die *Kämmereikasse* konnte hierzu nicht das geringste beitragen. Es sollte jedoch auf Anordnung der Kammer der *Commissarius loci* wegen eines beim Rathause zu erbauenden Gefängnisses Vorschläge machen und berichten, woher die Kosten dafür zu nehmen seien.

Von jedem Einwohner, der das Bürgerrecht erhielt, wurden *Bürgerrechtsgeld* und *Sporteln* erhoben. Es zahlten nach den *Principia regulativa* an Bürgerrechtsgeld

1. ein Großbürger,

wenn er aus der Stadt gebürtig und eines Bürgers Sohn ist, 5 Rthlr.,

wenn sein Vater kein Bürger gewesen, 7 Rthlr.,

wenn er aus einer anderen Stadt oder vom Lande gebürtig, 10 Rthlr.,

wenn er aus einer anderen Provinz her ist, 5 Rthlr.;

2. ein Kleinbürger,

wenn er aus der Stadt gebürtig und eines Bürgers Sohn ist, 2 Rthlr. 30 Gr.,

wenn sein Vater kein Bürger gewesen, 3 Rthlr.,

wenn er aus einer anderen Stadt oder vom Lande gebürtig, 4 Rthlr.,

wenn er aus einer anderen Königl. Provinz ist, 2 Rthlr. 30 Gr.

An *Einschreibebühren* wurden gezahlt

von einem Großbürger 75 Gr.,

von einem Kleinbürger 45 Gr.

Die *Sätze* der gewöhnlichen *Gerichtsporteln* beruhten auf der emanirten *Sportelordnung*, d. d. Berlin, 10. Sept. 1751, wie denn auch die *Sätze* bei den Bürgerrechtsgeldern sich auf das Herkommen und auf die festgesetzten *principia regulativa* gründeten, welche dem Verkehr und der Nahrung des Orts angemessen waren. Das *Generaldirektorium* bemerkte dazu, es sei schon anderweit erinnert, daß bei Anfertigung des neuen *Kämmereietats* bei dem Artikel, wie viel an Bürgerrechtsgeldern nach dem *Etat* und nach der *Fraktion* einkommen soll, das *Regulativ* für die von den Großbürgern und Kleinbürgern nach der Verschiedenheit der Klassen zur *Kämmereikasse* zu zahlenden Bürgerrechtsgelder beigelegt werden müsse.

Die Stadt *Reidenburg* hatte keinen besonderen *Gewerbebetrieb*, der ihr vorzüglichen Nutzen brachte; die Einwohner nährten sich theils von ihrer Profession (*Handwerk*), theils vom *Bierbrauen* und *Branntweinbrennen*. Die *Professionisten* hatten schlechten Absatz für ihre *Erzeugnisse*. Da die aus *Polen* eingehenden *Waren* und *Lebens-*

mittel („Denrees und victualien“) ein Zoll gelegt war, hatte auch der Verkehr mit Polen fast aufgehört. Bei stärkerem Verkehr mit Polen, urteilte der Commissarius loci, würden die Professionisten ihre Erzeugnisse eher los werden, auch würde der Absatz von Bier und Branntwein ungleich größer sein. Das Generaldirektorium forderte über diese Dinge einen ausführlichen Bericht.

In der Stadt gab es 340 Häuser, und zwar 67 privilegierte „Mälzenbräuerhäuser am Ringe“, 15 Hafebuden (mit Hätereigerechtigkeit versehene Buden), 79 Gassenbuden (außerhalb des Ringes in den Stadtmauern belegene Buden), 125 vorstädtische Buden¹⁾, 3 Gartenhäuser, 14 öffentliche Gebäude, 7 Speicher und 30 Ställe, die nicht bei den Bürgerhäusern standen und einige bewohnbare Stuben hatten. Die Häuser waren sämtlich bewohnt mit Ausnahme von 2 Gartenhäusern, 6 öffentlichen Gebäuden, 7 Speichern und 29 Ställen. Es wohnten in Reidenburg 393 Familien, 1554 Seelen gegen 1491 Seelen im Jahre 1756, so daß sich die Stadt seitdem nur um 63 Seelen vergrößert hatte.

An wüsten Stellen gab es:

- 1 Mälzenbräuerhausplatz,
- 9 Gassenbudenplätze,
- 4 Budenplätze auf der polnischen Vorstadt,
- 2 Budenplätze auf der Schloßfreiheit.

Der Mälzenbräuerhausplatz war an den Bürgermeister Schachtmeyer für eine Schuld von 128 Rthlr. 57 Gr. $\frac{2}{3}$ Pf. seit 1770 verpfändet; dieser nutzte den zu dem Hause gehörigen Radikalacker²⁾ von $\frac{1}{4}$ Hufe, desgleichen zog er die Brauereigerechtigkeit und die Revenuen davon. Die 9 Gassenbuden- sowie auch die 6 vorstädtischen Budenplätze wurden deshalb nicht bebaut, weil sie mit gar keinen oder doch nicht bedeutenden Pertinenzen, d. h. Acker und Garten, versehen waren. — Die Kammer wies den Commissarius loci an, die wüsten Budenplätze, die bebaut werden mußten, in den Intelligenzblättern fleißig zum Bebauen auszubieten. Das Generaldirektorium wiederholte diese Anordnung und bestimmte weiter, daß besonders der Bürgermeister Schachtmeyer, an den der wüste Mälzenbräuerhausplatz mit Pertinenzen verpfändet war, unter Sezung eines bestimmten Termins anzuhalten sei, sich zur Bebauung dieses Platzes binnen einer bestimmten Zeit zu verpflichten, oder er müsse gewärtig sein, daß der wüste Platz mit den dazugehörigen Grundstücken zur Bebauung werde ausgeben werden. Die 164 vorhandenen Scheunen lagen nicht in der Stadt, sondern vor der Stadt.

Seit 1776 wurden in dem Schankhause des Reidenburger Domänenamts keine städtischen Biergäste geduldet; das Bier daselbst wurde nicht unter der städtischen Taxe verkauft, so daß der Braunahrung der Stadt kein Eintrag geschah. Die Kriegs- und Domänen-

¹⁾ in der deutschen und polnischen Vorstadt, wohl auch die auf der Amts- oder Schloßfreiheit belegenen Buden.

²⁾ Zu jedem Mälzenbräuerhause gehörte ein sog. Radikalacker von $\frac{1}{4}$ Hufe, der ohne das Haus nicht veräußert werden durfte. Diese Beschränkung fiel erst im Laufe des 19. Jahrhunderts.

fammer bemerkte dazu, der Commissarius loci müsse darauf fleißig vigilieren lassen, daß die Bürger nicht in das Amtsbrauhaus trinken gehen und daß in der Stadt ein gutes, gesundes Bier gebraut werde. Da zu der Stadt kein Dorf gehörte, so gab es nur noch das im Stadtwalde angelegte Schankhaus. In dem städtischen Schankhause wurden 1777 10 Tonnen Bier und 14 Stof Branntwein debittiert. Nach dem der Stadt erteilten Königlichen Privileg d. d. Berlin, 18. Aug. 1750¹⁾ waren 67 Häuser zum Brauen privilegiert. Es bestand eine Brauordnung, nach welcher die 67 privilegierten Häuser tour à tour dergestalt brauen durften, daß dadurch niemand zu nahe getreten wurde. Die Biererzeugung war aber wenig erheblich, da viele der privilegierten Mälzenbräuer Armut's halber nicht brauen konnten.

Unter den in Reidenburg wohnenden Handwerkern nährten sich vorzüglich die Schmiede, Kürschner, Lohgerber, Schuhmacher und Tuchmacher. Namentlich hätte aber der Verdienst der Tuchmacher vermehrt werden können, wenn sie hinlänglichen staatlichen Vorschuß hätten erhalten können, um sich rechtzeitig die nötige Bedarfswolle anzuschaffen.

In der Stadt gab es an Kaufleuten

- 1 Medizinalapotheker²⁾), der zugleich mit Materialwaren handelte,
- 6 Gewürzkrämer,
- 3 Lakenhändler,
- 1 Eisenhändler,
- 7 Mädlar, die mit Kurzwaren handelten.

Bei regerem Verkehr mit Polen hätte der Handel besser gedeihen können. Ueber diesen Punkt wünschte das Generaldirektorium ausführlichen Bericht.

In der Stadt gab es an Manufacturiers:

- 1 Corduanmacher (von Corduan = Saffian nach der Stadt Cordoba),
- 3 Rotgerber,
- 1 Weißgerber,
- 16 Tuchmacher.

Beim Tuchmachergewerk existierte eine Schauordnung; dem Gewerf gehörte auch eine Meile von der Stadt eine Walkmühle (bei Lahna³⁾). Die meisten Tuchmacher setzten die von ihnen gefertigten Tücher an die

¹⁾ Die Originalausfertigung dieses Privilegs befand sich im Reidenburger Stadtarchiv, verbrannte aber 1914 im großen Weltkriege mit dem Rathause; sie ist aber in Nr. 35 des Reidenburger Kreisblatts für 1890 und in den Losen Blättern zur Geschichte von Ostpreußen, (gesammelt von Georg Conrad) Bl. 17 abgedruckt.

²⁾ Der erste privilegierte Apotheker (damals Medizinalapotheker genannt) war der Bürger und Apotheker Georg Buchholz, der von Friedrich dem Großen d. d. Berlin, 31. Dez. 1745 für sich, seine Erben und die rechtmäßigen Besitzer ein Privileg auf sein Haus erhielt. 1778 scheint er oder sein gleichnamiger Sohn die Apotheke besessen zu haben. (Siehe Reidenburger Kreisblatt 1890 Nr. 30 u. Conrad: a. a. O. Bl. 29.)

³⁾ Näheres hierüber siehe Julius Gregorovius: Die Ordensstadt Reidenburg in Ostpreußen. Marienwerder. 1883. H. Ranter. S. 244.

Neidenburger Tuchhändler ab, die sie mit Wolle verlegten, aber der größte Teil wurde auf einheimischen Jahrmärkten vertrieben. Zum Emporkommen der Wollfabrikanten würde ein hinlänglicher Vorschuß aus der Kgl. Kasse gegen leidliche Verzinsung (2—3 %) viel beigetragen haben. Die Kammer bemerkte dazu, der Commissarius loci sei angewiesen, die Wollfabrikanten zu animieren, ihre Waren nach Polen zu vertreiben und nicht allein auf den einheimischen Jahrmärkten; sobald sie Sicherheiten aufweisen konnten, bliebe es den Wollarbeitern unbenommen, zu ihrer Hülfe ein kleines Kapital zu erbitten.

Im letzten Jahre (1777) hatten sich in Neidenburg an B ü r g e r n etabliert:

- 2 Gewürzkrämer,
- 1 Bäcker,
- 1 Stadtchirurgus,
- 2 Schuster,
- 2 Schneider,
- 1 Hutmacher,
- 1 Perruquier,
- 2 Kürschner,

dagegen waren

- 2 Fleischer, einer nach Nordenburg gezogen, und der andere entlaufen,
- 1 Gartnierer entlaufen,
- 1 Tuchmacher entlaufen,
- 1 Eisenhändler nach Soldau gezogen.

Der Wegzug erfolgte des besseren Fortkommens wegen, das Entlaufen Schulden halber.

An Handwerkern fehlten: 1 Brettschneider, 1 Nagelschmied, 1 Steinbrücker, 1 Strumpfmacher, 1 Zinngießer und 3 Fleischhauer, die von Zeit zu Zeit durch die wöchentlichen Intelligenzblätter aufgerufen wurden.

Die Meister hielten Gesellen, zuweilen aber mehr, als sie selbst brauchten.

Es wurden in der Stadt w ö c h e n t l i c h 2 M ä r k t e abgehalten, nämlich am Mittwoch und am Sonnabend.

Es gab aber in Neidenburg jährlich 3 J a h r m ä r k t e. Der Vorschlag des Commissarius loci, noch einen 4. Jahrmarkt auf Mittwoch vor Andree (d. h. vor den 30. Nov.) zu legen, wurde von der Kammer für überflüssig gehalten, da 3 Jahrmärkte hinlänglich seien.

Die S t a n d g e l d e r waren verpachtet. Der Pächter derselben durfte nach dem ihm eingehändigten konfirmierten Kontrakt nicht mehr nehmen, als

1. von einem inländischen Galanterie-, Krämer-, Tuch- oder Gewürzhändler, auch Seidenkrämer 6 g(roschen),
2. von einem ausländischen dito 9—12 g.,
3. von einem Paudelkrämer 2 g.,
4. von einem Metverkaufser 1 g.

Der Handel mit Polen wurde durch den Zoll nicht wenig eingeschränkt, da indes einige Reidenburger Tuchhändler dennoch polnische Jahrmärkte besuchten, so durften mehr inländische Tuchwaren ausgehen, als fremde in die Stadt hineinkamen.

Die Jahrmärkte in Reidenburg wurden vorzeiten von Danziger und Thorner Kaufleuten besucht, in jetziger Zeit (1778) besuchten sie nur noch einheimische Krämer und Professionisten. Die Kaufleute brachten zu Marktzeiten keine fremden, d. h. ausländische Waren ein, außer daß die angrenzenden Polen etwas Getreide hierher brachten und das benötigte Tuch und Boy (grobes flanelartiges Zeug) von hier mit sich zurücknahmen.

Ellen, Maß und Gewicht waren nach dem Berliner Fuß in Reidenburg eingeführt, und zwar durch das Patent vom 8. März 1733.¹⁾ Ohne vorhergegangene Approbation wurde in der Bürgerschaft kein Geld gesammelt.

Für Reinigung der Straßen wurden im Rämmerieetat 10 Rthlr. ausgesetzt, dafür wurden die öffentlichen Straßen, so oft es nötig war, gereinigt.

Die Bürgerschaft stand mit niemand im Prozeß.

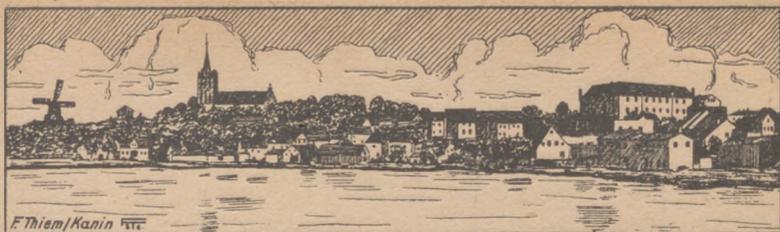
Es gab in Reidenburg eine Feuerverordnung, nach der bei entstandener Feuersbrunst jedem Gewerk eine Verrichtung angewiesen war. Feuervisitationen wurden vierteljährlich gehalten, bei der letzten waren keine Mängel gefunden worden. Es gab bei der Stadt

1 große	} metallene Spritze(n),
1 mittlere	
1 kleine	
159 hölzerne Spritzen,	
6 Leitern,	
282 lederne Eimer,	
22 Haken,	
12 Wasserküven.	

Zur Verpflegung der städtischen Armen wurde am Anfange jedes Monats eine Hauskollekte gehalten, die zum notdürftigen Unterhalt der Armen bisher ausreichend gewesen war. —

Dieser interessante Bericht zeigt, daß die städtische Verwaltung in keinem Punkte selbständig war, das das bevormundende, zentralistische Verwaltungssystem jede Selbständigkeit der städtischen Verwaltung ausschloß. Es darf aber nicht geleugnet werden, daß diese staatliche Bevormundung notwendig war, um die verrottete egoistische städtische Verwaltung mit dem Geiste der preußischen Exaktheit, Sparsamkeit und Uneigennützigkeit zu erfüllen.

¹⁾ Siehe: Rachel, S.: Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Preußens 1713—1740 (in Acta Borussia 2. Bd. 2. Hälfte Berlin 1922 S. 4). — Siehe auch die oben verzeichneten Gewichte pp.



III.

Beiträge zur Geschichte des Ordenschlosses Rhein und der Stadt Rhein im Kreise Löben in Masuren.

Von

Bergrat Prof. Dr. Heß von Wichdorff in Berlin.

Vorwort.

Schon manchen Heimatfreund, der mit offenen Augen die alten preussischen Ordenslande durchwanderte und mit Stolz die trutzigen Ordensburgen und die prächtigen Ordenskirchen betrachtete, hat es schmerzlich berührt, so verhältnismäßig wenige sichere Nachrichten aus jenen Zeiten erlangen zu können, in denen die Ordensritter echte deutsche Kultur dem deutschen Osten aufprägten. Wenn auch ihre gewaltigen Bauten gewiß eine eindringliche Sprache reden und für alle Zukunft den deutschen Charakter dieser fruchtbaren Gauen und durch ihre Seen so lieblichen Landschaften festlegen, so muß man doch im Hinblick auf die Gefährdung des deutschen Ostens durch erobersüchtige Nachbarn heute mehr denn je Wert darauf legen, daß dieser offensichtliche Mangel bald behoben wird. Namentlich unsere Jugend bedarf dringend einer genauen Kenntnis der stolzen deutschen Vorzeit ihrer Heimat, denn die Heimat lernt man bekanntlich um so mehr schätzen und lieben, je genauer man sie kennt. Darum ist die vorliegende bescheidene Abhandlung für die Hand des Lehrers in erster Linie bestimmt und für alle diejenigen, die noch tiefer in den Geist und das Wesen ihrer Heimat dringen möchten. Weiterhin soll diese Schrift ein Zeichen des tiefgefühlten Dankes sein allen denjenigen Masuren, die zur Abstimmung am 20. Juli 1920 aus allen Gauen des Vaterlandes herbeieilten und ihre teure Heimaterde deutscher Sitte und Kultur erhielten. Als am 8. Juli 1923 die Stadt Rhein das Fest ihres zweihundertjährigen Bestehens als Stadt feierte und der Unterzeichnete die Ehre hatte, die Festrede auf dem Marktplatz zu Rhein zu halten, konnte infolge jahrzehntelanger Tätigkeit und Forschung in Masuren bereits auf einen Teil der hier veröffentlichten geschichtlichen Ergebnisse hingewiesen werden. Vielfach wurde damals der Wunsch laut nach einer gedruckten Chronik von Rhein. Mögen die nachfolgenden Ausführungen nicht nur die geschichtliche Kenntnis von Rhein und Umgebung fördern, sondern auch als Quelle tieferen Verständnisses und eingehender Erkenntnis der Heimatwerte dienen!

I. Die Gründung der Ordensburg Rhein.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts setzte der deutsche Orden seine Kolonisationsstätigkeit energisch fort und legte auch in den südlichen und östlichen Teilen Ostpreußens eine Anzahl fester Ordensburgen zum Schutze für die Ansiedler an. Von Königsberg aus wurde im Jahre 1335 das Haus Angerburg und in den Jahren 1336—1337 das Haus Insterburg errichtet. Von Brandenburg aus wurde bereits vor dem Jahre 1340 die Ordensburg Löben erbaut und von Balga aus wurden noch um das Jahr 1329 das Haus Raftenburg, in den Jahren 1344—1345 das Haus Johannisburg und um 1350 das Haus Sehesten (1371 zuerst erwähnt) gegründet. Die Ordensburg Eddersberg am Spirdingsee war etwa um 1340 erbaut, bereits 1361 belagert und 1378 dauernd zerstört worden.

Die unaufhörlichen Einfälle der Litauerfürsten, namentlich Kinstutes, die erbittert die meisten der genannten neuen Ordensburgen belagerten und teilweise auch erstürmten, erforderten gebieterisch den Bau eines besonders festen und günstig gelegenen Ordenschlosses, zu dem als Bauplatz man die Gegend der heutigen Stadt Rhein erfor. Wegen seiner Wichtigkeit wurde das Haus Rhein sogleich bei seiner Gründung zum Sitz einer Komturei bestimmt.

Die Wahl des Ortes zur Anlage des Ordenschlosses Rhein war zweifellos recht günstig — an der schmalen Durchgangsstelle zwischen der langgestreckten Seenkette des Rheiner Gewässers und Talter Gewässers einerseits und der Seenrinne des Olofsees und Orlener Sees andererseits. Wie H. Bontk in seiner Abhandlung über „die Städte und Burgen in Ostpreußen (Ordensgründungen) in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung“ [Ostpreußische Monatschrift Band 31 (1894) und 32 (1895)] treffend dargelegt hat, wurde zur Ordenszeit der Isthmus zwischen zwei Seen mit Vorliebe zur Anlage einer Ordensburg benutzt. Hier befand sich die Durchgangsstraße zwischen zwei durch eine lange Seenkette von einander geschiedenen Wirtschaftsgebieten. Jedermann konnte nur sie benutzen, wenn er den oft meilenweiten Umweg um die oft weit entlegenen Zipfel der Rinnenseenkette vermeiden wollte. Auf diesen meist recht schmalen Durchgang zwischen zwei langgestreckten Rinnenseen war also der Handelsverkehr angewiesen. Noch wichtiger aber waren und sind heute noch solche Durchgangsstellen in militärischer Beziehung für die Landesverteidigung bei feindlichen Einfällen. Da der Feind möglichst schnell in das Ordensland einzudringen suchte und nur durch Ueberraschung einige Vorteile erringen konnte, benutzte auch er mit Vorliebe diese Seendurchgänge zum schnellen Vormarsch. Der Orden war daher schon frühzeitig darauf bedacht, diese strategisch

so wichtigen Seepässen¹⁾ durch feste Ordensburgen, durch Wildhäuser und durch künstlich aufgeschüttete runde Wachthügel für Feuersignale als Stützpunkte besetzt zu halten.

Etwa um das Jahr 1376 — wenn nicht schon einige Jahre vorher — ward nun das feste Ordenschloß, die Komturei Rhein, an der schmalen Durchgangsstelle zwischen dem Rheiner See und dem Olof-See erbaut. Kurz nach Fertigstellung im Jahre 1377 erschien hier der tatkräftige Hochmeister Winrich von Kniprode, um die neue Ordensfeste zu besichtigen und von hier aus zu Wasser über Johannisburg den Bissedfluß und dann den Narewfluß abwärts auf der Weichsel nach Thorn zu fahren. Die Ordensburg Rhein war — ebenso wie das benachbarte Haus Löben — von Brandenburg aus gegründet worden. Im großen Amberbuch des Deutschen Ritterordens (Seite 214) findet sich nun eine wichtige Notiz vom 5. Juni 1393 über die augenscheinlich unmittelbar vorher geschehene Trennung der beiden bis dahin noch administrativ vereinigten Komtureien Brandenburg und Rhein. Es heißt darin: „Item sal man abeslan von der vorgeschriben schult 211 Mark, die dem komptur czum Rhyne czu syme ampte gegeben sint, do man die ampte Brandenburg und Rhen von enander sunderte.“ Aus diesem völlig sicheren Verwaltungs- und Rechnungsvermerk ersieht man, daß die neue Komturei Rhein von ihrer Gründung bis zum Frühjahr 1393 zunächst noch vom Komtur des Mutterhauses Brandenburg verwaltet wurde und daß erst im Jahre 1393 ein eigener Komtur von Rhein (oder wie es im Ordenssprachgebrauch stets heißt: „zum Rheine“) eingesetzt wurde mit eigener Rechnung und Verwaltung. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß in der Zwischenzeit einige Ordenshöfe (Güter), Mühlen und Ansiedlungen angelegt worden waren, von denen die neue Komturei Rhein erst von 1393 ab laufende Zinseinnahmen hatte und sich nunmehr selbst erhalten konnte. Der älteste mit Namen bekannte Komtur von Rhein ist im Einklang mit diesen Tatsachen erst im Frühjahr 1393 nachgewiesen.

II. Die innere Einrichtung der Burg Rhein während der Ordenszeit.

Die urkundlichen Nachrichten, die uns vom Leben und Treiben auf dem Ordenschlosse Rhein, über die Bewaffnung, die Lebensmittelvorräte, die Fischerei und Jagd erhalten geblieben sind, sind naturgemäß infolge der andauernden Kämpfe, Eroberung und Plünderung von Ordensburgen, bei denen auch die Archive nicht verschont blieben, nur Bruchstücke. Trotz dieser Unvollständigkeit werfen diese kurzen Nachrichten aber oft helles Licht auf diese oder jene Seite der Ordenszeit und besitzen somit besonderen Wert für die engere Heimatgeschichte.

¹⁾ Auch im Anfang des Weltkrieges (1914—1915) spielten diese Seepässe in Masuren wieder ihre historische strategische Rolle. In der Schlacht von Tannenberg hat der unvergleichliche Heerführer Hindenburg an den Seepässen südöstlich von Hohenstein die geschlagenen Russen abgeschnitten und hier (an den Seepässen von Mühlen, Schlagemühl und Schwedrich) 92 000 Gefangene gemacht. Ebenso haben bei der Einschließung und Verteidigung der Feste Löben die Seepässe von Nikolaiten, Przytop, Ederberg, Seehöhe und Rudezanny besondere Wichtigkeit gehabt.

Dies gilt besonders für die wichtigen Angaben im „Großen Aemterbuch des Deutschen Ritterordens“.¹⁾ Der deutsche Orden war ein muster-gültiger Beamtenstaat, der von Zeit zu Zeit auf allen seinen Ordensschlössern und Gutshöfen sorgfältige Bestandsaufnahmen vornahm, namentlich beim Abgang eines alten Komturs oder Pflegers eines Burgbezirkes oder beim Antritt eines neuen Ordensbeamten. Damals zur Ordenszeit ward die erste feste Grundlage des späteren preußischen Beamtentums und preußischer Disziplin geschaffen. Der Sorgfalt der damaligen Ordensbeamten verdanken wir die nachstehenden alten sichereren Nachrichten von der Burg Rhein:

1412.

Am 11. November 1412 hören wir, daß auf dem Ordensschloß Rhein an Wehr und Waffen 10 Stegreifarmbrüste und 4 Tonnen Pfeile, 5 Platen (Panzer) und 2 Steinbüchsen vorhanden sind. Armbrust und Pfeile waren die frühesten Waffen des deutschen Ordens, die auch nach Einführung der Pulverwaffen noch in großer Menge zur Verteidigung wie zum Angriff bei dem Orden in Gebrauch waren. Die beiden Steinbüchsen sind bereits Pulvergeschütze. Sie waren entweder aus Eisen, Kupfer oder Bronze hergestellt und hatten verschiedenes Kaliber (Seelenweite). Als Geschosse dienten gewöhnliche harte Feldsteine, die von Steinhauern mit Picken kugelförmig zubeauen und in großer Anzahl hergestellt und auf jeder Burg vorrätig gehalten wurden. Man findet solche kugelförmigen Büchsensteine, die in verschiedener Größe je nach dem Kaliber der vorhandenen Geschütze geliefert wurden, noch heute auf manchen Ordensburgen meist auf der Außenseite eingemauert als Erinnerung, z. B. auf Schloß Reidenburg und auf der Marienburg. Zweifellos finden sich solche auffälligen ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit auch in der Stadt Rhein und ihrer unmittelbaren Umgebung. Wenn solche Funde bei Gartenarbeiten, Gebäude-Ausschachtungen oder künftigen Wasserleitungs- oder Kanalisationsarbeiten gelegentlich zum Vorschein kommen, so sollte man in Zukunft sie ebenso wie Münzen aus der Ordenszeit sorgsam bergen und sie an sicherer Stelle aufbewahren. Dann kommen diese Funde der Allgemeinheit zugute und dienen der Heimatgeschichte und dem Heimatstolze.

Außer den angegebenen Waffen waren am 11. November 1412 auf der Burg Rhein noch 6 Jagdpferde, ein Konventspferd und ein junger Konventshengst sowie vier Zugochsen vorhanden. Außerdem werden am gleichen Tage die Einkünfte von „Rhn“ mit 59 Mark 11 Scot jährlich festgestellt, und zwar verteilen sich diese Steuern auf 63 Hufen Land und die jährlichen Abgaben der Mühle, der Krugwirte und des Rheiner Eisenwerks. Dieselbe Notiz von „Rhn“ findet sich

¹⁾ Dieses von Universitätsprofessor Ziesemer in Königsberg herausgegebene Werk (Danzig 1921) ist die wichtigste Quelle für die Erforschung des Kulturzustandes der einzelnen Gegenden Ostpreußens während der Ordenszeit. Dieses grundlegende Buch gehört in die Hand eines Jeden, der ernsthaft ostpreußische Heimatgeschichte pflegen will. So sind auch im vorliegenden Buche alle auf die Ordensburg Rhein Bezug habenden Angaben des Großen Aemterbuches eingehend verwertet worden.

am 16. Oktober 1620 wieder, wo für 63 Hufen Land, Mühlen-, Krug- und Eisenwerkszins jährlich 59 Mark 9 Scot Einkünfte gebucht werden. Wichtig erscheint hierbei die Angabe, daß sich unmittelbar bei Rhein in den Jahren 1412 bis 1420 eine Eisenhütte befunden hat. Wo dieselbe gelegen hat, wird noch näher festgestellt werden, sobald es gelingt, die hierfür charakteristischen schweren Eisenschlacken aufzufinden. Solche einheimischen (Eisenhütten¹⁾) waren in Masuren damals nicht selten. Sie verhütteten die in den sumpfigen Niederungen vorkommenden Raseneisenerze und erschmolzen daraus in einfachen Rennfeuern oder Luppenfeuern das für den Orden so wichtige Eisen.

Der deutsche Orden legte mit Recht großen Wert auf die Einrichtung zahlreicher Eisenhütten im Lande, um wirtschaftlich unabhängig von der Einfuhr fremden Eisens zu sein, das er in großen Mengen brauchte. Das Eisen war dem Orden unentbehrlich. Er bedurfte seiner in Mengen für Waffen und Rüstungen und andererseits für die friedlichen Zwecke des Hausbedarfes. Wie aus vielen Ordensbelegen hervorgeht, hielt der Orden auf seinen vielen Güterhöfen zahlreiche eiserne Pflugscharen, Pflugmesser usw. in Vorrat. Wenn auch in neueren Aufsätzen noch hie und da irrtümlich darauf hingewiesen wird, daß die einfache hölzerne Zoche als Ackerpflug sich in einzelnen Gegenden noch länger erhalten habe, so ist dies nur so zu verstehen, daß vereinzelt bei masurischen Einwanderern die Zoche als Ackergerät auch in neueren Zeiten beobachtet worden ist, daß aber der deutsche Orden und die deutschen Bauern von Anfang an der Besiedlung des Landes sich nur des eisernen deutschen Pfluges bedient haben. Das ist eine unwiderrlegliche Tatsache, die aus zahllosen Belegen des Großen Remterbuches des deutschen Ordens einwandfrei hervorgeht.

1418.

Aus dem Jahre 1418 besitzen wir eine Zusammenstellung über das gesamte „ampt czum Ryne“ bei Gelegenheit des Abgangs des bisherigen Komturs Ulrich. Damals umfaßte die Komturei Rhein die einzelnen Ordenschlösser Barten, Leunenburg, Rastenburg, Rhein, Löken, Sehesten und Dyk samt ihrem Gebiet, also einen sehr großen Verwaltungsbezirk, aus dem man ohne weiteres auf die Macht und das Ansehen der damals auf dem Schlosse Rhein herrschenden Komture schließen kann. Im September 1418 waren auf den genannten sieben Ordensburgen und den zugehörigen Wildhäusern im ganzen an Wehr und Waffen vorhanden: 72 Armbrüste und 234 Schock Pfeile, an Pulvergeschützen 8 Steinbüchsen und 14 Lotbüchsen, ferner über 1½ Tonnen Pulver, 29 Brustharnische und 18 Eisenhüte. Auf den verschiedenen Burghöfen waren 187 Pferde mit den Herrenhengsten und Jagdpferden, 19 Fohlen, 166 Stück Rindvieh und 25 Kälber, 327 Schweine und 54 Ferkel sowie 674 Schafe.

¹⁾ Näheres siehe in: Heß von Wichdorff, Zur Geschichte der ehemaligen Eisenhüttenindustrie in Masuren. (Ortelsburg, Verlag der Ortelsburger Zeitung. 1925.)

1420.

Während die Zusammenstellung aus dem Jahre 1418 eine Uebersicht über das Gesamtinventar aller sieben zur Komturei Rhein damals gehörigen Ordensburgen gab, enthält die beim Abgang des Rheiner Komturs L u p p o l t v o n R e h t e n b a c h am 16. Oktober 1420 aufgestellte Bestandsaufnahme die Vorräte der Ordenshäuser einzeln aufgeführt, darunter auch das Inventar des Ordenschlosses Rhein selbst. Diese Urkunde besitzt daher für Schloß und Stadt Rhein besondere Bedeutung. Auf der Burg waren damals an Wehr und Waffen 19 Armbrüste, zwei Winden und eine Wippe zu ihrer Bedienung, eine Tonne geschäfteter Pfeile, zwei Steinbüchsen, eine achtel Tonne Pulver, sechs Brustharnische und zwei Eisenhüte vorhanden. In den Kellern lagerten eine Tonne Honig, elf Tonnen Bier, zehn Faß alter Meth, sechs Faß Lagermeth und 14 Tonnen dünner Meth. Als Tischgedecke und Tischgeräte werden zwei Tischtücher, ein Handtuch und vier stählerne Kannen erwähnt. Das Brauhaus enthielt eine Braupfanne, fünf Bottiche, drei Brandruthen (eiserne Herdgestelle zum Auflegen des Holzes) und 50 Scheffel Malz. Im Backhaus und in der Mühle waren zehn Leinensäcke, ein Kessel, zwei Mehlbeutel, vier Last Roggen, drei Steinhauen in der Mühle und ein Mühleisen. In der Küche befanden sich sieben Kessel, ein eherner Topf, zwei große Grapentöpfe, zwei Bratspieße, ein Fleischbeil, ein Kupfersieb, zwei Kellen, zwei Kesselhaken, zwei Brandruthen und zwei Hackmesser. In der Küche stand ferner der Hundekessel. Auf dem Fleischjöller, einem angrenzenden Vorratsraum, hingen die gewaltigen geräucherten Fleischvorräte, einhundert Spieße zu je sieben Stücken Fleisch. Auch eine Tonne Salz und zwei Scheffel Zwiebeln wurden dort aufbewahrt. In einem anderen Raume standen ein zinnernes Sprengfaß und ein irdenes Handfaß. Als notwendiges Handwerkszeug dienten auf dem Gutshofe ein Zimmerbeil, eine zweischneidige Axt, acht Holzärzte, zwei Spaten, drei Sensen, ein Pflug und ein Haken. Im Viehhof befanden sich 25 Stück Rindvieh und 30 Schweine. Auch war dort zum Futtern ein Kessel, ein Kesselhaken und ein eiserner Eimer zur Stelle. Zur Jagd dienten zehn Hirschgarne und zwei Holzwagen. Sechs Pferde waren auf dem Hofe für Fuhren tätig. Die Fischerei übte das Haus Rhein auf dem Rheiner Gewässer, Taltergewässer, Spirdingsee, dem Beldahusee und dem Mudersee aus, während das Haus Raftenburg die Fischerei auf dem Mauersee, Dobensee und Hintersee betrieb. Die Ordensburg Rhein besaß im Jahre 1420 zur Fischerei auf den masurischen Seen eine eigene Fischereiflottille, bestehend aus einem großen Schiff, einem Seefahrzeug (damals „Nassutte“ genannt), vier kleinen Fahrzeugen (sog. „Kerbichin“), vier Zugnettschiffen (sog. „Watschiffen“) und zwei Begleittähnen (sog. „Folgetähnen“). Außerdem waren für die Fischerei noch sechs Anker und elf Eisärzte vorhanden, welche letztere bei der Winterfischerei vom Eise aus unentbehrlich waren.

Übrigens wohnte damals auf der Burg Rhein unter Anderen auch ein Ordensritter L e n h a r t P a r s b e r g e r aus Bayern, der drei Pferde besaß. Er wird später im Jahre 1422 als Pfleger zu Loch-

städt genannt, saß im Jahre 1437 im Konvent zu Königsberg und war schließlich bis zum Jahre 1447 Komtur zu Strahburg.

Da eine Wiedergabe der Vorräte der anderen gleichzeitig zur Komturei Rhein gehörigen Ordenshäuser an dieser Stelle zu weit führen würde, beschränken wir uns auf die obige Darstellung des Bestandes der Ordensburg Rhein und ferner vergleichsweise der Nachbarburg Rastenburg. Es ist nämlich recht wichtig zu beobachten, daß schon im Jahre 1420 beim Abschied des Rheiner Komturs Luppolt von Reytensbach die Bedeutung der Ordensburg Rhein stark abgenommen hatte. Die ältere Ordensfeste Rastenburg (bereits um 1329 gegründet) begann an militärischer Bedeutung allmählich das Haus Rhein zu überflügeln, wie man besonders an der Bewaffnung, aber auch an vielen anderen Einzelheiten zu erkennen vermag. Die Ordensburg Rastenburg hatte am 16. Oktober 1420 auf der Wehre: 3 Steinbüchsen, 5 Lotbüchsen, 1½ Tonnen Pulver, eine halbe Tonne Salpeter, ein viertel Stein Schwefel, 67 Geschosse zu den Lotbüchsen, 7 Rückarmbrüste, 19 Stegreisfarmbrüste und 80 Schock Pfeile. Auf dem Speicher lagen 22 Last Roggen, 4 Last Weizen, 48 Scheffel Gerste und 10 Scheffel Malz. In der Küche befanden sich fünf Kessel, zwei Grapentöpfe, ein Tiegel, ein Bratspieß, zwei Hackmesser, ein Schaber, eine Kelle, ein Fleischbeil, eine Art, ein Mörser mit Keule, drei Kesselhaken und ein Roßt. Dazu an Küchenvorräten ein halber Scheffel Mohn, ein halber Scheffel Grütze, anderthalb Scheffel Zwiebeln, zwei Scheffel Ausgabegrütze und zwei Tonnen Salz. Auf dem Fleischsölller hingen 17 Flicken Fleisch und 20 Spieße Räucherfleisch, auch befand sich dort eine Tonne Schmeer. Im Brauhaus stand die Braupfanne, zwei Maischbottiche, ein kleiner Bottich und eine eiserne Krute. Das Backhaus enthielt drei Last Roggenmehl, zwei Mehlbeutel und einen Kessel. Im Keller ruhten fünf Faß Bier, vier Tonnen Meth, 150 Scheffel Hopfen und 1100 Anechtläse und im Karwanhaus lag noch ein Schock Herrenkäse. Als Tischgerät dienten vier Tischtücher, zwei stählerne Rannen und 30 Gläser. Dieser letztere Umstand verdient übrigens besondere Beachtung, denn nach Ausweis des Großen Amterbuches waren Gläser als Trinkgefäße auf den Ordensburgen im allgemeinen nicht üblich. In der Mühle waren acht Steinhauen, eine Steinwaffen, eine Bindart, ein Zimmerbeil, eine Keilart, eine eiserne Art und ein Kemmer vorhanden. In den Ställen an der Mühle waren 32 Mastschweine untergebracht. Auf dem Hofe am Ordenschloß (in der Vorburg) befanden sich 60 Zugpferde und 16 Wagen- und Jagdpferde, 60 Kinder, 5 Kälber, 90 Schafe, 40 Ziegen, 80 ältere und 26 jüngere Schweine sowie 53 Ferkel. In den Vorratsschuppen auf dem Ordenshofe lagerten zwei Kessel, eine Art, eine Bindart, fünf eiserne Pflüge und zehn Paar Eisen dazu, zwanzig eiserne Braten, zwölf Säume, vier Hackeln, sechs Heugabeln, sechs Mistgabeln, drei Wagen, sechszehn Räder und sechs Holzeggen. Besonders bemerkt werden noch zwei „Briesschweifen“, d. h. Postpferde auf dem Ordenschloß Rastenburg. Bekanntlich hatte der deutsche Orden ein wohl eingerichtetes Postwesen von Ordensburg zu Ordensburg. Schon am 19. April 1379 werden in der Komturei Osterode „Briff-

pferde" erwähnt. Ein Vergleich zwischen dem Inventar des Schlosses Raftenburg und demjenigen der Komturei Rhein im gleichen Jahre 1420 zeigt also deutlich, daß Rhein bereits von Raftenburg überholt worden ist und daß die Bedeutung der Komturei Rhein inzwischen ganz bedeutend gesunken war. So erklärt sich nun ganz zwanglos der auffällige Umstand, daß sogleich nach dem Weggange des Komturs von Rehtenbach die Komturei Rhein in eine einfache Pflege umgewandelt wird. Zunächst erscheint noch in Helfrich von Selböh (28. Oktober 1420 bis 1432) ein eigener Pfleger auf dem Ordensschloß Rhein. Die Nachfolger aber sind gleichzeitig Pfleger von Raftenburg und Rhein, bis schließlich um das Jahr 1468 Rhein wieder den Rang einer Komturei erhielt, die bis zur Aufhebung des Ordensstaates und gleichzeitigen Gründung des weltlichen Herzogtums Preußen im Jahre 1525 bestand.

1437.

So finden wir denn im Jahre 1437 auf dem Ordensschloße Rhein den Pfleger von Raftenburg Hei d i c h e v o n W h l e n „mit Hengsten, Pferden und Harnischen“, er wohnte damals wohl meist auf der Burg Rhein. Außerdem werden als antwesende Ordensritter, jeder mit Harnisch und drei Pferden, angegeben: Fulbrecht von Dornbach aus Hessen, J o h a n n v o n D u s z e n b a c h aus Jülich und J o h a n n D a d e n b e r g aus dem Rheinland. Am 15. September 1437 befanden sich zu Rhein an Waffen: Zwei Steinbüchsen, zwei Lotbüchsen, eine achte Tonne Pulver und zehn Schock Pfeile. (Das Ordensschloß Raftenburg hatte zur gleichen Zeit: Vier Steinbüchsen, sechs Lotbüchsen, eine Tonne Pulver, sechszehn Armbrüste und neunzig Schock Pfeile.) Auch die anderen Vorräte des Hauses Rhein sind gegen das Jahr 1420 zurückgegangen. In der Küche und in den Vorratskammern sind eine halbe Last Mehl, zehn Scheffel Roggen, vier Tonnen Salz, zwei Kessel und zwei Kesselhaken, zwei Pfannen, zwei Hackmesser, drei Alexte und ein großer Grapentopf vorhanden. In den Kellern lagern fünf Tonnen Bier und vier Tonnen Kobentbier. Auf dem Hofe vor dem Schlosse sind nur noch sechs Ochsen, sechs Kühe, vier Kälber, neun Ziegen und sechs Schweine anzutreffen. Für die Jagd dienen elf Hirschgarne aus Hanf und ein Jagdpferd. Die Fischerei besitzt noch ein großes Schiff, ein Seefahrzeug (Kassutte) und neun Zugnettschiffe (Wateschiffe) sowie ein altes Fischgarn von acht Stücken und acht Anker, darunter einige auf dem Muckersee.

1442.

Am 13. November 1442 verfügt die Ordensburg Rhein über folgende Waffen: Zwei Steinbüchsen, zwei Lotbüchsen, eine achte Tonne Pulver und ein Schock Pfeile. In den Vorratsräumen liegen eine Last zwanzig Scheffel Mehl, zwanzig Scheffel Roggen, eine halbe Tonne Salz im Hause und zwei Tonnen Salz bei dem Fischmeister. In der Küche sind drei Kessel, zwei Bratspieße, zwei Kesselhaken, ein großer Grapentopf, ein Rost, ein Fleischheil, drei Holzäxte und ein Hundekessel vorhanden, ein weiterer Kessel befindet sich im

Bachhaus. Im Keller sind zwei Faß Bier und zwei Stuke (Becher). Auf dem Viehhof vor dem Schlosse sieht man nur noch neun Stück Rindvieh, acht Ziegen mit dem Bock und achtzehn Schweine, darunter vier Maßschweine. Die Fischerei umfaßt ein gutes Fahrtschiff, ein Seefahrzeug (Nassutte), zwei Fischereigarne von je acht Stücken mit allem Zubehör und acht Anker. Viel reichhaltiger sind am gleichen Tage die Borräte auf der Schwesterburg Rastenburg. Die Bewaffnung weist vier Steinbüchsen, fünf Lotbüchsen, eine Tonne Pulver, zwei Viertel Schwefel, dreißig Armbrüste, neunzig Schock Pfeile und sieben-einhalb Schock „Gelote“ (Geschosse — Munition) auf. Im Keller liegen drei Faß Kollatienbier, drei Faß altes Bier und drei Tonnen Kobentbier, im Keller des Pflegers lagern ferner zwei Tonnen dünner Meth, zwei Faß alter Meth und vier Tonnen Honig. Sehr reichlich sind die Küchenvorräte in Rastenburg, die beweisen, daß der bisherige Pfleger Heidiche von Mhlen mit seinen Rittern zuletzt nur noch auf dem Schlosse Rastenburg wohnte: Einundvierzig Flicken Fleisch, drei- unddreißig Spieße Rindfleisch, anderthalb Tonnen Rindfleisch im Salze, sechsundvierzig Spieße Wildpret, fünf Tonnen Schmeer, eine siebenachtel Tonne Butter, und neun Tonnen Salz zum weiteren Einpökeln. An Tischgeräten werden vier Tischtücher, eine stählerne Kanne und fünf Trinkbecher („Stuke“) erwähnt. Die Küche enthält zwei Pfannen, zwei Koste, einen großen Grapentopf, sieben Kessel, drei Kesselhafen, ein Fleischbeil, zwei Hackmesser, eine Küchenazt, eine Feuerschiene, drei Kellen, ein Kupfersieb, einen Mörser, ein Mohnfaß und einen Bratspieß. Auch wird jetzt auf der Burg Rastenburg eine Badestube mit Kessel besonders erwähnt. Im Kornhaus sind ferner zehn Last Roggen, drei Last zwanzig Scheffel Weizen, zehn Scheffel Gerste, zwanzig Scheffel Hafer und acht Scheffel Erbsen vorhanden, für das Brauhaus außerdem noch hundert Scheffel Hopfen und fünfzig Scheffel Malz.

1447.

Am 29. Januar 1447 finden wir gelegentlich des neuen Wechsels des Pflegers von Rastenburg die Bewaffnung beider ihm unterstehenden Ordenshäuser angegeben: Rhein besaß damals zwei Steinbüchsen, zwei Lotbüchsen und eine achtel Tonne Pulver, Rastenburg dagegen vier Steinbüchsen, fünf Lotbüchsen, eine Tonne Pulver, eine viertel Tonne Schwefel, eine viertel Tonne Schwefel und Salpeter gemengt, sieben-einhalb Schock Geschosse („Gelote“), dreißig Armbrüste und siebzig Schock Pfeile.

Dann schweigen die Bestandsverzeichnisse des Großen Amterbuches bis zum Jahre 1490. Inzwischen war das alte Ordenshaus Rhein wieder zum Range einer Komturei emporgestiegen .

1490.

Anläßlich des Abschiedes des bisherigen Komturs zu Rhein Johann Scherffichen, der zum Komtur von Ragnit ernannt war, fand im Jahre 1490 eine neue Bestandsaufnahme auf dem Schlosse Rhein statt. Damals setzte sich die Bewaffnung der Ordensburg aus

vier Armbrüsten, einer Tonne Pfeile, siebzehn Handbüchsen und zweieinhalb Tonnen Pulver zusammen; an Ritterrüstungen waren vier Panzer, sechs Bleche, vier Eisenhüte und ein Paar Eisenhandschuhe vorhanden. In der Küche befanden sich achtzehn große und kleine Kessel, vier Kesselhafen, drei Grapentöpfe, zwei Tiegel, zwei Koste, vier Kellen, ein Fleischbeil und ein Mörser sowie elf große und zwei kleine Zinnschüssel. Der Wäschebestand ist auffallend gering, es werden nur vier Betten, zwei Unterbetten, zwei Oberbetten und zwei paar Bettücher angegeben. Selbst im Herrenzimmer ist die Ausstattung äußerst dürftig. Es werden hier nur ein Tisch, ein Kasten, vier Zinnkannen, vier Zinnbecher und ein zinnernes Stellfaß erwähnt. Reichlich dagegen sind die Vorräte an Speise und Trank, die die Söller und Keller des Ordensschlosses bergen. 27 Faß und 12 Tonnen Märzenbier, 12 Faß und 4 Tonnen Kobentbier, acht Faß Herrenbier, drei Faß Serrentkobent, zwei Faß alter Meth, dreieinhalb Tonnen dünner Meth und acht Faß altes Bier, das ist der Inhalt des Bierkellers. An Fleisch sind vierzig Seiten Speckfleisch, zweihundertundfünfzig Spieße Dörrfleisch, zwei Tonnen Böckelrindfleisch in Vorrat (von einer dritten Tonne ist man gerade) und fünf Tonnen Hirschwildpret vorhanden. An allgemeinen Küchenvorräten werden eine Last Salz, drei Last Mehl und zwanzig Scheffel Erbsen genannt, für die Brauerei sind zweihundert Scheffel Hopfen und eine Last Gerste bestimmt. Als Erntevorräte werden sechs Last Korn, anderthalb Last Weizen, drei Last Hafer und eine weitere Last Korn aufgeführt; zwei Last zwanzig Scheffel Hafer sind bereits wieder gesät, eine Last Gerste ist als Saatgut aufgehoben. Auf dem Viehhofe neben dem Schlosse befinden sich neunundfünfzig Stück Rindvieh, fünfundvierzig Schweine, einhundertfünfzig Schafe, zehn Zugpferde, sechs zweijährige Fohlen und vier Wagenpferde. In dem Schuppen am Hofe sind ein Fuhrwagen, ein großer Kessel, zwei kleine Kessel und ein großer Grapentopf, ein Pflug, zwei Aegte, vier Mistgabeln und zwei Spaten vorhanden.

1507 und 1508.

In den beiden Jahren 1507 und 1508, zu Zeiten des Komturs Rudolf von Tippleskirch in Rhein, fand im ganzen Ordensland eine Inventarisirung der Vorräte aller Ordensburgen statt. Zu dieser Zeit enthielt die Harnisch- und Pulverkammer des Schlosses Rhein vier Karrenbüchsen, fünfzehn Sakenbüchsen und fünf Handbüchsen, dazu dreieinhalb Tonnen Pulver, dreihundertfünfzig Geschosse, vier Zentner Blei und Schrot, ferner vier Panzer, sechs Armbrüste mit etlichen Tausend Pfeilen (also noch zu Luthers Zeiten!) und zweihundert lange Spieße. Außerdem waren noch die vollständigen Blechharnischrüstungen für achtzehn Mann vorhanden, die dem Komtur Rudolf von Tippleskirch selbst gehörten. Das Brauhaus und das Badhaus waren mit allem Zubehör und zwölf ledernen Säcken versehen. Im Keller lagern sieben Faß altes Bier, ein Faß alter Meth, zwei Tonnen junger Meth, acht Faß Bier und vier Faß Kobent. Auch werden dort vier Zinnkannen, vier Zinnbecher und ein zinnernes Stell-

faß aufbewahrt. Die Küche enthält achtzehn große und kleine Kessel, zwei kleine Lunkenschüsseln, drei Grapentöpfe, zwei Tiegel, zwei Roste, vier Kesselhaken, vier Kellen, ein Fleischbeil und einen Mörser. Die Speisekammer birgt zweiunddreißig Seiten Speck, elf Tonnen Bökelfleisch, zwei Tonnen Butter, vier Tonnen Käse, eine Last Kleinsalz, sieben Last Grobsalz, ein halbes Faß Stör, eine Tonne Hering, vier Tonnen Dorsch, zwei Schock Stockfische und hinreichend Dörrfleisch und Räucherfische. Auf dem Söller lagern eine Last Weizenmalz, fünf Last Gerstenmalz, vier Last Mehl, sechs Last Hafer, zwölf Last Korn, acht Scheffel Erbsen, fünf Scheffel Hanfsamen, eine Tonne Hanfsaat und an Hopfen Vorrat für ein Jahr. Vier Scheunen sind mit Stroh gefüllt. Im Hof vor dem Schlosse befinden sich zweiundzwanzig Zugpferde, zweiundachtzig Stück Rindvieh, zweihundertzehn Schafe und zweiundfünfzig Schweine. Zum ersten Male hören wir auch etwas über die Anzahl der Bewohner der Burg. Im Ordenschlosse Rhein selbst sind im Jahre 1507 im ganzen 40 Personen anwesend, im Gutshofe vor dem Schlosse außerdem 26 Personen und neun Drescherknechte.

Im Jahre 1507 wird auch der Kirche im Ordenschlosse Rhein, also der Schloßkapelle, erstmalig gedacht. Natürlich war sie, bei der geistlichen Grundlage des Deutschen Ordens selbstverständlich, von Gründung der Ordensburg an vorhanden. Hier wird nun aber der Bestand der Kirche an Messgewändern und Geräten geschildert, der uns ein Bild aus den letzten Jahrzehnten der katholischen Kirche in Masuren bietet. Die Schloßkirche enthielt ein blaumastenes Messgewand mit allem Zubehör, ein Schultertuch mit kleinen und großen silbernen Spangen, ein weißes Messgewand auf Unser lieben Frauen Altar, ein rotes Camelot-Messgewand, ein weißes Kemmichen-Messgewand und ein ebensolches von gelber Farbe, ein Messgewand ohne Ornat, ein weißes Chorhemd, eine Priesterbinde, ein Priesterband, einen Gürtel, drei Chorkappen, zwei Ministrantenröcke, ein schwarzes Messgewand mit einem Kreuz und ein weißes, ein Tuch, wenn die Ordensherren das Sakrament empfangen, fünf Altartücher, drei kleine seidendurchwirkte Altartücher und drei schöne Altarvorhänge. An Kirchengerät werden aufgeführt ein vergoldeter Kelch, zwei Gefäße für Heiligtümer, ein Futteral zu den Hostien, drei Melchisedechs, ein Kupferapfel, eine silberne Sakramentsbüchse, acht Ampeln, vier große Zinnleuchter und acht Altarleuchter. Als Erbauungsbücher in der Schloßkapelle werden genannt zwei Messbücher, zwei Psalter, eine Agende, ein kleines Collektbuch, ein Buch mit Messgesängen, eine Sammlung von Kirchengesängen, eine Heiligenlegende und eine Zeitenlegende.

Im Bestandsverzeichnis vom Jahre 1507 (und ebenso 1508) wird auch die Fischerei erwähnt, sie ist mit Garn und allem Zubehör wohl versorgt. Die drei Garne werden von 33 Fischern bedient.

Auch ist hier zum ersten Mal festgestellt, daß das Ordenschloß Rhein einen Ordenshof in Nikolaiken („Hof zu Sanct Niclas“) besaß, in dem es vier Pferde und zwölf Ochsen hielt.

1516.

Die nächste Bestandsaufnahme der Ordensburg Rhein fand im Jahre 1516 bei dem Abschied von Rudolf von Lippelskirch statt, der 26 Jahre Komtur von Rhein gewesen, als Ordensgebietiger im Lande hochangesehen war und in den letzten Jahren seines Rheinischer Aufenthalts noch die Würde eines Obersten Trarierers des Deutschen Ordens bekleidete. Im Jahre 1516 besaß die Schloßkirche außer den bereits 1507 angegebenen Meßgewändern, Altartüchern, Kirchengesamt und Andachtsbüchern noch zwei Altarsteine, drei Glöcklein und einen Vorrat an Wachs, der für ein Jahr zu Lichtern reichte. Im Remter befanden sich sechs Tischtücher, vier Handtücher, ein Messingbecken, zwei zinnerne Tischringe, ein Salzfaß, ein hölzernes Löffelbesteck und zwei Schränke. Die Küche enthielt vierzehn große Zinnschüsseln, zehn Zinnteller, zwei Speiseschüsseln und drei Tunkenschüsseln. Auch sind achtzehn große und kleine Kessel, vier Kesselhaken, zwei Ziegel, drei Grapentöpfe, zwei gute und drei beschädigte Pfannen, drei Roste, ein Durchschlag, drei Kellen, eine Bratpfanne, zwei Bratspieße, ein Dreifuß, vier Hackmesser, ein Brateisen, eine eiserne Schaufel, eine große Gabel, eine eiserne Gabel, ein Mörser mit Keule, eine Knochenhabe, ein Fleischbeil und eine Wage in der Küche vorhanden. Auf dem Söller hängen vierzig Seiten Speck und vierzig Spieße Dörrfleisch. Auch lagern dort 30 Tonnen Kobauken, ein Stein geschmolzener Unschlitt (zur Beleuchtung), drei Tonnen Essig und zwei Schock Söllerdielen. In der Speisekammer stehen sechs Tonnen Wildpret, sechs Tonnen Rindfleisch (von der siebenten speist man eben), eine halbe Last weißes Salz und eine halbe Last grobes Salz. Im Brauhause ist eine Braupfanne und ein Bottich mit allem Zubehör, im Backhaus anderthalb Last Mehl vorhanden. Der Keller birgt ein Faß alten Meth, dreieinhalb Tonnen dünnen Meth, sechs Faß Bier im Herrenkeller, ferner zwei Faß Märzenbier, zweiundzwanzig Faß und sechzehn Tonnen Märzenbier im Märzenkeller sowie zwanzig Faß Bier, fünf Faß Märzkobent und zwei Faß gewöhnlicher Kobent im Kobentkeller. Außerdem enthalten die Kellerräume noch ein halbes Faß Lampenfett, sechzehn hölzerne Zapfkannen und Füllkannen, eine Anzahl Holzgefäße, einen Trichter, ein Spundbeil, achtzehn lederne Säcke, vier Zinnkannen und sechs Zinnbecher. An Getreide lagern auf dem Söller viereinhalb Last Korn, fünf Last Hafer, zweieinhalb Last Gerste zur Saat und anderthalb Last Gerste als Vorrat. Auch werden auf dem Söller zum Brauen zweihundertfünfzig Scheffel Hopfen, eine Last und sechsundvierzig Scheffel Weizenmalz und zwei Last zehn Scheffel Gerstenmalz aufbewahrt.

Auf dem Gutshofe vor dem Schlosse Rhein befinden sich 71 Stück Rindvieh (darunter 25 Ochsen), 9 Kälber, 80 Schweine, 160 Schafe und 20 Pferde in den Ställen. Acht Holzwagen mit Rädern und Zubehör, zwei Holzärzte, elf Schaffscheren, ein Zimmerbeil, ein Schirrbeil, ein großer und ein kleiner Bohrer, eine zweischneidige Art, ein Schneidmesser, eine Säge, zwei Sensen, eine Klammer, zwei Hacken, vier

Spaten, zwei Mistgabeln, zwei Ladegabeln, zwei Kessel, ein Kesselhafen, ein Grapentopf, eine Wagenkette und vier Pflüge stehen in den Schuppen auf dem Hofe. In den Scheunen lagern drei Last Korn. Die Schmiede am Schlosse besitzt einen Amboß, einen Sparrock, fünf Zangen, einen Bossfel, einen Vorschlaghammer, einen Sechstempel, zwei Nagel-eisen, einen Seitenschlag, einen Werkhammer, zwei Durchschläge, einen Klotzhammer, einen Kohlenwisch, eine Hufzange, zwei Blasebälge, einen Eimer, eine Kohlenschaufel und eine Blutschaufel.

In der Harnischkammer lagern an Rüstungen sieben Harnisch-Borderteile, zwei Harnisch-Hintertheile, vier Eisenhüte, vier Panzer, ein kleiner Schild und zweihundert lange Spieße. Als Bewaffnung des Ordensschlosses werden acht Armbrüste, siebenundzwanzig Hakenbüchsen und Handbüchsen erwähnt, dazu zwei Tonnen Pulver und eine viertel Tonne Schwefel.

Auf der Burg Rhein ist jetzt auch eine Badestube mit einer Wanne und einem Kessel vorhanden.

Die Fischerei der Komturei Rhein besitzt ein kleines Karbid-Fahrzeug mit einem Segel von vierzehn Lasten, zwei Fischkasten zur Aufnahme lebender Fische, einen großen Kahn, zwei Schiffe auf dem Spirdingsee mit zwei Anfern, vier Eisärten und einem Bootshafen sowie zwei Schiffe auf dem Veldahnssee mit zwei Anfern, vier Eisärten, einer Holzart und einem Bootshafen. Auch sind zu Arhs vier Schiffe und zwei Fischerfähne mit einem Bootshafen, vier Eisärten und einer Holzart vorhanden.

Die Ordensburg Rhein hatte im Jahre 1516 für den Betrieb der Landwirtschaft außer dem Gutshofe vor dem Schlosse Rhein noch zwei auswärtige Vorwerke, einmal den schon im Jahre 1507 erwähnten Hof zu Sankt Nicolaus in Nikolaiten und dann den Hof in Arhs, wo sich eine Kornmühle und eine Schneidemühle befand und der Fischmeister zeitweise seinen Sitz hatte.

1524.

Die letzte Bestandsaufnahme des Ordensschlosses Rhein, die sich im Großen Amterbuch verzeichnet findet, stammt vom 23. Juni 1524.

Damals enthielt die Schloßkapelle in der Ordensburg Rhein einen vergoldeten silbernen Kelch, einen blaudamastenen Ornat, einen neuen und einen alten Kemmchen-Ornat, einen roten Salzh-Ornat, einen weißen Ornat mit seidenen Rosen, zwei neue Altartücher, eine Tasche für Kelch und Hostie, zwei Altarsteine, drei Glöckchen, zwei Missale, drei Chorkappen, fünf Chorröcke, eine neue Kupferlampe, eine Sammlung von Kirchengesängen, zwei Psalter und drei große Bücher vom alten Komtur. In der Speisekammer werden aufbewahrt: Zehn Tonnen Pöfelfleisch, zweiundsechzig Seiten Speck, drei Seiten vom Wildschwein, drei Tonnen Dörrfleisch, eine viertel Tonne Stör, vierzig Faß Dörrfische, zwei Schock Stockfische, einen kleinen Kabeljau, eine halbe Tonne Butter, sechszehn Tonnen Schmeer, drei Tonnen Buchweizengrüße, eine Tonne Hasfergrüße, eine dreiviertel Tonne Graupen, eine Tonne

Bachbirnen, fünf Tonnen Kleinsalz, eine halbe Tonne Grobsalz und fünf Tonnen Essig. Das Küchengerät umfaßt: Zweiundzwanzig gute und vierzehn gemeine Zinnschüsseln, zehn gute und sechs gewöhnliche Zinnteller, fünf Zinnbecher, sieben Lunkenschüsseln, acht kleine Messingtessel, drei große und sechs mittelgroße Kupfertessel, zwei kupferne Topftessel, eine Messingtanne, ein Messinghandsaß, einen Messingtrahn in der Stube, zwei Messingbecken, einen kupfernen Durchschlag, eine Butterbüchse aus Zinn, eine kupferne und eine eiserne Pfanne, drei eiserne Tiegel, zwei große und einen kleinen Grapentopf, drei Bratpfieße, drei Brateisen, einen Rost, drei Kellen, zwei Hackmesser, vier Kesselhaken, zwei Fleischbeile, eine Holzaxt, ein Handbeil, zwei Mörser mit Keule, einen Dreifuß und eine große Gabel. Die Vorratskammern führen dreiundzwanzig Paar Spizeisen zu den Pflügen, dreieinhalb Wagen Schienenisen, ein halbes Fäßchen Stahl, drei Steine Blei, zwei graue und ein weißes Tuch, drei Sensen, ein eisernes Gerät zur Bauholzbearbeitung, ein Brecheisen, zwei Eisenpiken, eine große eiserne Wage mit drei ehernen Gewichten (ein Stein, ein halber Stein und ein viertel Stein), Schafwolle vom ersten Scheren und eine große Säge. Im Herrenteller lagern ein Faß Salzeibier, ein Faß Lavendelbier, ein Faß Danziger Bier, ein Faß Schlebenbier, ein Faß Wermuthbier, ein Faß alter Kaiser (Weinsorte), eine halbe Tonne Kirschmeth, drei Tonnen dünner Meth, eine Tonne Lavendelmeth und eine Tonne Salbeimeth. Hier tritt uns zum ersten Mal jene merkwürdige damalige Geschmacksrichtung entgegen, die uns heute unbegreiflich erscheint, die Herstellung von aromatischen Kräuterbieren — ein Zug der damaligen Zeit! Im allgemeinen Keller befinden sich vierundzwanzig Faß und zwölf Tonnen Märzenbier, einundzwanzig und eine halbe Tonne Rosenick-Bier, fünf Faß und vier Tonnen Märzenkovent, sieben Tischtücher und sieben Handtücher. Im Brauhaus ist aller Bedarf an Pfannen und Bottichen vorhanden, im Backhaus ein Kessel, eine Axt, zwölf Lederjüde, achtundzwanzig Leinwandjüde und anderthalb Last Mehl. Auf dem Söller lagern zwölf einhalb Last und vierundzwanzig Scheffel Korn, zwei Scheffel Weizenmehl, drei Last und dreizehn Scheffel Korn sind ausgeliehen, einundzwanzig Scheffel Pflugweizen (drei Last vierzig Scheffel Weizen sind über Winter gesät), dreieinhalb Last und siebenundzwanzig Scheffel Malz, eine halbe Last und sieben Scheffel Gerste, (dreiundfünfzig und ein halber Scheffel Gerste sind ausgeliehen — anderthalb Last Gerste sind gesät), zweieinhalb Last und neunundzwanzig Scheffel Weizenmalz, drei Last und siebenundzwanzig Scheffel Weizen, dreizehn Last und acht Scheffel Hafer (anderthalb Last Hafer sind ausgesät), zwölf Scheffel Erbsen, zwei Tonnen Hanfsamen, an Hopfen Vorrat für ein Jahr. Auch sind bereits fünf Scheffel Erbsen, fünf Scheffel Sommerkorn und ein Scheffel Hanfsamen gesät.

Die Harnischkammer des Schlosses Rhein ist versehen mit neun böhmischen Hakenbüchsen, elf alten Hakenbüchsen, sieben alten Handröhren (Gewehren), einem Doppelgewehr, sieben Hausarmbrüsten, einer Zielarmbrust, drei Feuerarmbrüsten, einer Armbrustwinde mit einem Steg, sechs Brustpanzern, drei Paar Eisenhandschuhen, sechs

Hirnhäubchen, vier Panzern und vier Halskollern. In der Pulverkammer befinden sich zweiunddreiviertel Fäßchen mit Pulver, etliche Tonnen Hauspfeile, eine kleine Halbschlange zum Aufstellen auf die Mauer, eine Ladeschaffel zum Laden dabei und eine halbe Tonne Schwefel.

In der Herrenkammer sind drei Unterbetten, drei Oberbetten, acht Flachsbettücher, sechs Kissen und drei Ruhekissen. In der Schreibekammer befinden sich ein Unterbett, ein Oberbett, zwei Kissen und ein paar grobe Bettücher, in der Gastkammer drei Unterbetten, zwei Oberbetten, eine Schafdecke, zwei Kissen und ein paar grobe Bettücher, in der Fischmeisterkammer ein Unterbett, ein Oberbett, zwei Kissen, ein Ruhekissen und ein Paar grobe Bettücher und schließlich in der Kammer des Kochs ein Unterbett und ein Paar grobe Bettücher. Auch in der Kammer am Stall und in der Tischlerkammer sind Betten und Bettücher vorhanden.

Der Gutshof am Schlosse Rhein enthält einen Viehbestand von 26 Ochsen, 31 Kühen, 31 Kälbern, 183 Schafen, 63 Schweinen, 30 Ferkeln und 18 Zugpferden. Die Käseerei weist sieben große Käse, dreizehn Schock kleine Käse und eine Tonne Knapfkäse auf. In der Werkzeugkammer lagern fünf Holzärzte, eine Bindart, ein Zimmerbeil, drei Handbeile, fünf große Bohrer, zwei Schneidmesser, zwei Häckelmesser, drei Handbeile, fünf große Bohrer, zwei Schneidmesser, zwei Häckelmesser, Braken und Sielen für drei Wagen, eine Sense, ein großer Kessel und drei kleine Kessel für das Viehfutter, ein Strapentopf, ein Kesselhaken, zwei Hackmesser, fünfundzwanzig Schaffscheren und sieben neue Wagenräder. In der Garnscheune vor dem Schlosse lagert das Jagdzeug: sieben Garne für das Großwild, drei alte Rehgarne und neun Hasengarne.

An Vorwerken hat der Gutshof des Schlosses Rhein im Jahre 1524 außer den bereits 1516 bestehenden beiden Höfen in Nikolaiten („Sant Niklas“) und in Arhs nebst Schneidemühle noch ein drittes Vorwerk in Pianten („Pyawnter“) bei Arhs angelegt. Die Schneidemühle in Arhs besitzt eine Schneidesäge, drei Klammern zum Ränen, zwei Büchsen zur Korbe, fünf Ringe auf der Welle, 126 Ränen und ein Mühlenrad mit allem Zubehör, dazu zwei Steine, eine Steinwafel und drei Steinhauen (Billen). Vierzehn Schock fertig geschnittene Dielen lagern bei der Schneidemühle, sechs Schock Dielen zu Rhein. Bemerkenswert einfach ist die Hauseinrichtung des Hofes in Arhs, in dem der Fischmeister zeitweise wohnt: Eine Zinnschüssel, vier Zinnteller, ein Messingbecken, ein Kupferkessel, zwei Messingkessel, zwei Kesselhaken, zwei Hackmesser, ein Rost, ein Bratspieß, eine eiserne Gabel, ein Dreifuß, ein Brateisen und eine Holzart. Das Schlafgemach enthält ein Unterbett, ein Oberbett, zwei Kissen, ein Ruhekissen und zwei paar Bettücher. Im Wohnzimmer sind vier Tischtücher, drei Handtücher und eine Anzahl hölzerner Schüsseln, Holzsteller und Holzmulden vorhanden.

Die Fischerei besaß im Jahre 1524 vier Betriebe: Im Arhssee drei Schiffe mit zwei Ankern, einem Fischmeisterkahn, sechs Eisärgen

und einem Bootshafen. Außerdem ist ein altes Garn mit Floß und eine Holzart in der Bude am See. Am Spirdingsee waren zwei Schiffe, ein Fischmeisterkahn, zwei Anker, sechs Eisägte, eine Holzart und ein Bootshafen vorhanden. Ein altes Garn mit Floß hing in der Wildgarnscheune. In Uyk sind zwei Schiffe, ein Fischmeisterkahn und ein Bootshafen und am Veldahnssee zwei Schiffe, deren beide Anker im Hof zu Nikolaiten verwahrt werden. An Geräten und Tüchern zur damaligen Fischerei werden aufgezählt: Sieben Metrißen (trichterförmige Netzsäcke), 264 majovische Tücher, 146 deutsche enge Tücher, 99 weite Tücher, 3 Hädel (hinterster Teil des Netzes), 3 Windreffen (Seile zur Windefischerei), 13 Laufleinen sowie ein altes und ein neues Floß.

Damit schließen die uns erhaltenen Inventarverzeichnisse des Ordenschlosses Rhein, die das verdienstvolle Werk *Z i e s e m e r s* der Wissenschaft und der Heimatsforschung zugänglich gemacht hat. So trocken an sich die nüchtern geschäftsmäßige Aufzählung der einzelnen Haushaltsgegenstände in den verschiedenen Teilen der umfangreichen Burg im ersten Augenblick wirken mag, so ergiebig stellen sich diese toten Gegenstände bei näherem Nachdenken heraus. Keine Urkunde, keine Nachricht ist über das Leben und Treiben der Ordensritter auf ihrer Burg auf uns gekommen. Diese fühlbare Lücke in der Kenntnis unserer Altvorderen füllen nun diese Nachrichten über ihre unmittelbare Umgebung aus. Sie bilden eine unererschöpfliche Fundgrube über alle die vielen in uns aufsteigenden Fragen, die uns bei dem Anblick der alten Ordensburg bewegen. Man möchte doch etwas wissen, wie diese stolzen, kriegsgewohnten Ordensritter daheim in ihrem Ordenshause gelebt haben, wie es in ihren Zimmern aussah, wie ihre Landwirtschaft, Fischerei und Jagd bestellt war. Gar mancher stellt sich das Leben der Ordensritter, die bekanntlich den besten Geschlechtern aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes entstammten, recht prachtliebend und umgeben von erlesenem Luzus vor. Wie anders aber lebten sie in Wirklichkeit! Wir erkennen klar aus diesen scheinbar so unbedeutenden Aufzählungen, wie spartanisch einfach die ganze Einrichtung dieser Ordenschlösser war. Nur die allereinfachsten Möbel, wie sie jede maurische Bauernstube aufzuweisen hat, keinerlei Behaglichkeit der inneren Ausstattung der Räume, völlig unzureichende Bett- und Tischwäsche! Keine Prunkpokale und geschnitzten Schränke und Truhen! Unwillkürlich gemahnt uns diese mehr als junggesellenmäßige Einrichtung des Heims daran, daß die Ordensritter, durch ihr Keuschheitsgelübde gebunden, den Lebensweg einsam als Junggesellen dahingingen. Ihr Leben war erfüllt abwechselnd von Kriegsfahrten in die Ferne und von Jagd und Zechgelagen in der Heimat. Darauf deuten die gewaltigen Vorräte an Fleisch und Bier hin, die allerdings ein etwas anderes Aussehen bekommen, wenn man bedenkt, daß die Ordensburg Feste war, die gar oft vom Feind belagert wurden und daher für lange Zeiten Proviant bergen mußten für die gewiß nicht kleine Schar der Ordensleute und der in solchen gefahrdrohenden Zeiten in die Ordensfeste fliehenden Scharen der Bewohner des flachen Landes. über

zahlreiche fesselnde Einzelheiten belehrt uns der Hinblick auf den Wechsel des Geschmacks zu den verschiedenen Zeitläuften während eines ganzen Jahrhunderts. Im Anfang sehen wir Stahlkannen auf den Tischen des Kemters, später lauter Zinngefäße. Zuerst bevorzugten die Ritter als Hausgetränk den aus Honig zubereiteten Meth, später tranken sie mit Vorliebe die aromatischen Kräuterbiere, die für den heutigen Geschmack einen recht zweifelhaften Genuß darstellen. Wie oft hat sich in diesem Jahrhundert die Landwirtschaft und Viehhaltung des Gutshofes am Schloßhose geändert!

So bieten die vorstehenden unscheinbaren Angaben des Hausrates und der Vorräte des Ordenshauses Rhein im Wandel eines Jahrhunderts einem Jeden eine Fülle heimatkundlicher Anregungen, sei er nun Landwirt, Handwerker oder irgend eines anderen Standes.

III. Die Komture und Pfleger der Ordensburg Rhein.

Infolge der naturgemäßen Lückenhaftigkeit der uns überlieferten Nachrichten aus der Ordenszeit ist es nicht leicht, eine sichere Zusammenstellung über die Reihe der Ordensgebietiger zu erhalten, die im Auftrage des Hochmeisters des deutschen Ordens das Gebiet des Ordenshauses Rhein beherrschten und auf der Burg Rhein wohnten. Auch die nachfolgende Liste ist trotz ihrer sorgfältigen Aufstellung noch verbesserungsbedürftig und unvollständig.

Von der Gründung der Komturei Rhein an bis zum 5. Juni 1393 wurde das Haus Rhein vom Komtur des Mutterhauses Brandenburg aus verwaltet. Am 5. Juni 1393 wird die Trennung des neuen Amtes „Rhen“ vom Amt Brandenburg beurkundet und dem neuen „Komptthur czum Rhyne“ 211 Mark zu seinem Amte übergeben.

1. Frederich von Wallenrode, 5. Juni 1393 bis Ende April 1396.

Er war vom 5. Januar 1392 bis zum 18. Juni 1393 Vogt von Dirschau, Anfang Mai 1396 bis 29. September 1404 Komtur zu Strassburg in Westpreußen. Am 21. Juli 1407 wird er zum Obersten Marschall in Königsberg ernannt.

2. Johan von Schonenfeld (Johann von Schönfeld), 1. Mai 1396 bis 6. Juni 1397.

Dieser Komtur entstammt augenscheinlich einer im sächsischen Vogtland ansässigen Adelsfamilie, deren Mitglieder in der gleichen Schreibweise im Urkundenbuch der Bögte von Weida, Gera und Plauen in den Jahren 1236 bis 1398 öfters erwähnt werden, bemerkenswerter Weise vielfach als Zeugen bei Urkunden für das Haus Plauen des Deutschen Ritterordens. Diese persönlichen Beziehungen zu dem Deutschen Ritterorden haben dann später dazu geführt, daß auch einzelne Familienmitglieder als Ordensritter nach Ostpreußen gingen, ebenso wie dies so vielfach seitens ihrer Lehnsherrn, der Bögte von Plauen, Weida und Gera geschah, die in der Geschichte des Deutschen Ordens eine so ungemein wichtige Rolle spielen, die Brüder und Vettern der Ahnen des reußischen Fürstenhauses.

Johan von Schonenfelt war Komtur zu Graudenz bis zum 16. Oktober 1383, dann Komtur zu Schlochau 16. Oktober 1383 bis 10. Mai 1392, weiter Komtur zu Brandenburg 17. Mai 1392 bis 5. Juni 1393, Vogt zu Dirschau 18. Juni 1393 bis 1. Mai 1396. Nach seiner Rheiner Komturzeit wurde er schließlich Komtur zu Osterode 6. Juni 1397 bis 11. November 1407.

Er gab dem Beutnerdorf Aweyden 1397 eine Handfeste.

3. Ulrich (Familiennamen nicht bekannt) x bis Anfang September 1418.

Wann Ulrich sein Amt antrat, ist nicht zu ermitteln, sein Abschied von Rhein ist im Großen Kemterbuch zeitlich genau festgelegt.

4. Luppolt von Rehtenbach, „Komptthurczum Rhen“, 8. September 1418 bis 16. Oktober 1420.

Luppolt von Rehtenbach wird als Vogt von Roggenhausen bis 1414 erwähnt, dann als Komtur zu Ragnit bis 11. November 1416 und schließlich als Komtur zu Brandenburg vom 11. November 1416 bis 8. September 1418. Vom Mutterhaus Brandenburg aus ward er dann zum Komtur in Rhein gewählt.

5. Helfrich von Selboth, „Pfleger czum Rhen“, 28. Oktober 1420 bis 1428 und 23. März 1431 bis 1432. (Nach Voigt, Namenfodex.)

Helfrich von Selboth, Pfleger czum Rhen, wird als Zeuge bei der Handfeste von Mrowken bei Rhein am 11. August 1431 genannt.

6. Gerlach Mercz, Pfleger zu Rastenburg und Rhein 1432 (?) bis 15. September 1437.

Gerlach Mercz wird nach seiner Amtszeit in Rastenburg und Rhein später noch als Komtur zu Ragnit vom 3. Juli 1444 bis 15. Juni 1447 und vom 15. Juni 1447 bis zum 18. Oktober 1452 (seinem Todestage) als Komtur zu Brandenburg erwähnt. Im Jahre 1435 verlieh er dem Dorfe Rübenzahl bei Rhein und ebenso Zudnochen eine Handfeste und ferner im Jahre 1437 dem Dorfe Gregorsdorf zwischen Ekersberg und Arhs. („Kunstotten Brost“ — 30 Hufen).

7. Hediche (Hedechen oder Heydiche) von Mylen (Mehle oder Meylen)¹⁾, Pfleger zu Rastenburg und Rhein, 15. September 1437 bis 13. November 1442.

Später wird Heydiche von Meylen im Jahre 1451 im Konvent von Brandenburg erwähnt. Er entstammte augenscheinlich ebenso wie sein Amtsvorgänger, Johann von Schönfeld, einem altadeligen Ge-

¹⁾ Was die verschiedene orthographische Schreibweise der Vornamen und Familiennamen anlangt, so sei für die mit geschichtlichen Quellenforschungen weniger vertrauten Leser bemerkt, daß im Mittelalter ein und derselbe Name in derselben Urkunde oft auf dreierlei Art geschrieben erscheint. Bei aller Mannigfaltigkeit bleibt aber das Namensbild doch in solchen Grenzen, daß der Geschichtsforscher meist genau weiß, worauf der Name sich bezieht. Mylau-Milin-Melin-Mylin-Milen-Meilen-Meylen-Mylen usw.

schlecht aus dem sächsischen Vogtland. Seine Familie war seit alters auf der Burg Mhlau angehessen. Aus dem Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen ersieht man eine große Anzahl von Angehörigen dieses Geschlechtes und ihre vielfachen Beziehungen zu den Häusern des Deutschen Ordens im Vogtland. So war bereits im Jahre 1266 ein Heinrich de Mhlen Komtur des deutschen Ordens in Plauen (Urkundenbuch der Vögte Band I, 136) und im Jahr 1317 Rudolf von Mhlen Komtur in Reichenbach im Vogtland (Band I, 438). Auch im Ordensland Preußen war bereits 1402 ein Nickel von Melhn Komtur zu Althaus an der Weichsel.

8. Heinrich von Richtenberg, Pfleger von Rastenburg und Rhein, 13. November 1442 bis 29. Januar 1447.

Nach seiner Amtszeit in Rastenburg und Rhein wird er am 25. Januar 1447 zum Komtur in Memel ernannt. In hohem Lebensalter erreicht Heinrich von Richtenberg noch die höchste Würde des Deutschen Ordens, er ward Hochmeister (29. September 1470 bis 20. Februar 1477).

Im Jahre 1444 ist Heinrich von Richtenberg als Zeuge bei der Verleihung der Handfeste an die spätere Kreisstadt Sensburg und ebenso für Nikolaiten.

9. Johann Lücke, Pfleger zum Rhne“, 1448.

schwört am 15. Februar 1448 auf der Gebietsversammlung zu Rastenburg neben dem Hochmeister und einer Anzahl anderer Ordensgebietiger den ewigen Frieden. (M. Töppen, Akten der Ständetage Preußens Band III, Seite 43).

10. Georg Ramung von Ramed (Jorge Ramuch von Ramegh), „Comptthur zoem Rehn“ (zum Reinn),

7. Januar 1468 (?) bis 12. September 1485.

Am 27. November 1478 schreibt der „Komptthur zum Rehn und hoptmann uff strosburg“ an Bürgermeister und Ratsmänner der Stadt Thorn (Urkunde im Stadtarchiv zu Thorn, Katalog I Nr. 2222).

Von dem Komtur Ramung von Ramed sind u. a. folgende Handfesten für neugegründete Dörfer und Güter gegeben worden: a) Dorf Depaden (Kreis Lyck), Allerheiligen 1483 auf dem Ordenshause Lyck („lite“). Außer dem Komtur werden als Zeugen noch angegeben: „Hans Stroman, unser Hauskomptthur, Maß von schonaw unser Kellermeister, Forge becker Priesterbruder, Paul Scharhinski unser burggraffe und Steffan Wolgemut unser schreiber“; b) Gut Wensöwen bei Eckersberg am 30. Juli 1484. Außer dem Komtur werden als Zeugen noch erwähnt: „Mathis von Schone, Kellermeister, Georg Linde Priester, Nickel Kreuzwoge, unser Koch und Steffen Wohlgenuth, unser Schreiber, c) „Dörflein vor dem Hause Rein“ für die dort wohnenden 12 Beutner, gegeben im Ordenshause Rein am 5. September 1485. Außer dem Komtur sind als Zeugen anwesend: Ordensbruder Rudolf Doplitzkircher zu Königsberg, Maß von Schönen, unser Kellermeister und Jorge Lind, unser Priesterbruder“; d) Schedlisten bei Lyck Don-

nerstag vor Pfingsten 1485 und e) Klein-Wisniewen und Kopfen bei Hf Augustini 1485.

Aus den Namenangaben der Zeugen bei den Handfesten lernen wir gleichzeitig auch die nähere Umgebung des Komturs kennen. Interessant ist, daß im September 1485 beim Rheiner Komtur einer seiner späteren Nachfolger, Rudolf von Tippelskirch, weilte.

11. Am 1. August 1487 ist Stenzell Swellyn (Siegel: „Swelin“) als Vertreter des „Rehnischen Gebietes“ auf der Tagfahrt zu Königsberg anwesend (M. Töppen, Ständetage Preußens, Band V, Seite 408).

12. Johann Scherffichen, „Komptur zcum Rejn“ vor Ostern 1488 bis 1490.

Johan Scherffiche wird 1451 im Konvent zu Brandenburg erwähnt. Nach seiner Amtszeit in Rhein wird er, wie aus dem Großen Nembuch hervorgeht, zum Komtur von Ragnit ernannt.

Komtur Johann Scherffichen verschreibt am Sonntag nach Ostern 1488 Mühle und Krug Rottfisten bei Rhein. Am 25. Juli 1489 verleiht er ferner dem Matthäus Filloch das Uebermaßland am Dörflein vor dem Schlosse Rhein. Seine nähere Umgebung geht aus den Zeugen dieser Urkunde hervor: „Ordensbruder Melcher von Hutten, unser Compan, Werner von Harn, Kellermeister, Jörg Lince, Priesterbruder und Ulrich von Graffneck, Conventsbruder.“

13. Rudolf von Tippelskirch („Rudolff von Diepoltskirchen“, „Rudolf Diepelskircher von Diepelskirchen“) „Komptur zcum Rejn“ 1490 bis 1516, in den letzten Jahren noch „Dberster Trapierer des deutschen Ordens“.

Rudolf von Tippelskirch hat als Komtur zu Rhein in seiner langen Amtszeit eine größere Anzahl von Handfesten erteilt: a) Am 30. Oktober 1492 die Handfeste von Dorf Eckersberg. Zeugen außer dem Komtur selbst: Werner von Horn, unser Kellermeister, Gabriell Festsenbergk und Jorge Sparnecker; b) 1494 die Handfeste des Dorfes Skorupien bei Rhein. c) 1496 Handfeste von Sedengowen bei Eckersberg. d) 3. Juli 1496 Handfeste der Mühle Wenjowen bei Eckersberg; Zeugen: Heinrich von der Gablenz, unser Kellermeister zum Reinn, Hanns Stauchwitz, George von Sparneck, vnser bruder und Werner von Horen, unser Pfleger zur Liede (Hf). e) und f) 1499 Handfesten für die Dörfer Lawken bei Rhein und Schaden bei Nikolaiten. g) Dezember 1502 Handfeste von Gollubien bei Hf, gegeben im „Ordenshauß Lide“. Zeugen: Sebastian von Freibergk, unser Kellermeister, Heinrich von Akerstehm und Bernhardt von Castelaldt. h) 2. April 1503 bewilligt der Komtur noch zwei Hufen zu Gollubien bei Hf. Zeugen: Werner von Horn, unser Pfleger zur Lide, Sebastian von Freibergk, unser Kellermeister zum Rehn, Heinrich von Fickirhusen und Bernhardt von Castelalt. i) 1503 erhält auch das Dorf Schimonken eine Handfeste. k) 1512 erteilt der Komptur dem Dorfe Taltan bei Nikolaiten eine Handfeste. l) Am 29. September 1515 gibt der Komtur

dem Krüger Bartick zu Nikolaiken eine Handfeste, die älteste Gasthauskonzession der späteren Stadt Nikolaiken. m) Am 30. März 1516 verleiht der Komtur einen weiteren Krug zu Nikolaiken „negst bey der Brücke“ an Hans Nogay. Als Zeugen werden benannt: Hieronimus von Pöllnigen, unser Kellermeister zum Keinn, Veitt Ramuch von Ramogh, unser Compan (augenscheinlich ein Verwandter des früheren Komturs von Rhein Jorge Ramuch von Ramegf) und Casper von Platener, unser Schreiber.

14. Faustinus von Waybling, x bis 23. Juni 1524.

Im Großen Amterbuch wird die Tatsache erwähnt, daß das Kirchengerat aus der Kapelle des Schlosses Löben im Krieg zur Sicherheit nach der Burg Rhein gebracht worden war. Auf Befehl mußte Faustinus von Waybling „als er den Rhein seinem Nachfolger übergab“ einige näher bezeichnete Wertstücke von dem Löbener Kirchengerat der Schloßkapelle mitnehmen und überantworten.

15. Siegmund von Daniel, 23. Juni 1524 bis 1525.

Dem Statthalter Sigmundt Daniel wurde das Haus Rhein am 21. Juni 1524 übergeben. Er war der letzte Ordensgebietiger auf Schloß Rhein; bereits im nächsten Jahre ward bekanntlich der Deutsche Orden aufgehoben und sein Land wurde weltliches Herzogtum. Siegmund von Daniel blieb dann noch zwei Jahre als erster Amtshauptmann auf dem nunmehr fürstlichen Haus Rhein.

IV. Ordenszeitliche Bauten in Rhein und Umgebung.

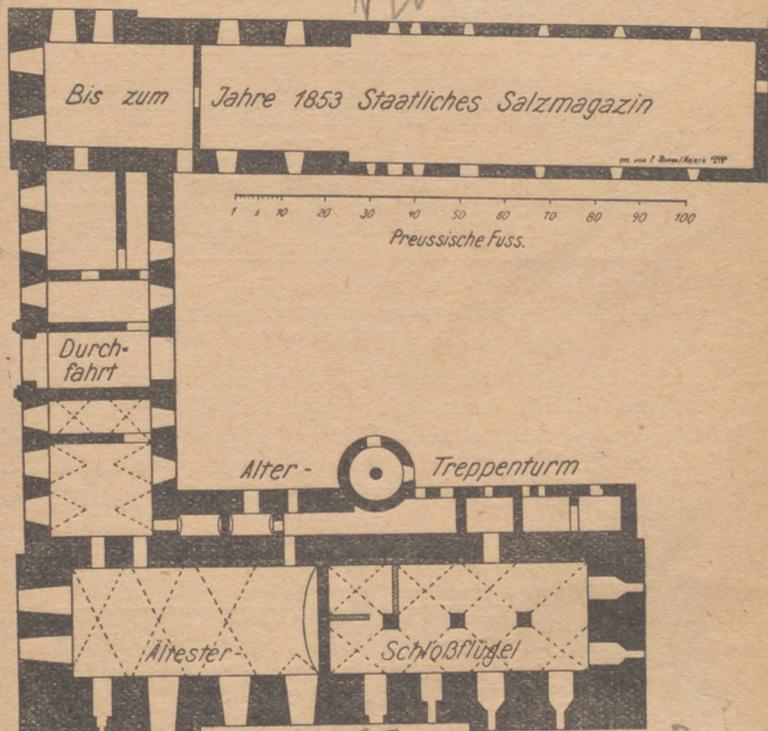
Ein günstiges Schicksal hat uns das altersgraue Ordenshaus Rhein bis auf unsere Tage erhalten. Freilich gleichen äußeres Aussehen und innere Ausstattung heute nicht mehr ganz den ursprünglichen Verhältnissen des Schlosses Rhein zur Komturzeit. Wer aber die spätere Geschichte der Burg und namentlich den traurigen baulichen Zustand vor einem Jahrhundert und mehr sich vorstellt, der erkennt klar, daß die Erhaltung des Schlosses vielfach gefährdet war und daß der heutige Zustand unter den gegebenen Umständen die beste Lösung war.

Als im Jahre 1525 der Deutsche Orden aufgehoben wurde und ein weltliches Herzogtum Preußen an seine Stelle trat, blieb Schloß Rhein noch 227 Jahre lang weiter Sitz der Behörden des Amtes Rhein. Genau wie zur Ordenszeit die Komture oder Pfleger das Gebiet von Rhein von der Burg aus beherrschten, so regierte nun der „Hauptmann zum Rhein“ hier, der gleichzeitig das Jagd- und Forstwesen von ganz Masuren zu beaufsichtigen hatte und daher meist noch die Amtsbezeichnung Jägermeister außerdem führte. Die Burg Rhein wurde als Amtssitz natürlich während dieser ganzen 227 Jahre in gutem baulichen Stande erhalten. Nur einmal war sie in dieser Zeit in schwerer Gefahr. Im Jahre 1657 fielen die Tartaren in das Amt Rhein ein und verbrannten am 9. Februar den ganzen Marktflecken Rhein. Rhein war ein einziger Trümmerhaufen, nur die ehrwürdige Ordensburg war vom Brande verschont geblieben.

Im Jahre 1752 hörte das Schloß Rhein auf, Sitz einer Behörde zu sein, das Amt Rhein ging ein und das benachbarte Ordensschloß Sehesten ward Mittelpunkt des neuen Kreises Sehesten, der die bisherigen Hauptämter Rhein, Löben, Angerburg, Sehesten und das Amt Neuhoß in sich aufnahm. Schloß und Marktsteden Rhein verloren mit dieser Maßnahme ihre bisherige führende Rolle als Kulturmittelpunkt einer weiteren Umgebung. Für die bauliche Erhaltung der alten Ordensburg wurde nun nichts mehr getan. Nachdem die Kriegs- und Domänenkammer, der dieser staatliche Besitz unterstand, die zum Schlosse gehörigen Grundstücke allmählich veräußert hatte, verkaufte sie auch die Burg im Jahre 1794. Der Oberst Schimmelpenning von der Dge erwarb sie für 1000 Taler als Privatbesitz. Er gehörte dem Günther'schen Bosniakenregiment an, von dem eine Schwadron seit dem Jahre 1785 in Rhein in Garnison lag. Im Jahre 1809 erbt seine Tochter, eine Frau Rittmeister von Kope, das Schloß Rhein, verkaufte es aber schon im nächsten Jahre an den Schukjuden Moses Meyer Cohn aus Ortelsburg für 553 Taler weiter. Von diesem erwarb es im Jahre 1812 der Stadtchirurgus Gr und man n für 400 Taler. Schon lange war an dem alten Ordensbau keinerlei bauliche Erneuerung vorgenommen worden; der schnelle Besitzwechsel ließ auch kein tieferes Interesse für die Erhaltung der ehrwürdigen Burg aufkommen. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn schon im Jahre 1814 ein Deutschrusse auf einer Studienfahrt durch Altpreußen die Burg in arger baulicher Verfassung antraf. P. Rosenwall schildert in seinem Buche: „Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner“ (Mainz 1817, Seite 220—221) Rhein folgendermaßen:

„Ein altes Rittereschloß, das hoch über die Stadt emporragt, zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich wünschte es zu besehen und der Wirt ließ sich bereitwillig finden, mich dahin zu begleiten. Es stehet wüst und ist schon seit einer Reihe von Jahren zum Verkauf ausgedoten, doch es findet sich kein Käufer, obgleich die Kauffsumme nur 2000 Thaler seyn soll. Ich erstaunte darüber: ein Gebäude, worin vielleicht für 50 000 Thaler Baumaterialien enthalten sind, kann für 2000 Thaler nicht verkauft werden? Wie arm muß diese Gegend seyn! Es enthält eine Menge fürchterlicher Burgverließe und viel große Säle, doch in den mehrsten sind die Decken eingestürzt. Mit Lebensgefahr kletterte ich auf den verfallenen Steigen bis zum obersten Boden, um das Dach in Augenschein zu nehmen, das mir wegen seiner künstlichen Bauart gerühmt wurde. Es ist ein sog. Hänge dach und in der That sinnreich genug so gebaut, daß es nicht auf der Mauer, sondern auf Pfeilern ruht, die in der Mitte des Gebäudes stehen und vermittelst des Gleichgewichtes die ganze Masse tragen. So vorteilhaft diese Bauart auch seyn mag, da die Grundmauern die Last des Daches nicht zu tragen brauchen, sondern dieses sich vermittelst seiner Pfeiler und Bogen in sich selbst hält, so dürfte die Kostspieligkeit derselben in unseren dürftigen Zeiten die Anwendung verhindern.“

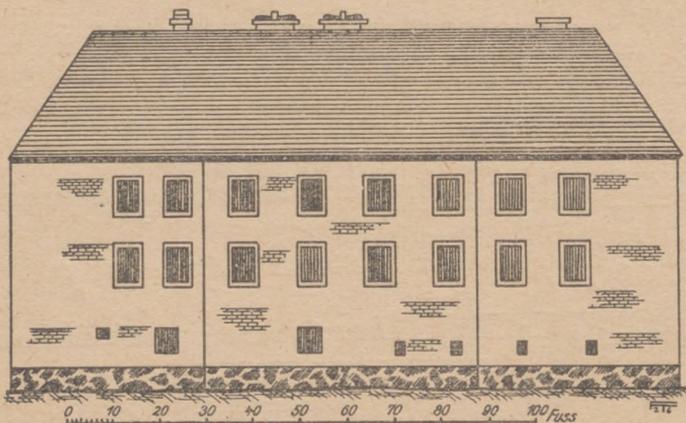
So trostlos war schon im Jahre 1814 der Zustand der Burg Rhein, es schien nur noch eine Frage der Zeit, wann die alte Ritterburg eine Ruine werden und schließlich durch Ausnutzung des in ihr vorhandenen Baumaterials für Neubauten allmählich ganz verschwinden würde, wie es mit so vielen Burgen und Klöstern geschehen ist. Zwar boten die festen Mauern noch einige Zeit dem völligen Verfall Widerstand, auf die Dauer hätte dieser Zustand nicht fortbestehen können. Zunächst war nach dem Tode des Stadtchirurgen *Grundmann* das Schloß für 600 Taler in den Besitz der Witwe *Minna Cohn* übergegangen.



Grundriß des Erdgeschosses des Schloßes Rhein.
Nach einer Aufnahme des Herrn Bauführers Gronwald 1853.

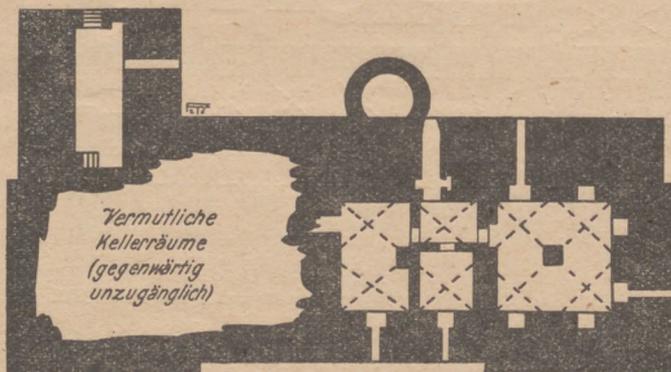
Im Jahre 1836 kaufte es dann der Mälzenbrauer und Posthalter Dreher für 300 Taler. Dreher erhielt wenigstens die westlich gelegenen Räume im Erdgeschoß in haultichem Zustand und vermietete sie einige Jahre an die Gerichtskommission und später an Privatpersonen. Im Jahre 1846 verkaufte er einen Teil des zum Schlosse gehörigen Schloßgartens, wo die ehemalige Vorburg gestanden hatte, nebst einigen Immobilien an den Färbermeister *Heinrich Rörtling* und dann am 18. Juli 1853 das Schloß an die Regierung zu Gumbinnen für den Preis von 1900 Talern. Am Tage darauf kaufte die Regierung auch den Schloßgartenanteil des Herrn *Rörtling* für 450 Taler zurück. Damit war

Schloß Rhein und nächste Umgebung wieder in Staatsbesitz gelangt. Unter Leitung des Kreisbaumeisters Basilewski in Löhen begann unter Zuhilfenahme einer Reihe von Geometern und Landmessern



Ansicht der Südostseite des Schloßes Rhein vor dem Umbau von der Nikolaiter Straße aus nach einer Zeichnung des Herrn Kreisbaumeisters Basilewski in Löhen im August 1853.

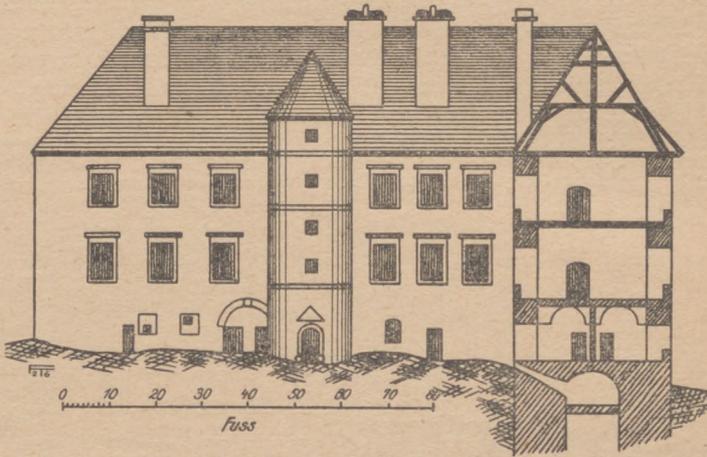
eine genaue Aufnahme und Untersuchung des alten Schloßes, das inzwischen stark verwüstet war. Eine große Anzahl Risse und Karten befinden sich noch heute aus dieser Zeit im Hochbauamt des Landratsamtes Löhen, die infolge des liebenswürdigen Entgegenkommens des



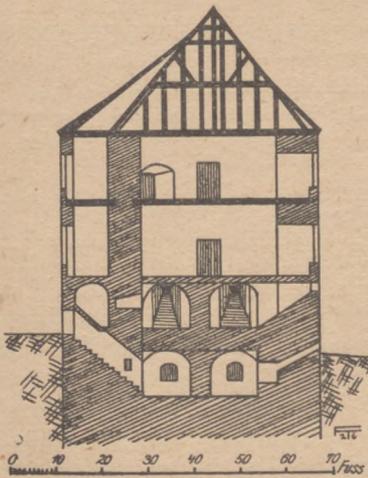
Grundriß des Kellergeschosses im Südostflügel (ältester Bau) des Schloßes Rhein nach einer Aufnahme des Herrn Baumeisters Basilewski in Löhen im August 1853.

Leiters des Hochbauamtes zu den beigegeführten Zeichnungen als Grundlagen verwendet werden konnten. So können wir uns an der Hand der baumtlichen Skizzen ein ungefähres Bild des Aussehens der Reste des alten Ordenschloßes vor dem Umbau im Jahre 1853 machen. An der Hand der Grundrisse und Aufrisse ist der innere Bau noch

gut zu erkennen. Die Gewölbekonstruktionen namentlich im Erdgeschoß und in den Kellerräumen verraten ihren echten ordenszeitlichen Charakter, den der Kreisbaumeister *Basilewski* bei dem Ausbau des



Ansicht des Südostflügels des Schloßes Rhein mit dem Treppenturm vor dem Umbau (mit Querschnitt) nach einer Zeichnung des Herrn Kreisbaumeisters *Basilewski* im August 1853.

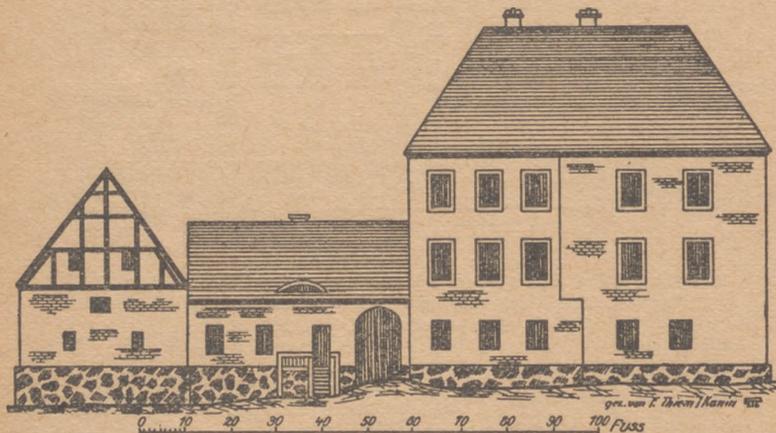


Querschnitt durch den Südostflügel von Schloß Rhein vor dem Umbau (weil obere Stockwerke, Erdgeschoß und Kellerräume) nach einer Zeichnung des Herrn Kreisbaumeisters *Basilewski* im Aug. 1853.

Schloßes aner kennenswerterweise nach Möglichkeit erhalten hat. Nach den notwendigen Vorarbeiten wurde bereits am 8. September 1853 mit dem Ausbau des Ordensschloßes zu einer Strafanstalt begonnen. Schon am 1. Oktober 1863 siedelten 20 Sträflinge mit einem Aufseher aus der Strafanstalt Jüterburg hierher über. Am 1. April 1854 rückte ein Militär-Schutzkommando unter Premierlieutenant v. *Hegner* in Rhein ein und bezog im Portal des Schloßes das dort eingerichtete Wachlokal. Im Winter 1854/1855 betrug die Zahl der Sträflinge 260, im Jahre 1856 406, im Jahre 1857 455, 1858 463, 1869 458 und 1872 439 Ge-

fangene. Bei dem in den Jahren 1855 und 1856 erfolgten Bau der Chaussee von Rhein nach *Stürlack* wurden übrigens auch eine Anzahl Sträflinge aus der Anstalt Rhein beschäftigt. Am 14. Juni 1861 wurde dann die Strafanstalt für Männer in ein Frauenzucht haus umgewandelt. Die männlichen Inassen wurden nach *Wartenburg* über-

führt, wohin mit ihnen das bisher in Rhein stehende Militär-Schutzkommando übersiedelte. 359 weibliche Gefangene wurden von Wartenburg nach Rhein gebracht. Am 22. Februar 1881 brannte der Nordwestflügel der Strafanstalt bis auf die Fundamente und die Hälfte des nach Südwesten gelegenen Vorderflügels ab und wurden noch in demselben Jahre wieder aufgebaut. Der Nordwestflügel war schon zur Zeit der Amtshauptleute wohl vernachlässigt worden, jedenfalls gingen mit ihm keine besonders wertvollen Bauteile verloren. Der älteste und wichtigste Teil des Ordenschlosses, der Südostflügel, ist uns erfreulicherweise bisher ziemlich unverändert erhalten geblieben. Seit August



Ansicht der Südwestseite des Schlosses Rhein und des staatlichen Salzmagazins vom Marktplatz aus vor dem Umbau nach einer Zeichnung des Herrn Kreisbauamtleiters Bajilewski im August 1853.

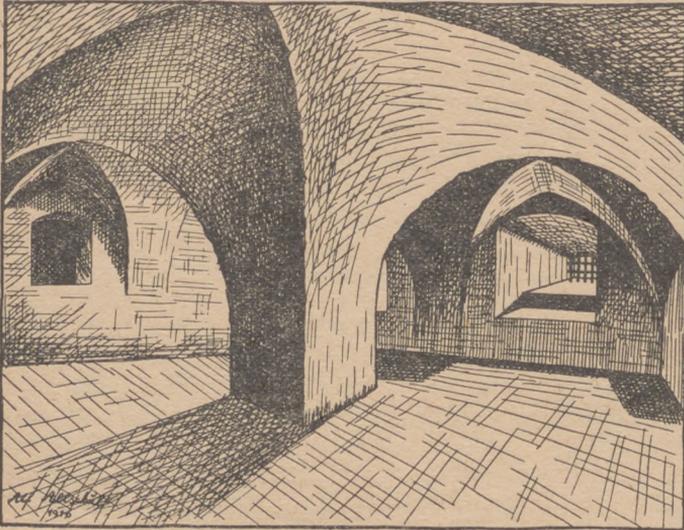
1911 ist Schloß Rhein wieder Männergefängnis. Gleichzeitig befindet sich in dem geräumigen Gebäude das Amtsgericht und die Amtsrichterwohnung. So ist nach menschlichem Ermessen für die weitere Erhaltung der altersgrauen Burg genügend Sorge getragen. Ohne den tatkräftigen Entschluß der Staatsregierung im Jahre 1853 würden wahrscheinlich heute nur noch wenige Ruinenreste von der alten Komturei Rhein erhalten sein.

Was ist nun gegenwärtig noch aus der Ordenszeit uns am Schlosse Rhein erhalten geblieben? Zunächst einmal die hohe, alles beherrschende Lage der Burg, die heute ebenso wie im Mittelalter truzig über der Stadt thront und weithin im Lande sichtbar ist, auch das ganze Seengebiet beherrscht. Auf einem Ausläufer des bergigen Hinterlandes von Rhein, der durch die Rinnenseenkette des Orlemer Sees und des Mloffees vom Hinterland von Natur abgetrennt ist und zwischen Mloffsee und Rheiner See einen steilen und schmalen Höherücken bildet, war seinerzeit die Komturei errichtet worden, also auf einem natürlichen Bergrücken, der gerade für das Ordenshaus und die Vorburg Platz genug bot und die weite Umgebung beherrschte. Weiter ist von den eigentlichen Gebäuden der Burg, wie erwähnt, gerade der älteste Teil,

der Südostflügel, erhalten geblieben. Wenn man von Nikolaiten kommt, erhebt sich am Ende der Nikolaiter Straße imposant auf der Höhe gerade dieser aus der ältesten Bauzeit der Burg entstammende Teil der Komturei. Abgesehen von den schmalen Eckziertürmchen, die man bei dem Bau der Strafanstalt hinzugefügt hat, bietet der Blick auf der Nikolaiter Straße annähernd das Aussehen der Burg zur Ordenszeit. Freilich stört, daß das ursprünglich rote Backsteingebäude unter einem gleichförmigen hellen Kalkputz verborgen ist. Dadurch hat der Ordenscharakter des Schlosses viel verloren. Dieser Fehler ist übrigens nicht etwa bei dem Umbau zu Strafanstalt gemacht worden, die Zeichnungen aus der Zeit vor dem Umbau zeigen einwandfrei bereits den Kalkbewurf, der durch Beschädigung gleichzeitig an vielen Stellen den darunter vorhandenen Backsteinbau verrät. Auch vom landschaftlichen Standpunkt aus ist es bedauerlich, daß der warme rote Ton der Burg, der zweifellos so gut mit den blauen Seen und den grünen hohen Baumgruppen auf dem hohen Kirchhofsberg im Landschaftsbilde von Rhein harmonisieren würde, diesem viel zu hellen Anstrich hat weichen müssen. Uebrigens war gerade der Bau nach der Nikolaiter Straße keineswegs eine monotone rote Backsteinfläche. Schon im Jahre 1916 machte mich gelegentlich eines Besuches in Rhein, der dem alten Ordenschlosse galt, der damalige Amtsrichter F r a n z freundlichst darauf aufmerksam, daß nach starkem Frost bei dann eintretendem Tauwetter auf der ganzen Außenwand des Schlosses nach der Nikolaiter Straße zu deutliche Rautenmuster durch Reifbildung hervorzutreten pflegen. Zur Ordenszeit pflegte man den architektonischen Eindruck der Backsteinbauten dadurch stark zu beleben, daß man zwischen die einfachen roten Backsteine verschiedene Rautenmuster (aufrecht stehende Parallelogramme oder auf dem Kopf stehende Quadrate) aus absichtlich schwarz und glasig gebrannten Backsteinen einfügte. Solche Rautenmuster sieht man sehr häufig an Ordensburgen und Ordenskirchen der weiteren Umgebung. Um nur einige Beispiele zu erwähnen, so zeigt z. B. der große Turm an der Burg Allenstein ein außerordentlich gefälliges Rautenmuster, ebenso das hohe Tor der alten Stadtbefestigung von Allenstein. Auch die herrliche St. Georgskirche in Rastenburg weist als eine unserer schönsten Ordenskirchen diesen Rautenmusterschmuck auf. Es ist nun klar, daß nach Frost das Ausfrieren der schwarzen glasigen Steine infolge anderer Wärmeleitung sich deutlich unterscheidet von dem Verhalten der gewöhnlichen Backsteine. Daher treten bei Tauwetter die verborgenen Rautenmuster scharf hervor. Uebrigens konnte man im Sommer 1925 an der rechten Seite des Südostflügels von der Nikolaiter Straße aus durch den Abfall eines größeren Stückes des Kalkbewurfs ein ganzes solches schwarzes Rautenmuster selbst sehen.

Der Südostflügel ist bis zur heutigen Höhe durchaus alt. Im Mittelalter war das Schloß ebenso hoch wie heute. Das Kellergeschloß ist aus gewaltig dicken massiven Feldsteinmauern erbaut, die nach der Nikolaiter Straße zu, der Hauptverteidigungsseite nach Südosten, $4\frac{1}{2}$ Meter Stärke erreichen. Diese Feldsteinmauer reicht dann noch etwa mannhoch über den Erdboden bis in die Mitte des Erd-

geschosses, wo die äußere Mauerstärke des darüber liegenden Backsteinbaues noch $3\frac{1}{2}$ Meter Dike mißt. Schloß Rhein hat demnach wahrhaft zyklonische Grundmauern. Ein richtiges Bild von diesen ungeheuren Mauerstärken gewinnt man erst durch den Eindruck, den die Fenster im Kellergeschoß hervorrufen. Herr Maler Alfred Utschul in Berlin war im Jahre 1916 so freundlich, auf meine Anregung eine Skizze aus dem Kellergeschoß der Burg Rhein an Ort und Stelle aufzunehmen, die ich hier abbilde.



Kellergewölbe im Südostflügel (ältester Bauteil) der Burg Rhein.
Nach einer Skizze des Herrn Maler Alfred Utschul in Berlin.

Kellergeschoß und Erdgeschoß weisen noch heute die ordenszeitlichen Gewölbekonstruktionen auf, wie auch aus den abgebildeten Grundrissen deutlich hervorgeht. Der erste Stock enthielt die beiden Remter, darunter die Komturwohnung. Der zweite, höchste Stock war, wie noch heute die Fenster erkennen lassen, die noch deutlich zeigen, daß sie ursprünglich quadratisch waren und nur die Höhe von zwei Fensterscheiben aufwiesen, die Wehrgangetage, die als höchster Verteidigungsgang rings um die Ordensburg lief. An der zur Zeit polnischen alten Ordensburg Goldau kann man am besten das Wesen dieser Wehrgangetage studieren. Auch sie hat diese kleinen quadratischen Fenster, wie sie ursprünglich Rhein ebenfalls besaß.

Im Hof der Burg steht noch heute der runde Treppenturm von $5\frac{1}{4}$ Meter Durchmesser mit seiner steinernen Wendeltreppe, der im Mittelalter die einzige Möglichkeit bot, in die höheren Stockwerke zu gelangen, da es Innentreppe damals nicht gab. Die Nachbar-Ordensburg Raftenburg hat ebenfalls auf dem Schloßhof einen gleichartigen Treppenturm.

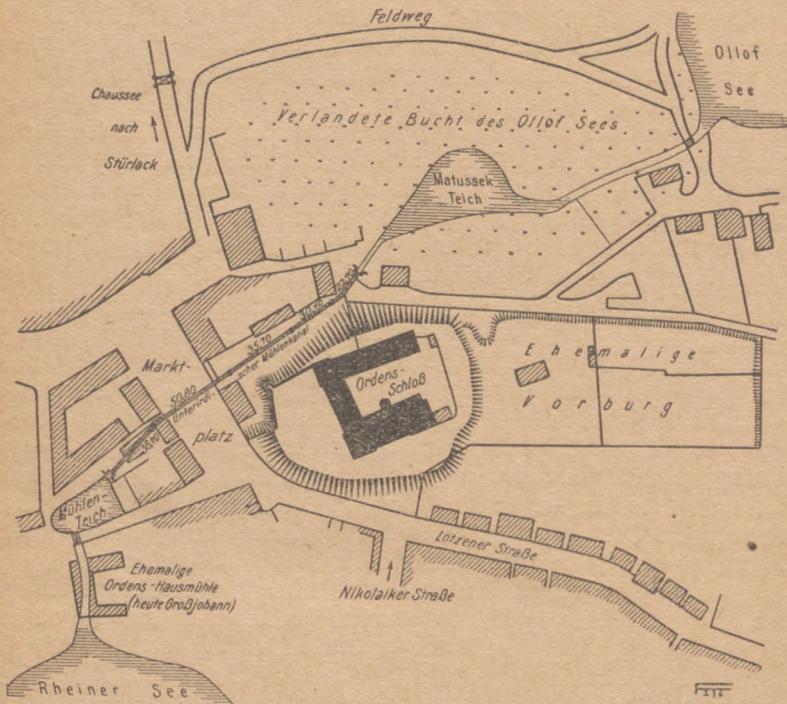
Durch den Umbau des Ordensschlosses im Jahre 1853 wurde das ursprüngliche Aussehen der Burg Rhein wiederhergestellt, das aus zwei Hauptgebäuden, dem eben beschriebenen Südostflügel und einem gleichartigen Nordwestflügel und ferner einer verbindenden Front nach dem Marktplatz zu bestand. Der Nordwestflügel muß schon zur Zeit der Amtshauptleute stark vernachlässigt bezw. teilweise eingegangen sein, denn er wurde später im Jahre 1798 viel niedriger als Salz- und Eisenmagazin eingerichtet, wie er auch auf der Zeichnung des Schlosses vom Jahre 1853 vor dem Umbau erscheint. Trotzdem war auch dieser Nordwestflügel ursprünglich genau so wie der Südostflügel ausgebaut. Bemerkenswert ist, daß der Nordwestflügel nicht rechtwinklig, sondern abweichend mit der Mittelfront zusammenstößt. Hier in diesem Nordwestflügel befanden sich im Kellergeschosß jene fürchterlichen Burgberliefe, von denen oben Rosentwall im Jahre 1817 berichtet hat. Das letzte Burgberließ im Keller des Nordwestflügels wurde erst im Jahre 1911 entfernt. In diesem winzigen fensterlosen Raume (der erst 1911 erweitert wurde und ein Fenster erhielt), war bis dahin eine Steinruhebänk von 2 Meter Länge mit kopfkissenartiger Kopferhöhung vorhanden, die 1911 entfernt und technisch verwendet worden ist.

Die Länge des Südostflügels beträgt 44,3 Meter, seine Breite 17 Meter. Der Mittelflügel, die Front nach dem Marktplatz zu, ist 56 ½ Meter lang. In der Mitte dieser Front befindet sich das Eingangsportal, das durch ein Tonnengewölbe nach dem Schloßhof führt. Die gegenüberliegende Seite des Schloßhofes war ursprünglich unbebaut. Hier ging es auf die Vorburg, wo zur früheren Ordenszeit die Pferdehallungen und die Behausungen der Ordensknechte gelegen hatten. Später wurde hier der Gutshof der Burg angelegt. Es ist der spätere Rörting'sche Garten, der 1853 von der Regierung zurückgekauft wurde; heute sind hier die ausgedehnten Gemüsegärten der Strafanstalt.

Ob der Südostflügel ebenso wie der Nordwestflügel bei ihrer Anlage die bekannten Ordensgiebel aufzuweisen hatten, muß dem Urteil berufener Ordensbauforscher überlassen werden. Möglicherweise sind sie erst bei Umbauten in herzoglicher Zeit verschwunden; auch Rastenburg besitzt sie nicht mehr.

Außer dem Schlosse ist noch eine weitere historische Stelle aus der Ordenszeit in der Stadt Rhein vorhanden, der zur Ordensmühle gehörige unterirdische Mühlenkanal. Wer eine kleine Wanderung rings um das Schloß Rhein unternimmt und die Straßen und die Wege außerhalb der Gefängnismauern entlanggeht, wird am Nordfuß des Burgberges den kleinen Matuffel-Teich und die niedrigen ihn umsäumenden Wiesenflächen einer ehemaligen nunmehr verlandeten Bucht des Oloffees vor sich erblicken. Vom Oloffee führt ein Wasserarm durch den Matuffelteich und dann weiter auf das Schloß zu. Unmittelbar am Wege und am Nordfuß des Burgberges verschwindet dieser offene Wasserarm in einem übermauerten Kanal, der die Abflusswässer des Oloffees unterirdisch in südwestlicher Richtung weiterleitet. Zunächst läuft der Kanal an der Westecke des Schlosses unter den Gemüsegärten entlang, kreuzt dann in etwa 5 Meter Tiefe den Marktplatz und

führt schließlich bis zu dem kleinen Mühltich gegenüber der heutigen Mühle von Großjohann. In der Norddecke des kleinen Mühltiches sieht man das Mundloch des Kanals, der also die Aufschlagwasser zum Antrieb der Mühle heranzuführt. Die Mühle des Herrn Großjohann ist nun die alte Ordensmühle, die „Hausmühle“, die der deutsche Orden bei einem jeden Ordenshaus in nächster Nähe anzulegen pflegte. Auch der gemauerte unterirdische Mühlenkanal, der eine Länge von nicht ganz 176 Meter besitzt, ist zur Ordenszeit angelegt worden. Gerade in den



Laageplan des Ordensschloßes Rhein, seiner ehemaligen Vorburg, der Ordensmühle und des unterirdischen Mühlenkanals. (Aus mehreren Plänen des Hochbauamtes Böden von 1853—1856 zusammengestellt.)

Fragen der technischen Nutzung von Wasserkräften zur Treibung von Mahl- und Schneidemühlen zeichnete der Deutsche Orden sich schon frühzeitig durch einen ausgezeichneten Scharfsinn und Findigkeit aus. Das zeigt z. B. seine wasserwirtschaftliche Tätigkeit im Samlande, die noch bis heute mustergültig geblieben ist, obwohl die Maßnahmen des Ordens bereits kurz nach der Gründung von Königsberg im Jahre 1255 erfolgt sind. Zahlreiche Mühlen des Samlandes besitzen mit ihren Mühltenteichen dieses außerordentlich hohe Alter. So wird z. B. die Hausmühle bei dem Ordenschlosse Königsberg mit ihrem vom Orden angelegten Mühltenteich, dem jedem Ostpreußen wohlbekannten Schloßteich in Königsberg, bereits in einer Urkunde vom Jahre 1257 erwähnt

(„molendino sito prope castrum nostrum Koningsberg“, der Schloßteich als „stagnum molendinare“); die Mühle Lauth tritt urkundlich im Jahre 1263 auf („molendinum juxta allodium fratrum quod in Lawete situm est“), der Lauther Mühlenleiteich im Jahre 1303 „aquam molendinarem Lauthen“); im Oberlauf des Lauther Mühlenfließes wird im Jahre 1318 die Stantauer Mühle und der dortige Mühlenleiteich („prope campum Stantow aquam molendini“) angegeben. Die Hausmühle war ein unzertrennliches Glied eines jeden Ordenshauses, die namentlich in Kriegszeiten den Bedarf der Besatzung an Mehl decken mußte und auch in Friedenszeiten unentbehrlich war. Außerdem war der Mahlzins des Müllers aus den Einkünften seitens der umwohnenden Bevölkerung eine ständige Einnahme des Ordenshauses, ebenso wie die Zinsen von den Krügen (Gasthäusern), Ländereien, Eisenhütten usw. So finden wir denn schon unter dem 11. November 1412 bei den Zinseinnahmen des Schloßes Rhein auch die Mühlen des Rheiner Gebietes erwähnt. Daß unsere Hausmühle (jetziger Besitzer Großjohann) die älteste Mühle bei Rhein ist, ist nach den oben angeführten Beispielen und dem allgemeinen Ordensgebrauch unbestreitbar.

Mit bewunderungswürdiger Findigkeit hatte der Orden hier mitten in der damaligen majurischen Wildnis ein für das norddeutsche Flachland sehr bedeutendes Wassergefälle entdeckt — vom Olfsee, dessen Wasserspiegel 123 Meter über dem Meerespiegel liegt, bis zum Rheiner See mit einem Wasserspiegel von 116 Meter über See sind bei einer Entfernung von nur etwa 460 Meter 7 Meter Gefälle!¹⁾ Durch seinen unterirdischen Mühlenfanal hat der Orden freilich nur etwa 4 Meter Gefälle wirklich ausgenutzt. Wahrscheinlich war die Kenntnis von dem Vorhandensein dieser bedeutenden Wasserkraft neben der ausgezeichneten strategischen Lage an einer Seenübergangsstelle (Landenge) eine der Ursachen, weshalb die Burg gerade hier erbaut ward.

Als weitere wichtige Ueberbleibsel aus der Ordenszeit sind dann jene bisher kaum beachteten und meist ganz falsch gedeuteten, künstlich aufgeschütteten kleinen, aber hohen und steilen Hügel zu erwähnen, die sich regelmäßig an den Seenübergangsstellen vorfinden. Der nächste derartige auffällige Hügel bei Rhein liegt am Ostende des Orlener Sees unmittelbar am Wege nach dem Dorfe Orlen. Der hochragende Hügel fällt jedem aufmerksamen Wanderer schon von weitem auf und wird fälschlich zumeist als Hünengrab aus vorgeschichtlicher Zeit angesehen, obwohl er von der umwohnenden Bevölkerung treffender als „Grodzisko“ (Burgberg) bezeichnet wird. Der ganze Berg ist fast kreisrund und besitzt an seinem Fuße einen Umfang von 90 Metern. Er fällt

¹⁾ Es wird Aufgabe einer weitblickenden Stadtverwaltung sein, dieses historische Erbe der Ordenszeit, die Kenntnis eines so wertvollen Wassergefälles von 7 Metern auf so kurze Entfernung, der Neuzeit entsprechend voll auszunutzen zusammen mit der stattlichen Vorflut des Olfsees und Orlener Sees. Dieses starke Gefälle kann für die elektrische Beleuchtung der Stadt Rhein und Umgebung und als elektrischer Kraftantrieb für die Landwirtschaft und Fabrikbetriebe noch besonderen Segen spenden. In ganz Majuren ist ein gleichstarkes Wassergefälle bisher unbekannt.

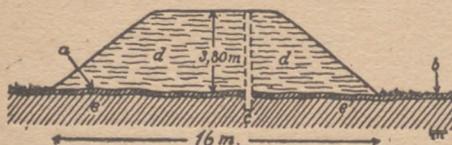
ringsum steil ab und hat oben auf dem Gipfel eine ebene, ebenfalls kreisrunde Plattform von 41 Meter Umfang. Am Fuße beträgt der Durchmesser des Hügels 29 Meter, auf der oberen Plattform 13 Meter. Nach dem Orlener See zu erhebt sich der steile Hügel 5 Meter über der ebenen Hochfläche, die unweit von ihm steil zu dem Seeufer abstürzt. Nach dem Dorfe Orlen zu beträgt die Höhe der Kuppe nur $3\frac{1}{2}$ Meter, da hier ein flacher Hügel angrenzt. Um die



Ansicht des Orlener Wachthügels am Orlener See.
Nach einer Skizze des Herrn Amtsgerichtsrat Willmar in Rhein.

Natur dieses merkwürdigen Hügels weiter aufzuklären, unternahm ich im Jahre 1923 in Gemeinschaft mit Herrn Amtsgerichtsrat Willmar in Rhein, der freundlicherweise noch zwei Hilfskräfte stellte, eine vorsichtige, das äußere Aussehen und den Bestand des Hügels in keiner Weise beeinträchtigende geologisch-vorgeschichtliche Untersuchung desselben. Auf der Plattform wurde in der Mitte ein runder Schacht abgeteuft. Es ergab sich, daß das Innere des Berges aus demselben Lehm Boden bestand, der die ganze umgebende Hochfläche bildet. Schon in $1\frac{1}{2}$ Meter Tiefe zeigte sich im Lehm eine dünne unregelmäßige Holzkohlenlage, die bewies, daß der ganze Lehmhügel künstlich aus Lehm aufgeschüttet war, der aus der nächsten Umgebung abgegraben war. In $3\frac{1}{2}$ Meter Tiefe wurde dann eine mehrere Zentimeter starke, aus dunkelgrauer verwester Grasnarbe mit zahlreichen Holzkohlen bestehende Schicht festgestellt, die deutlich als ehemalige Erdoberfläche erkennbar war. Der ganze Hügel darüber erwies sich also aus Lehm künstlich aufgeschüttet. Schon damals wurde als Ergebnis der Untersuchung angenommen, daß dieser auffällige und von weitem als Wahrzeichen der Umgegend sichtbare künstlich aufgeschüttete Hügel vermutlich ein Wachthügel aus der Ordenszeit sein könne. Mit völliger Sicherheit aber ergab sich dieser Schluß erst im Jahre 1925, als sich auf der entgegengesetzten Seite vom Schloß Rhein ein gleichartiger Hügel auf fand, der durch Abgrabung seitens der Umwohner ohne weiteres ein Urteil über seine Entstehung erlaubte. Im Dorfe Groß-Notifen befindet sich auf einer aus Lehm Boden bestehenden Hochebene ein etwa 4 Meter hoher bizarr gestalteter auffälliger Hügel, der auf den ersten

Blick verrät, daß er auf der Hochfläche künstlich aufgeschüttet worden ist. Er ist von zwei Seiten bereits von dem Grundstücksbesitzer, dem Mühlenbesitzer von Groß-Notiften,¹⁾ steil abgegraben worden, was vom Standpunkt der Erhaltung dieses interessanten Naturdenkmals gewiß sehr bedauerlich ist, andererseits die Untersuchung des inneren Aufbaus des Hügels in ganz kurzer Zeit ermöglichte. Auch diese scharfe Kuppe ist ganz aus Lehm künstlich aufgeschüttet, der in der unmittelbaren Umgebung abgegraben worden ist. Sie und da sind kleine Holzkohlenschnitzeln dem Lehm eingelagert, ein Beweis für die künstliche Auftragung des Berges. In 3 Meter 80 Zentimeter Tiefe zieht nun in dem auf der Nordseite des Hügels durch Abgrabung entstandenen Aufschluß ein ziemlich eben verlaufendes schwarzgraues, mehrere Zentimeter starkes Band entlang, das aus verwester Rasennarbe mit zahllosen Holzkohlenschnitzeln besteht und unzweifelhaft die ehemalige Erdoberfläche darstellt. Daß diese dunkle Bank wirklich die alte Oberfläche vor Errichtung des Hügels darstellt, beweist der hier einwandfrei nachzuweisende Umstand, daß die dunkle Zone in der gleichen Höhe wie die umgebende Hochfläche liegt und, wie der Aufschluß zeigt, in diese unmittelbar übergeht. Der Wachthügel von Groß-Notiften hatte vor seiner Abstechung genau dasselbe Aussehen wie der Wachthügel bei Örien. Er hat einen unteren Durchmesser von 16 Metern, ist annähernd rund und steigt steil auf allen Seiten 4 Meter hoch. Oben ist ebenfalls eine kleine ebene Plattform, deren genaue Maße durch die Abgrabung und eine frühere Ausgrabung so verwischt sind, daß sich eine sichere Zahl für den ursprünglichen Durchmesser der Plattform nicht mehr feststellen läßt. Die nachfolgende Skizze gibt den ursprünglichen Bau des Wachthügels wieder.



Ursprünglicher Aufbau des ordenszeitlichen Wachthügels in Groß-Notiften (nach einer Skizze des Verfassers).

- a) Ursprüngliche Erdoberfläche (schwarze sandige Erde mit reichlichen Holzkohlenschnitzeln vermischt, 1 bis 5 Zentimeter stark).
- b) Fundort von mittelalterlichen harten Steingutgefäßen (Niederlassung zur Ordenszeit).
- c) Runde Höhlung von 20–25 Zentimeter Durchmesser, ehemaliger runder Holzbau Stamm eines hölzernen Wachthauses auf d. Hügel.
- d) Künstliche Aufschüttung von Lehm mit Holzkohlenschnitzeln.
- e) Unveränderter ursprünglicher Lehmboden.

Sehr wichtig ist nun der Umstand, daß der Acker auf der ganzen umgebenden Hochfläche von Bruchstücken mittelalterlicher Gefäße wimmelt. Um den Wachthügel herum hat eine langjährige Niederlassung zur Ordenszeit zweifellos bestanden, augenscheinlich eine militärische Ansiedlung. Betrachten wir mit prüfendem Blick die nähere und weitere Umgebung des Notifster Wachthügels, dann erhellt sich mit einem Schlag das ganze Dunkel der Vorzeit und wir fühlen uns unmittelbar in die Zeiten zurückversetzt, wo hier an der schmalsten Stelle

¹⁾ Möglicherweise hat schon zu Zeiten der Notifster Wachtposten die Mühle von Notiften und der Krug daselbst bestanden. Im Frühjahr 1488 werden beide urkundlich erwähnt; sie bestanden schon lange zuvor.

der Landenge zwischen dem Rheiner See und dem Notister See eine ständige Ordenswache in Garnison lag, um den Anmarsch feindlicher Scharen durch Feuersignale sofort dem Ordenshaus Rhein zu melden. Drüber über dem Rheiner See schaut die Ordensburg Rhein herüber und Feuersignale bei Notisten waren in Rhein sofort zu sehen. Schon vor Errichtung der Wachthügel hat man hier wie bei Orlen Warnungsfeuer angewendet, dafür sprechen ja die Holzkohlenschichten auf dem Untergrund dieser Hügel. Die Besatzung dieser Wachposten haufte augenscheinlich nicht auf den kleinen Wachthügeln selbst, hier war wahrscheinlich nur ein Posten. Die Wohnungen der Besatzung lagen um den Wachthügel herum, wie die Funde ihrer Gebrauchsgefäße beweisen. Wie die mehrfache Beobachtung senkrechter, etwa 25 Zentimeter starker kreisrunder Löcher mit Resten mulmigen Holzes im Notister Wachthügel kundzutun scheint, hat auf dem Wachthügel auch ein kleines hölzernes Wachthaus gestanden, das man wohl beim Herannahen des Feindes als Warnungssignal in Flammen aufgehen ließ.

Augenscheinlich handelt es sich bei der Besatzung dieser Wachthügel an den Zugangswegen nach der Burg Rhein um dieselben Wartsleute in der Nähe von Rhein, von denen Voigt in seiner „Geschichte Preußens“ (Band 7, Seite 435) Kunde gibt.

Nachdem nunmehr die historische Bedeutung dieser Wachthügel erkannt ist, erscheint ihre dauernde Erhaltung durch Erwerb seitens des Kreises und dauernde Stellung unter Natur- und Denkmalschutz unbedingt erforderlich. Ein weiteres Abgraben des Notister Wachthügels muß jedenfalls verhindert werden.

Auf der hier beigegebenen Karte des Rheiner Gebiets vom 1. Mai 1663 (Original im Staatsarchiv zu Königsberg) sind bemerkenswerter Weise beide Wachthügel als Berggruppen mit einem Kreuz darauf (Zeichen einer burgartigen Befestigung) verzeichnet.

Ein ähnlicher Wachthügel befindet sich auch bei der Nachbarordensburg Sehesten und zwar wiederum an einer solchen schmalen Landenge am Salentsee zwischen Sehesten und Weixenburg, einer gefährlichen Einbruchsstelle für feindliche Heerscharen zur Ueberrumpelung der Ordensburg Sehesten, die durch ein dauerndes Wachtkommando zur Ordenszeit geschützt war. In dem prächtigen Heimatbuch des Kreises Sensburg („Unsere masurische Heimat“) ist dieser Wachthügel bei Weixenburg auf Seite 105 abgebildet.

Uebrigens waren derartige Wachthügel nicht nur zum Schutze der Ordensburgen Rhein und Sehesten angelegt worden, es handelt sich vielmehr um eine allgemeine Maßregel des Ordens im Bezirk der masurischen Wildnis. Die Ordensburg Ekersberg am Spirdingsee hatte ebenfalls ein solches System von Wildniswarten oder Wachthügeln rings um den Spirdingsee. Schon Caspar Hennenberger hat auf seiner im Jahre 1570 erschienenen Karte Preußens diese Wachthügel verzeichnet; ebenso sind sie auf der beigegebenen Karte von 1663 angegeben. Da diese Stellen auf der Karte Hennenbergers aber mit demselben Zeichen, wie z. B. die großen samländischen Burgberge gekennzeichnet sind, hat man bisher irrig angenommen, daß auch hier umfang-

reiche heidnische Burgwälle vorkämen. Weil diese Punkte an den äußersten Landvorsprüngen in den Spirdingsee abseits von allen Verkehrsstraßen gelegen sind, ist bis jetzt von niemand dieser Irrtum berichtigt worden. Gelegentlich der geologischen Aufnahmen in Masuren mußte ich auch dieses Gebiet eingehend untersuchen und war an



Die Umgegend von Rhein im Jahre 1663 mit den beiden Ordenschloßhügeln bei Delen und Gr. Notisten.

diesen Stellen verblüfft, nur ganz anscheinbare Wachthügel vorzufinden, deren Umgebung durch massenhaftes Vorkommen von Holzkohlen ganz geschwärzten Boden aufwies, so z. B. bei Sdorren, Quicka und bei Sdengowen. Eine bemerkenswerte Ausnahme macht ein 15 Meter steil an einem Vorsprung des Tirklosees nördlich von Ekersberg gegenüber dem Dorfe Gurra aufsteigender Wachthügel, der sich

durch einen tiefen ringförmigen Wallgraben und einen Außenringwall auszeichnet. Er scheint ein wichtiger Wachtposten gewesen zu sein. Er trug augenscheinlich ein festeres Wachthaus, von dem sich noch sehr zahlreiche Stücke verbrannten Lehmfachwerks mit den charakteristischen Galmabbrücken finden, genau wie auf dem Wachthügel bei Johannistal bei Ortelzburg, der ebenfalls zur Ordenszeit ein wichtiger Stützpunkt war.

Noch nicht genügend geklärt ist die Bedeutung eines zwischen Jesziorken und Stoppen im Talzuge auf einem Berggrücken sich erhebenden Burgwalles, der besonders von Süden her, von den Abbauten von Trossen aus, einen recht fesselnden Eindruck macht und die ganze Landschaft heute noch festungsartig beherrscht. Vorgeschichtliche zahlreiche Urnenscherben, Getreidemahlsteine und die gesamte Anlage lassen in ihm einen heidnischen Burgwall vermuten. In der Mitte zeigt er eine $4\frac{1}{2}$ Meter hohe natürliche Kuppe (a), die von einem tiefen Wallgraben umgeben wird, der seinerseits wieder von einem hohen künstlich aufgeschütteten Ringwall (b) abgeschlossen ist, der sehr steil zu den umgebenden flacheren Bergteilen und zu Mooren abfällt.



Vermutlich heidnischer Burgwall bei Jesziorken.

V. Der Name „Rhein“.

Auch der Name „Rhein“ stammt aus der Ordenszeit und wurde dem Ordenshaus bei der Gründung beigelegt. Bei zahlreichen Ordensburgen kann man den Ursprung des Namens feststellen. So haben einige Ordensschlöffer ihren Namen von der Bezeichnung des Flusses empfangen, an dem sie gelegen sind, z. B. Angerburg an der Angerapp, Allenstein an der Alle, Neidenburg an der Neide. Möglicherweise verdankt auch Lyck seinem Flusse die Benennung. Der benachbarte Fluß Leegen oder früher Lega ist sprachlich nachweisbar schon von den Ureinwohnern, den Sudauern, so bezeichnet worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der eigentümliche Name „Luid“ für den Lyckfluß ebenfalls dieser Sprachgruppe angehören könnte. Eine andere Gruppe von Burgen hat ihren Namen von der Heimatstadt eines Ordensgebietigers erhalten, z. B. Rastenberg von Rastenberg in Thüringen, Ekersberg am Spirdingsee von der starken mittelalterlichen Thüringer Burg Eckartsberga bei Raumburg, die bezeichnenderweise am 26. Dezember 1344 in einer landgräflichen Urkunde als „Eckersberge“, also genau wie ihre masurische Namensschwester, bezeichnet wird; Osterode hat von Osterode im Harz seinen Namen erhalten. Wieder eine andere Gruppe von Ordenshäusern entlehnte ihre Namen unmittelbar dem Namen verdienter Ordensritter, Ortelzburg wurde nach dem Komtur

zu Elbing Ortolf von Trier (1349—1372), Willenberg (ursprünglich „Wildenberg“) nach Friedrich von Wildenberg, der schon 1312 oberster Spittler des Ordens ist, 1315 Komtur von Elbing, 1321—1323 Landmeister in Preußen und 1326 in „ehrwürdigem Alter“ Waldmeister der Elbinger Komturei benannt; auch die Stadt Passenheim nannte sich ursprünglich „Bassenheim“ (gegründet 1386) nach dem damaligen Elbinger Komtur Siffrid Walpode von Bassenheim. Burg Hohenstein hat seinen Namen vermutlich nach dem im Jahre 1380 gestorbenen Komtur zu Brandenburg Günther von Hohenstein (Hohenstein im Harz), der zur Zeit der Gründung der Burg Komtur zu Osterode war. Johannisburg ist nach Johannis dem Täufer genannt, ebenso wie Marienburg nach der Jungfrau Maria. Die Namen der Schlösser Gilgenburg, Böhen und Rhein sind noch ihrer Herkunft nach unsicher. Ebenso steht es mit Sehesten (auch „Seesten“), dessen heutiger wie mittelalterlicher Name sehr an die Burg Lehesten („Lesten“ oder „Lestin“) bei Jena in Thüringen erinnert. Die Burgbezeichnung „Rhein“ ist demnach ihrer Entstehung nach bisher unbekannt. Vielleicht mag der blinkende Wasserspiegel des gleichbreiten Rheiner Sees mit den ansteigenden Bergen und Wäldern bei der Wahl des Burgplatzes die Ritter unwillkürlich an den Fluß Rhein erinnert haben.

Die Schreibweise des Namens Rhein hat in den einzelnen Zeiten vielfach gewechselt. Schon früher ist auch darauf hingewiesen worden, daß im Mittelalter oft ein und derselbe Name in demselben Schriftstück mehrfach anders geschrieben wurde. Immerhin ist zu jeder Zeit eine bestimmte Schreibweise bevorzugt worden.

Im Folgenden wird die Hauptschreibweise zu bestimmter Zeit wiedergegeben:

Im Jahre 1393:	„zum Ryne“
1418:	„zum Ryne“
1420:	„zum Rehn“
1437:	„zum Rehne“
1442:	„zum Rehne“
1448:	„zum Rehne“
1478:	„zum Rehn“
1488:	„zum Rein“
1490—1516:	„zum Rein“
1565:	„zum Reinn“
1635:	„zum Rein“
1669:	„zum Rein“
1700—1792:	„Rein“ und gelegentlich schon „Rhein“
1792 bis heute:	„Rhein“

Zur Ordenszeit war es üblich, bei manchen Ortsnamen auch noch einen Artikel beizufügen, ein Brauch, der noch bis zu Luthers Zeiten in gewissen Gegenden gang und gäbe war. So sagte man z. B. für Lyd noch im Jahre 1516 „Auff der Luid“ und 1524: „Auff der Luyd“. Für Arys gebrauchte man die Bezeichnung: „Zum Aris“.

Rhein hieß, wie die obige Zusammenstellung zeigt, stets „zum Rein“; mehrfach findet sich auch der männliche Nominativ: „der Rein“ oder es heißt auch im Hennenberger: „belagerten den Rein“.¹⁾

VI. Die Amtshauptleute auf Schloß Rhein in herzoglicher und kurfürstlicher Zeit.

Wie bereits oben erwähnt, waren nach der Aufhebung des Deutschen Ordens im Jahre 1525 noch über zwei Jahrhunderte lang bis zum Jahre 1752 Amtshauptleute auf Schloß Rhein anwesend und leiteten von hier aus das Amt Rhein. In seiner ausgezeichneten Geschichte Masurens hat bereits Töppen eine Liste der Amtshauptleute von Rhein veröffentlicht (Seite 518—519). Durch neueres Material ist es möglich, die dort gegebene Zusammenstellung in mancher Hinsicht zu ergänzen und zu verbessern. Immerhin wird auch die folgende Liste durch weitere systematische Sammeltätigkeit im Laufe der Zeit noch wesentlich ergänzt werden:

1. Siegmund von Daniel 1525—1526.
2. Wolf Freiherr zu Seydeck 1527, 1528.
3. Ernst von Rechenberg 1529.
4. Jacob von Diebes 1530—1538, 1537 noch genannt.
5. George von Diebes, „Amptman zum Reinn“, 1539—1565.

Zuerst erwähnt in einer Handfeste von Seehöhe (Cierspienten) am 5. März 1539. Er gab ferner am 29. Oktober 1546 die Handfeste für Salza, am 6. September 1547 die Handfeste für Krzhajnen, 16. Oktober 1550 Krug Ekersberg, 27. Juni 1553 Gneißt, 13. November 1554 Ekersberg, 1555 Königshöhe (Usranken) und 7. Oktober 1565 Szezerbowen. Von 1554—1560 war er auch noch Hauptmann von Sehesten („hauptman zum Rehn und Sehesten“).

6. George von Krösten 1566, 1571.
7. Reinhold von Halle, Oberjägermeister 1571, 1579.
8. Crispin vom Blumstein 1583—1585, zugleich in Sehesten.
9. Caspar Wilhelm von der Delsnitz 1586—1590, zugleich in Sehesten.
10. Hans von Polentz 1590—1594.

¹⁾ Der Orlener See bei Rhein hatte um das Jahr 1663, wie die Karte auf Seite 145 erkennen läßt, mitten unter masurischen Ortsbezeichnungen den deutschen Namen „Ablersee“. Es erscheint daher durchaus berechtigt, ihm seine ursprüngliche deutsche Bezeichnung nicht länger vorzuenthalten. In gleicher Weise haben die beiden Seen unmittelbar bei Löben, der große Popowka-See und kleine Popowka-See, im Jahre 1518 noch „Pfaffensee“ geheißen und sind erst später, worauf schon Gerß hinweist, polonisiert worden. Im Weltkriege sind beide Seen in „Großer Festungsteich“ und „Kleiner Festungsteich“ umgetauft worden. Auch hier mußte der ursprüngliche Ordensname „Pfaffensee“ wieder zur Geltung gelangen.

11. George von Bröck, „Hauptman auff Reinn“ 1594, 1599, 1603, 1609.
12. Bernhard von Halle, Hauptmann zum Rein, Oberjägermeister, Sept. 1612, 4. Dez. 1613.
13. Reinhardt von Halle, Churf. Oberjegermeister und Heubtmann uf Rein, 14. Sept. 1617, 1621, 25. Okt. 1625, 25. Juli 1626, 5. Juni 1627, 1629, 10. April 1634. Gestorben als Hauptmann zu Rhein am 12. Juli 1635 und in der Kirche zu Rhein beerdigt. Sein prächtiges Grabdenkmal und dasjenige seiner Frau ist hinter dem Altar der Rheiner Kirche aufgestellt. Die ungemein lebendige und plastische Darstellung auf diesem Grabstein gibt ein ausgezeichnetes Charakterbild dieses Hauptmanns von Rhein, mitten in der Zeit des dreißigjährigen Krieges.
14. Heinrich Chrentreich von Halle, Oberst und Oberjägermeister 1635—1663 (gest. 1663).
15. Georg Christoff Fink von Finkenstein, Hauptmann zum Rein 22. März 1668, 24. August 1669, 1670, 1677.
16. Wilhelm Reinhold von Halle, Hauptmann und Oberforstmeister, 1677, 1679, 3. Dez. 1685. (Gest. 1687).
17. George Friedrich Freiherr von Chylenburg, Oberst, Landrat und Hauptmann zum Rhein, 1687—1699.
18. Ernst von Brummsee 1700, 3. Mai 1702.
19. Conrad Friedrich von Gaudecker, Oberstleutnant bis 1711.
20. Ludwig Gustav von Foller 1711 bis 13. Mai 1750. Letzterer Tag ist zugleich sein Todestag. Er hat ein sehr hohes Alter erreicht, denn er war bereits am 10. Juni 1676 geboren. Er liegt in der Kirche zu Rhein begraben.
21. Carl Gustav Ernst von Foller 1751—1752. Er war am 17. April 1716 geboren und starb am 21. März 1787. Auch er ist in der Rheiner Kirche begraben.

VII. Kurze Entwicklungsgeschichte der späteren Stadt Rhein.

Wie bei allen anderen Ordensstädten war der Beginn des Baues der Ordensburg Rhein gleichzeitig der Anfang zur Entstehung einer kleinen bürgerlichen Ansiedlung am Fuße der Ordensburg. Wir wissen aus der Ordensgeschichte, daß der erbitterte Feind des Ordens, der litauische Großfürst Kinstute, es nie unterließ, wenn es ihm geglückt war, eine masureische Ordensburg durch Ueberumpelung zu nehmen, auch die Ansiedelung an der Burg zu verbrennen und die Bewohner in die Gefangenschaft zu verschleppen oder sämtlich ohne Schonung zu töten, um durch die Verbreitung von Furcht und Schrecken die weitere Besiedelung des Landes durch deutsche Einwanderer zu stören und nach Möglichkeit zu verhindern. Bereits während des Baues der Burg Rhein hatte sich eine kleine Anzahl Gewerbetreibende, Handwerker, Gastwirte („Brüger“) und andere Ansiedler in unmittelbarer Nähe des

Ordenshauses niedergelassen. Wie aus einer von dem Direktor des Staatsarchivs in Königsberg, Herrn Geheimrat Dr. Karge, dem Magistrat in Rhein früher erstatteten und mir seinerzeit vom inzwischen verstorbenen Bürgermeister P a l u s c h gütigst zur Einsicht gegebenen urkundlichen Zusammenstellung über die älteste Geschichte der Stadt Rhein hervorgeht, wurde am 14. September 1405 den drei Krügern in Rhein Nikolaus Langhemde, Matthias Kretschmer und Nikolaus Reimann vom Komtur zu Balga Johann Graf von Seyn ein eingehendes Privileg erteilt. In dieser Urkunde heißt es ausdrücklich, daß die drei Krüger schon „von Alters her“ in Rhein ansässig waren, also wohl bereits von der Gründungszeit der Burg ab. Daß auch die Ordensmühle schon frühzeitig vorhanden war und demnach auch ein Müller und seine Gesellen, war schon oben dargelegt. Auch war der Rheiner Eisenhütte und ihrer Bewohner oben gedacht. Über die Beschäftigung einer weiteren Gruppe von Ansiedlern, die in einem besonderen Teil von Rhein, dem „Dörfflein vor dem Hause Rhein“ in einer Anzahl von zwölf Familien wohnen, belehrt uns eine weitere Urkunde vom 5. September 1485. Es waren zwölf Beutner (Honigsammler)-Familien, die in der masurischen Wildnis den in hohlen Bäumen vorhandenen Bienenstöcken nachgingen und den Honig sammelten, wohl auch später neue Bienenstöcke in ausgehöhlten Bäumen anlegten und damit eine eigene Bienenzucht anlegten. Das Honigsammeln der Beutner war ein sehr einträglicher Beruf zur Ordenszeit und noch lange Zeit später. Nebenher betrieben sie noch Landwirtschaft und Viehzucht in bäuerlichem Maßstabe. Von ihrem Gewerbe mußten die zwölf Beutner einen gemeinsamen jährlichen Naturalzins von über zwei Komten Honig und weitere zwei Komten Honig Hufenzins für die ihnen übergebenen 2 Hufen 6 Morgen großen Ländereien an das Schloß abliefern. Die Einwohnerzahl des kleinen Dorfes Rhein nahm kaum merklich zu. Gegen Ende der Ordensherrschaft hatte es im Wesentlichen noch den gleichen eben geschilderten Bestand. Die Einwohner des Ortes Rhein übertrafen kaum an Zahl die Bewohner der Ordensburg und des zu ihr gehörigen Gutshofes. Wie oben erwähnt, waren im Jahre 1507 im Ordenschlosse 40 Personen, auf dem Gutshofe 26 ständige Bewohner und 9 Dreschertnechte. Im Jahre 1540 waren außer den Inassen des Schlosses und des dortigen Gutshofes in der Ortschaft Rhein noch ein Pfarrer (an der in einer Urkunde vom 26. November 1528 bereits erwähnten „Sant Lorenzenkirche“), ein Schulmeister, drei größere Landwirte, 16 Gärtner (d. h. kleine Landwirte), vier Gastwirte, ein Müller und sieben andere Einwohner mit ihren Familien und ihren Angestellten und sonstigem Personal vorhanden. Auch der Viehbestand (im Jahre 1539 aufgenommen) zeigt, wie wenig bedeutend damals der Ort Rhein noch war. Die Gemeinde Rhein besaß zu jener Zeit (außer den Viehbeständen des Schloßgutes): 35 Pferde, 47 Kühe, 25 Ochsen, 9 Stärken, 11 Kälber, 47 Ziegen und 145 Schweine. Auch in den Jahren 1567—1568 waren, wie aus der damaligen Amtsrechnung hervorgeht, die Verhältnisse in Rhein noch immer sehr bescheiden. Freilich sind nun acht neue Gewerbe-

treibende hinzugekommen (Bäcker, Schneider, Schuhmacher und Kürschner); auch ein fünfter Krug ist neu gegründet. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde anstelle der alten Laurentiustapelle die jetzige Kirche mit staatlicher Hilfe erbaut und im Jahre 1604 eingeweiht. In der 1904 zum 300-jährigen Jubiläum der Rheinischer Kirche erschienenen „Chronik der evangelischen Kirchengemeinde Rhein“ von Pfarrer S a p a t k a sind die Pfarrer und die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Rhein so sorgfältig dargestellt, daß an dieser Stelle nur auf dieses gute Buch hingewiesen werden braucht, das mit der vorliegenden Abhandlung in vieler Beziehung sich ergänzt.

In den Jahren 1672—1673, also über hundert Jahre nach der obigen Schilderung von 1567—1568, waren zu den vorher genannten Gewerbtreibenden inzwischen noch Glaser, Sattler und Löpfer hinzugekommen. Rhein hatte sich in seiner schwachen, aber steten Entwicklung allmählich zum Marktflecken emporgehoben. Bis 1695 hatte es jährlich zwei Jahrmärkte, von diesem Jahre ab dann vier. Vieh- und Pferdemarkt fanden damals zu Anfang des Jahrmarkts, der Krammarkt danach statt. Der Bebauungsplan von Rhein zeigte schon damals die Grundzüge, die seitdem weiter ausgebaut sind. Das ergibt sich aus der schönen bunten Karte des Rheinischer Gebiets aus dem Jahre 1663, deren Original im Staatsarchiv in Königsberg liegt und in einer einfarbigen Kopie am Schluß vorliegender Abhandlung beigegeben ist und auch in einem größeren Ausschnitt des Stadtgebietes von Rhein Seite 145 wiedergegeben wird.

Die lokale Bedeutung von Rhein als kultureller Mittelpunkt einer größeren rein landwirtschaftlichen Umgebung führte dann schließlich dazu, daß König Friedrich Wilhelm den Marktflecken Rhein am 21. Juli 1723 zur Stadt erhob. Man ging recht energisch vor, um die neue Stadt zu heben. Die Straßen wurden gepflastert, Feuerlöschgeräte wurden angeschafft, eine öffentliche Wage ward aufgestellt. Eine städtische Steuer wurde eingerichtet und ein städtischer Magistrat gewählt. Um den Handel und Wandel von Rhein zu heben, war man auf Vermehrung der Einwohner und auf Ansiedlung weiterer Gewerbtreibenden und Handwerker bedacht. Den neu hinzuziehenden Einwohnern wurde freies Bürger- und Meisterrecht zugesagt und ein Platz zum Hause nebst einem Stück Acker zum Garten unentgeltlich angewiesen, auch ein Drittel der Baukosten zum Bau des Hauses vom Staate bar vorgeschossen. Da die Stadt Rhein keinen eigenen Stadtwald damals besaß, wurde ihr das nötige Bauholz zu den neuen Bauten aus der Nikolaiter Heide umsonst überwiesen, bis nach Rhein auf dem Seenwege herangefloßt und kostenlos an die neuen Ansiedler verteilt. Von dem Ueberfluß an Holz wurden noch die Brücken und Dämme in der Stadt in Stand gesetzt und Stallungen für die in Rhein stehende Kompanie des Rattischen Regiments erbaut. Die allerwichtigste und einschneidendste Maßregel zur Hebung der neuen Stadt aber war der Umstand, daß der König am 9. November 1725 der Stadt 23 Hufen Land in unmittelbarer Nähe der Stadt schenkte. Das 20 Hufen umfassende, seit dem

Jahre 1443 bestehende Gut Saleschen¹⁾ und das 3 Hufen große Gut Romminec wurden mit der Stadtlur vereinigt und das neue Land unter die Bürger der Stadt verteilt.

Seit seiner Erhebung zur Stadt hat Rhein sich ruhig, aber stetig weiter entwickelt. Mit Rücksicht auf seine landwirtschaftliche Umgebung ist ihm heute noch der Charakter als Ackerbürgerstädtchen aufgeprägt. Trotz seiner äußerst günstigen Lage am Kopfsende der masurischen Schiffahrtsstraße, die Rhein früher oder später einmal zu einem bedeutenden Aufschwung führen wird, hat Rhein bisher fern vom Fremdenverkehr gestanden. Dabei ist von Anfang an gerade die vorzügliche Lage von Rhein für den Schiffahrtsverkehr auf den masurischen Seen Ursache gewesen, daß der Wasserverkehr zuerst von Rhein aus begonnen hat. Vom Jahre 1814 ab bis gegen Mitte der 40er Jahre betrieb der Kaufmann Meyer in Johannisburg mit seinem großen Kahn „Rudolf“ und drei anderen Rähnen eine regelrechte und sehr lebhaft Handelsverbindung zwischen Rhein und Johannisburg. Er versorgte aus dem im Jahre 1798 im Nordwestflügel des Schlosses errichteten staatlichen Salzmagazin ganz Masuren mit Salz und hatte außerdem einen schwunghaften Getreidehandel, der dieser vorwiegend landwirtschaftlichen Produktionsgegend zugute kam. Rhein hatte aber auch den ersten Dampfer, der auf den Fluten der masurischen Seen verkehrte. Es war die „Masovia“, die am 18. Juni 1854 König Friedrich Wilhelm IV. bei seinem zweiten Besuch in Rhein — er war bereits am 3. Juni 1845 in Rhein gewesen — hier bestieg, um über Nikolainen nach der Insel Fort Vyk im Spirdingsee und dann nach Guszianka bei Rudezanny zu fahren.

Rhein eignet sich infolge seiner idyllischen Lage, die besonders vom Rheiner See aus wirksam ist, ausgezeichnet als Mittelpunkt für den Fremdenverkehr auf den masurischen Seen. Ein froher Unternehmungs-

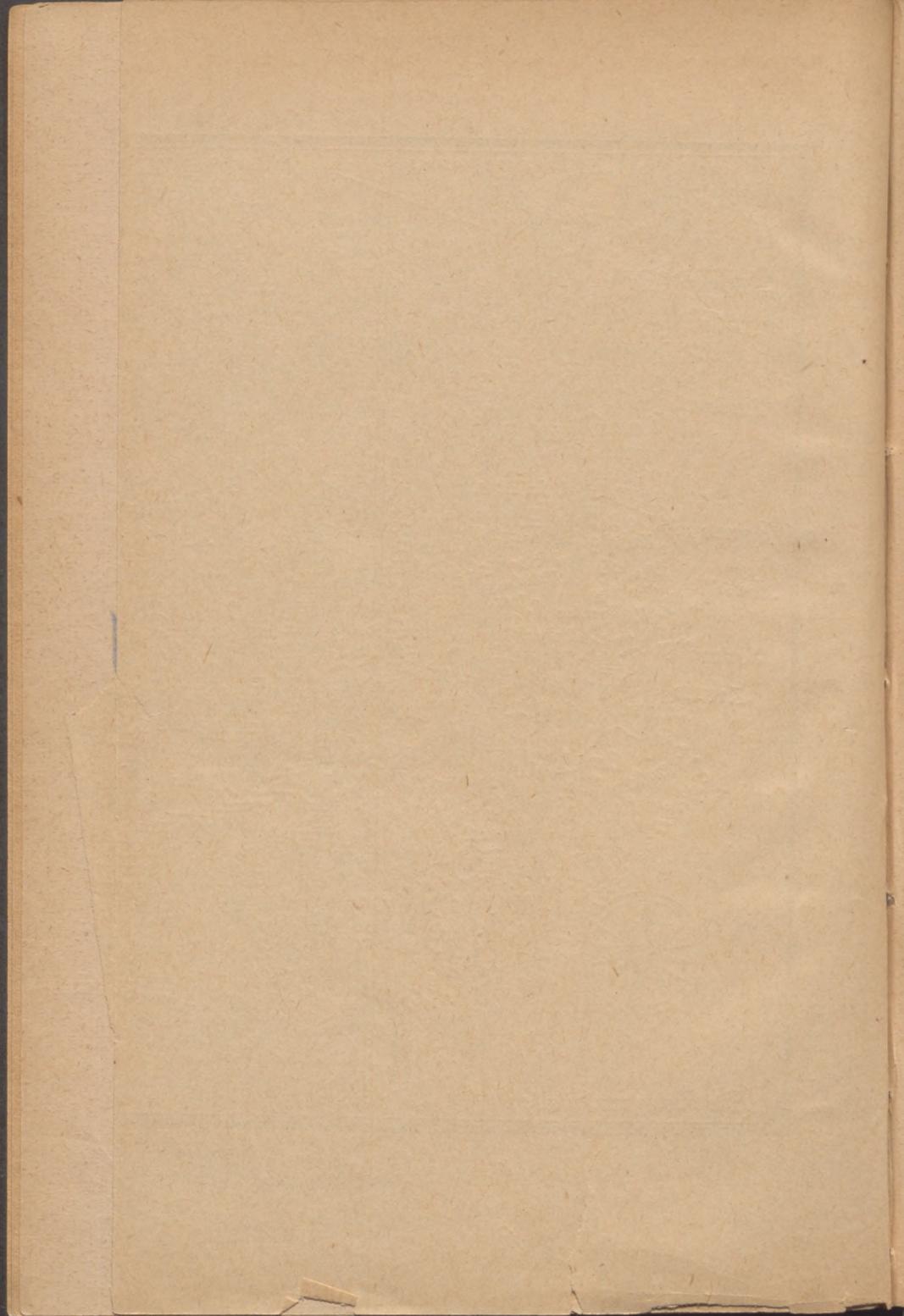
¹⁾ Das Gut Saleschen (masurisch zeitweise Zalesie genannt) wurde am 16. Februar 1443 vom Hochmeister Conrad von Ehrlichhausen dem Jeniche Milastzki wegen seiner Verdienste um den Deutschen Orden verliehen, und zwar 20 Hufen groß. Das Gut hatte mannigfache Besitzer im Laufe der Zeiten. Im Jahre 1618 erhielt es der Holzschreiber zu Rhein Georg Sommerede zu Lehen. Von den Erben Sommeredes kaufte am 8. Dezember 1642 das Gut Saleschen Michel von Vösch, in dessen Familie das Gut bis etwa zum Jahre 1720 blieb. Das Lehen fiel dann der Krone wieder anheim, die es dann der neugegründeten Stadt Rhein schenkte.

Im Band I der Beiträge von Masuren (1895, Seite 22—26) befindet sich eine eingehende geschichtliche Darstellung über das Gut Saleschen. Über die Lage des Gutshofes, der von der Erdoberfläche verschwunden ist, sagt der Verfasser dieses Aufsatzes: „Wer weiß, ob Jemand noch seine Stätte, wo es gestanden hat, heute kennt.“ Sapatka, der Verfasser der Kirchenchronik von Rhein, gibt mehrfach an, daß Saleschen mit dem heutigen Gut Reichenhof identisch sei. Dies ist nun freilich ein Irrtum, denn Saleschen ist unter seinem masurischen, auch Sapatka bekannten Namen Zalesie auf der schon mehrfach erwähnten Rheiner Gebietskarte vom Jahre 1663 eingetragen. Es lag am Südbende des Orlener Sees südlich vom Gute Glombowen in dem Winkel, den die Rheiner Kleinbahn mit dem Ende des Orlener Sees bildet. Die Lage ist auf der beigegebenen Reproduktion der Karte von 1663 genau zu erkennen. (Seite 145).



es des Amtes Rhein im Jahre 1663.
tsarchiv zu Königsberg umgezeichnet von F. Thiem-Ranin.

Karte des Bezirk
Nach dem farbigen Original im Staa



geist wird dieses Mittel zur Hebung und Belebung von Handel und Wandel in Rhein sicher einmal zur Ausführung bringen zum Wohle der Stadt. Möge aber dieser Gedanke derart zur Ausführung gelangen, daß der aufstrebenden Nachbar-Kreisstadt Lözen daraus kein Schaden erwachse, sondern durch diese Maßnahmen beiden Städten eine wesentliche Förderung zuteil werde!

Zum Schluß mag noch des Stadtwappens der Stadt Rhein gedacht werden. Im Jahre 1881 erhielt die Stadt Rhein auf ihre diesbezügliche Eingabe die kaiserliche Genehmigung zur Führung des folgenden Wappens: „Im silbernen Felde vor einem Baume ruhend ein schwarzer Hirsch mit untergeschlagenen Beinen, über dem Schilde eine Mauerkrone mit drei Zinnen“. Man hatte bei dem Antrag bemerkt, daß bereits im Jahre 1860 Rheiner Sänger bei dem Sängerefest in Königsberg eine Fahne mit gleichem Wappen getragen hatten und daß dieses mit dem ehemaligen Komturwappen übereinstimme. Zweifellos ist diese Annahme irrig. Wie die beigegebene Karte des Rheiner Gebiets aus dem Jahre 1663 auf dem Titelstück einwandfrei erkennen läßt, ist ein Hirschkopf über einem schwarz und weiß geteilten Felde um das Jahr 1663 das Wappen des kurfürstlichen Amtes Rhein gewesen. Da Wappen reden und irgendwelche Beziehungen anzudeuten pflegen, wie das ja in ihrer Symbolnatur begründet ist, so kann die Herkunft des Hirschwappens nicht zweifelhaft bleiben. Dem Amte Rhein unterstand das ganze Forst- und Jagdwesen in Masuren. Diese Stellung und Macht des Amtes Rhein wurde aber symbolisch in seinem Wappen durch einen Hirsch zum Ausdruck gebracht. Mit den früheren Komturen von Rhein hat dieses Wappen augenscheinlich nichts zu tun.



Das alte Wappen des Amtes Rhein im Jahre 1663.

Nach dem Original auf der Karte des Amtes Rhein aus dem gleichen Jahre.

Nachschrift. Für die liebenswürdige Stellung von Abbildungsmaterial spreche ich auch an dieser Stelle dem Direktor des Königsberger Staatsarchivs, Herrn Geheimrat Dr. Karge, dem früheren und jetzigen Leiter des Hochbauamtes Lözen, ferner Herrn Amtsgerichtsrat Willmar in Rhein und Herrn Kunstmaler Altshul in Berlin meinen verbindlichsten Dank aus. Außerdem bin ich Herrn Illustrator Thiem-Kanin in Berlin für die sorgfältige Umzeichnung der Abbildungen und Karten zu lebhaftem Dank verpflichtet.

IV.

Kurze Mitteilungen.

1.

Jahresbericht.

Das Wohlwollen der hohen Behörden ist uns in Anbetracht unserer Pflege des Deutschtums hier an der slawischen Grenze auch weiter erhalten geblieben, wie es die Spenden des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie des Herrn Oberpräsidenten und des Herrn Landeshauptmanns beweisen. Eine große Freude ist uns dadurch zuteil geworden, daß der Herr Regierungspräsident in Allenstein in der Erwägung, daß unsere Mitteilungen hauptsächlich der Heimatkunde dienen, sämtlichen Schulen seines Bezirks den Beitritt zu unserer Gesellschaft empfohlen hat. Wir haben aber auch die nicht zum Regierungsbezirk, aber zu Masuren gehörenden Kreise Angerburg, Goldap und Oletzko nicht vergessen, und auch sämtlichen Schulen dieser drei Kreise Beitrittseinladungen geschickt.

Wir wiederholen unsere Bitte an alle Freunde unserer Gesellschaft, uns neue Mitglieder und dadurch neue Mittel zur Erfüllung unserer Aufgabe zuzuführen.

Den durch den Krieg und die Nachwehen des Krieges unterbrochenen Christenaustausch nehmen wir wieder auf, ebenso werden wir fortan regelmäßig in einem besonderen Abschnitt die Literatur über Masuren bringen.

In Christenaustausch stehen jetzt wieder mit unserer Gesellschaft:

1. Die Litauische literarische Gesellschaft in Tilsit.
2. Die Altertums-Gesellschaft in Insterburg.
3. Der Historische Verein für Ermland in Braunsberg.
4. Der Westpreussische Geschichtsverein in Danzig.
5. Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Adresse: Historisches Seminar der Universität Berlin W 56, Schinkelplatz 6, II.

6. Der Verein für die Geschichte Berlins, Adresse: Hans Martin, Berlin O 27, Wallnertheaterstr. 3, II.
7. Die Altertumsgeellschaft Prussia in Königsberg, Königsstraße 65—67.
8. Der Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst in Thorn.
9. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau.
10. Die Altertumsgeellschaft in Elbing.
11. Der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau.
12. Der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Marienwerder.
13. Die Physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Königsberg Pr.
14. Das Westpreußische Provinzialmuseum in Danzig.
15. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academien in Stockholm.
16. Der akademische Verein deutscher Historiker in Wien.
17. Der Verein für Geschichte der Neumark in Landsberg a. W., Bismarckstr. 5, I.
18. Nordiska Museet (Nordisches Museum) in Stockholm.
19. Gelehrte Estnische Gesellschaft, Dorpat, Gartenstr. 38 a.
20. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
21. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
22. Universitätsbibliothek zu Uppsala.
23. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde in Jena.
24. Oberhessischer Geschichtsverein in Gießen.
25. Württembergische Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart.
26. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde in Guben.
27. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen (Hofbibliothek in Darmstadt, Residenzschloß).
28. Kongl. Riksarkivet, Stockholm.
29. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde in Schwerin i. M.
30. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, z. H. Mittler & Sohn, Berlin SW 12, Kochstraße 68.
31. Universitätsbibliothek in Tübingen.
32. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel.
33. Thüringisch-Sächsischer Geschichtsverein, Halle a. S., Universitätsbibliothek.
34. Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig in Wolfenbüttel.

Der Bibliothek überwies der Herr Landrat in Osterode wieder den Bericht über die Verwaltung des Kreises. Herr Dr. Sommerfeldt überfandte seine „Skizzen zur Geschichte des Wesenitzgebietes“, Dresden 1926. Herr Dr. Wittschell schenkte sein Buch: Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland. Hamburg 1926. Vgl. unten die Selbstanzeige.

In der **Mitgliederversammlung** vom 16. April 1926 gab der Vorsitzende den Jahresbericht und machte von dem oben erwähnten Erlaß des Herrn Regierungspräsidenten in Allenstein an alle Schulen seines Bezirks Mitteilung. Zur Entlastung des Vorsitzenden als Herausgebers der „Mitteilungen“ wurde darauf ein redaktioneller Beirat gewählt, bestehend aus den beiden Studienräten Dziubiella und Meyer, deren Hauptaufgabe es ist, für einschlägige wissenschaftliche Arbeiten zum Abdruck in unsern „Mitteilungen“ sowie für Bücherbesprechungen zu sorgen. Hierauf gab Herr Reichwaldt den Kassenbericht. Die Herren Kosteł und Dziubiella übernahmen die Prüfung. Auf Grund derselben erklärte die Versammlung die Richtigkeit der Abrechnung und entlastete den Schatzmeister. Kassenbestand 401,04 Mark. Der Vorstand wurde wiedergewählt.

Kassenabchluß für 1925.

Einnahme.

Bestand von 1924	1 005,39	Mr.
Beihilfe vom Herrn Oberpräsidenten	150,00	„
Beihilfe vom Herrn Minister	300,00	„
Beihilfe vom Herrn Landeshauptmann	400,00	„
Mitgliederbeiträge	825,75	„
	<u>2681,14</u>	„

Ausgabe.

Dr. Sommerfeldt, Honorar	20,20	Mr.
Berandkosten für 1924	97,50	„
Löžener Zeitung, Inserat	5,40	„
Rühnel, Bücher	22,00	„
Rühnel, Druckkosten	1878,60	„
Dr. Sommerfeldt, Honorar	20,00	„
Bergütung für den Schatzmeister	100,00	„
Porto für Versand der „Mitteilungen“	76,10	„
Porto für weitere Hefte	20,30	„
Nachnahmekarten	2,50	„
Nachnahmeporti	37,50	„
	<u>2280,10</u>	„

Einnahme 2681,14 Mr.

Ausgabe 2280,10 „

Mithin Bestand 401,04 Mr.

Löžen, den 5. April 1926.

R. Reichwaldt, Schatzmeister.

2.

Wittschell, L.: Die völkischen Verhältnisse in Masuren und dem südlichen Ermland. (Veröffentlichungen des Geographischen Instituts der Universität Königsberg, Heft V.), 45 S., 3 Tafeln, 2 Kartenbeilagen. Hamburg 1925, L. Friederichsen u. Co.

Die Schrift behandelt nach einleitenden Bemerkungen über Begriff, Name, Lage und Ausdehnung Masurens und des südlichen Ermlands in dem ersten Hauptabschnitt die Herkunft der Bevölkerung. Auf Grund der bisher vorliegenden und verstreuten Teil- und Spezialarbeiten wird zunächst eine Darstellung des Ganges der Besiedelung zur Ordenszeit gegeben und dabei von vornherein auf die Unterschiede der kolonialisatorischen Entwicklung des Ermlandes von der Masurens hingewiesen; des weiteren wird die Nationalität der Ansiedler und ihre geographische Verbreitung in damaliger Zeit einer näheren Untersuchung unterzogen. Deutsche, Preußen und Masowier haben zur Besiedelung der Landschaft beigetragen. In diesem Zusammenhang wird auch die geschichtliche Entwicklung der Masowier jenseits der Grenze berührt. Anschließend wird dann eine Darstellung der weiteren Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse seit dem Niedergang der Ordensmacht gegeben; es wird die Entstehung der masurischen Bevölkerung aus dem Verschmelzen der drei Nationalitäten und die weitere Ausbreitung des Masurentums im ganzen Süden Ostpreußens dargelegt. Für das eine andere politische Entwicklung nehmende Ermland wird die Stellung des Deutschtums unter polnischer Oberherrschaft und besonders das Eindringen polnischer Kolonisten in die Südspitze um Allenstein herum behandelt. Der zweite Hauptabschnitt bringt dann eine Darstellung der Entwicklung der völkischen Verhältnisse in der neueren Zeit, die vor allem durch die Ausbreitung des Deutschtums und die allmähliche Assimilierung des nicht-deutschsprachigen Elements gekennzeichnet ist. Die Bedeutung der Sprachfrage in den Volksschulen und der allgemeinen Erschließung des Landes durch den Verkehr wird dabei besonders hervorgehoben. Es folgt dann nach einer kurzen Charakterisierung der in Masuren und dem südlichen Ermland gebräuchlichen slawischen Dialekte eine allgemeine Bewertung der Sprachenzählung von 1910 und eine Darstellung der geographischen Verbreitung der Bevölkerung nach ihrer sprachlichen Zugehörigkeit. Außerdem wird auch der Einfluß der völkischen Verhältnisse auf die Beziehung der Bevölkerung zum Boden, wie Formen und Namen der Siedelungen, Lebensgrundlage, Dichte und Bewegung der Bevölkerung untersucht. Der Schlußabschnitt behandelt dann die neueste Zeit: das Nationalitätenprinzip, die polnische Propaganda und die deutsche Abwehr. An den in straffer Zusammenfassung gehaltenen Text schließt sich ein ausführliches Literaturverzeichnis an. Sechs kleine Karten skizzieren dienen der weiteren Erläuterung des Textes; mit der Hauptwert der Arbeit liegt aber in den beiden Hauptkarten im Maßstab

1:300 000, von denen die eine die Sprachverhältnisse nach der Punktmethode von Penck-Gejde, die andere das Abstimmungsergebnis nach der gleichen Methode (für jede Gemeinde bis auf Zwanziger nachprüfbar) darstellt. Damit liegt nun auch endlich für das ostpreussische Abstimmungsergebnis eine genaue kartographische Darstellung vor. — Die Arbeit dürfte bestimmt sein, eine vorhandene und fühlbare Lücke sowohl in der heimatkundlichen, wie besonders auch in der grenzlanddeutschen wissenschaftlichen Literatur auszufüllen.

3.

Berichtigung.

Im vorigen, dem 30. Heft der „Mitteilungen“, Seite 188 befand sich eine Notiz von Dr. G. Sommerfeldt mit der Überschrift „Gehlweiden“. Als älteste bekannte Namensform für diesen Ort wird Galgenwet — aus dem Jahre 1578 — angeführt. Dies ist ein Druckfehler, es sollte „Gelowitz“ heißen. Lohmeyer hält es in dem von ihm herausgegebenen Haushaltungsbuch des Kaspar von Kostitz für möglich, daß dies das heutige Gehlweiden sei. Der Zusammenhang wäre also folgender: Das Gelsenauer Weidigt in der Lausitz hätte den Namen für diese Örtlichkeit hergegeben, derselbe habe 1578 die Form Gelowitz, jetzt Gehlweiden. — Der Sachverhalt dürfte damit noch nicht recht geklärt sein.

A b r a m o w s k i.

V.

Der Vorstand.

Geh. Studienrat Prof. Dr. R. Ed. Schmidt, Vorsitzender,
Dziubiella, Studienrat,
Mehe, Studienrat,
Reichwaldt, Schatzmeister, Bismarckstr. 1,
P. Kühnel, Buchdruckereibesitzer,

} in Löben.

Korrespondierende Mitglieder.

1. Dr. Gärtel, Direktor des Prussianumseums, Königsberg Pr., Kaiserstr. 37.
 2. Berggraf Prof. Dr. Heß von Wichdorff, preußischer Landesgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44.
 3. Machholz, Ernst, Konsistorialobersekretär, Magdeburg, Sneyenaustraße 2.
 4. Romanowski, Max, Bibliothekar, Leipzig, Stötteritzer Str. 77.
 5. Dr. Sommerfeldt, Gustav, Oberlehrer a. D., Arnsdorf bei Stolpen in Sachsen.
 6. Dr. G. B. Volz, Professor, Lichterfelde-Ost, Luisenstr. 25.
 7. Conrad, Amtsgerichtsrat a. D., Berlin NW 87, Wullenweberstraße 6.
-
-

VI.

Register

zum Heft 31. (31. Jahrgang.)

Bearbeitet von

Amtsgerichtsrat i. R. Georg Conrad in Berlin.

Einzelheiten über Meidenburg und Rhein (außer Eigennamen) suche man zunächst unter diesen Stichwörtern. — Die Anmerkungen sind mitberücksichtigt, aber als solche im Register nicht gekennzeichnet.

- Abramowski, Berichtigung betr. Gehlweiden, 158.
 Abschwangen (Kr. Pr. Eylau) 19, 92.
 Adam, Künstler 84.
 Adel in Preußen 20, 21.
 Adlerlaß 50—53, 56, 61.
 Adlerorden, Schwarzer 17, 37, 45, 68, 69, 80.
 Adorant (betender Knabe) 84.
 Agrippina, Gattin des Germanicus 84.
 von Alferstehm, Heinrich 130.
 Albrecht Friedrich, Markgraf von Brandenburg 60.
 Alceste, Oper 64.
 Alle, Fluß 146.
 Allenstein 146, Burg 137, hohes Tor 137, Regierungspräsident 154, 156.
 Altbaus an der Weichsel 129.
 Altpreußen 21, 132.
 Altschul, Mfr., Maler in Berlin 138.
 v. Alvensleben, Herr 67, 94.
 Amalienruh (Kr. Angerburg) 14.
 Amalte, Prinzessin, Schwester Friedrichs des Großen 31, 36, 37, 43, 46—48, 53. Tod 61, 62. Testament 63—64.
 Amsterdam 91.
 Aemterbuch, Großes, des Deutschen Ordens. — des Deutschen Ritterordens 113—115, 117, 119, 123, 128, 130, 131.
 Amtshauptleute 139, — von Rhein 147 bis 149.
 Angerapp, Fluß 146.
 Angerburg 6, 17, 19, 93, 146. Erzpriester 6. Hauptamt 132. Ordenshaus 112.
 Angermünde, Postmeister 88.
 Anhalt, General, Gouverneur von Königsberg Pr. 1, 3, 4, 9, 20, 22, 24, 25, 36, 37. Prinzen von — 67.
 Anhalt-Dessau, Fürst von 93.
 Anna, Tochter Jakobs II., Königin von England 65.
 Anna [Svanowna], Kaiserin von Rußland 40.
 Ansbacher 94.
 Antinoos 84.
 Apollo 67.
 Aris = Arys 147.
 Artholz (?) 89.
 Arnim, Graf 31, 39, 43, 53, 55, 70, 86. —, Gräfin 31. —, Sohn 55.
 v. Arnim, Herr 32, Frau 34. —, Graf aus Boitzenburg, Oberjägermeister 35, 81. —, Gräfin, Frau Staatsminister 33.
 v. Arnstädt, Herr, Kommandeur der Husaren des Prinzen Heinrich 64, —, Fräulein, Hofdame d. Königin, verehel. von Tauenzien 31, 93. —, Schwestern der Gräfin Schulenburg 42.
 Artilleriekorps, Besichtigung des 72.
 Arys 122, 123, 128, 147, Fischmeister 122, 125, Hof 123, 125.
 Aryssee 125, 126.
 S. Assise, Landstz in Frankreich 16.
 v. Auer, Geh. Oberfinanzrat 97.
 August III., König von Sachsen und Polen 26, 78, 80.
 August, Prinz 48, 70.
 Austerneffen 37.
 d'Avamont, Graf 64.

- Uwenden, Beutnerdorf 128.
 de Uzanza, Herr, spanischer Geschäftsträger 36.
- Baden, Erbprinz von —. Gemahlin 67. Haus 67. Markgraf von — 28, 40, 70, sein Bruder 40, regierender Markgraf 67.
- Balga, Ordensburg 112, Komtur zu 149.
- Balz (Landkreis Landsberg a. W.) 27.
- Barten (Kr. Rastenburg) 8, 16. Ordenschloß 115. Stadt, Instruktion für die — — 99.
- Bartide, Krüger zu Nikolaiken 130, 131.
- Barz siehe Balz 27.
- Baruth 48.
- Bajilewski, Kreis(wiejen)baumeister in Lözen 134, 135.
- Bassenheim = Passenheim, Stadt 146. von Bassenheim, Siffrid Walpode, Elbinger Komtur 146.
- Bastiani, Abbé 39.
- Batche (?), Baron 35.
- Baudissin, Graf, Kopenhagener Gesandte in Berlin 42, 48, 49, sein Bruder 42, 48, Frau von — aus Dänemark 55.
- Baumgarten (Kr. Rastenburg) 8, 13, 19.
- Bayern, Kurfürst von — 86.
- Baylies, engl. Arzt in Berlin 56.
- Bayrische Krieg 80.
- Becker, Jorge, Priesterbruder 129.
- Behr, Pfarrer in Göritten 96.
- Beldahnssee 116, 123, 126.
- von Berg, Frau, gesch. Gräfin Carnitz, Töchter 33.
- Berlin 1, 4, 8, 10, 12, 13, 16, 17, 19, 20, 23, 24, 26, 27, 40, 44, 46, 53, 59, 60, 62, 66—68, 71, 72, 74, 76, 78, 81, 82, 84, 85, 87, 88, 93—96. —, Garde 37. 1. Gardebataillon 96. —, Gasthof Stadt Paris 55. —, Generaldirektorium 41, 97. —, Joachimsthalsches Gymnasium 63. —, Haus der Gräfin v. Ingenheim 96. —, Lehndorffsches Haus 87. —, Haus des Grafen v. d. Mark 87. —, Haus der Prinzessin Amalie Unter den Linden und in der Kochstraße 63. —, Wegelinsches Haus 34. —, Domkirche 18, 63, 77. —, Französische Kirche 76. —, Neustädtische Kirche 86. —, Kriegsrat 73, 74. —, Kunstakademie 73. —, Marstall, Agl. 80. —, Mastenball 55. —, Opernhaus, Umbau 75. —, Palais der Frau Prinzessin Amalie 93. —, Palais des Prinzen Heinrich 44, 47. —, Palais der seligen Prinzessin von Preußen 81. —, Regieverwaltung 49. —, Schloß Bellevue und Garten im Tiergarten 33, 35, 70, 72, 73, 85. —, Agl. Schloß 69, 74, 93. (Audienzzimmer der Königin 57, Konferenztafel 31, 34, 43, 46, 48, Konzertsaal 48, Rittersaal 50, Umbau 75, Weißer Saal 57.) —, Schloß Monbijou 70, 75, 93. —, Spree 35. —, Deutsches Theater 35. —, Tiergarten 33, 35, 70.
- Berlin-Dahlem, Geh. Staatsarchiv 97.
- Berliner 4, Briefe 4, Speerschau 8.
- Bernau 87.
- Beulwitz, Gesandter aus Hannover 35.
- Beutner 129, 149—150.
- v. Beyer, Geh. Kabinettsrat 49.
- Marshall v. Wiberstein 78.
- v. Wiedersee, Frau 90.
- Bielsfeld, Baron 13.
- Bienenzucht 149.
- v. Bilfinger, Herr 55. — Frau 55.
- Birkenfeld (Kr. Gerbauen) 8.
- Biron, Herzog von Kurland 40, 59.
- Bischof von Ermland 11, 12, 17, 20, 22, 47, von Kujawien 53. — von Kulm 21, 22, 45, 47, 48 (?). — von Paris 6.
- Bischöfe bei der Huldigung in Königsberg Kr. 21.
- von Bischofswerder, Oberst 34. — Flügel-Adj. des Königs F. W. II. 47. — Herr 29—31, 76, 80. Frau 80. 2 Töchter, Hofdamen der reg. Königin v. Preußen 36, 43, 55, 80.
- Biskuitporzellan 44.
- Bleiswyl (?), die 91.
- Blumenthal, Familie 35. — Fräul., Hofdame d. Königin (F. W. II.) 36.
- v. Blumstein, Crispin, Amtshauptmann von Rhein u. Sehesten 148.
- v. Boden, Herr 29, 32.
- Bohnenkönigin 48.
- Boiton, Kapitän in Berlin 2, 16, 50, 60, 61.
- Boitzenburg 35.
- Bomühl, Jakob, Ratsverwandter, Mettrichter u. Servistassenendant in Neidenburg 98, 99, 103, 105.
- Bonf, S., Historiker 112.
- v. Borcke, Herr, Verfasser einer Schrift über die Tabaksadministration 57. —, Herr 31. —, 1. Frau geb. Vestwyl 31, 2. Frau Frau von Watterville 31.
- Bornstedt, General 87.
- Bosnienregiment, Günthersches 132.

- Böttcher, Lehrer des Heinrich Grafen Lehndorff 19.
- v. Boulet (Bouilly), Major u. Flügeladjutant des Königs F. W. II. 47. —, Herr 55.
- Boye (Boyen), Landrat 3.
- Brabant 86.
- v. Brand, Fräulein 69.
- Brandenburg (welches?), Garnisonort des Reg. Brünneck 46 und des Reg. v. Raumer 50, 59.
- Brandenburg (Kr. Heiligenbeil), —, Amt (Komturei) 113. —, Abtrennung des neuen Amtes Rhen (Rhein) 127. —, Haus (Mutterhaus) 112, 113, 127, 128. —, Komtur zu 113, 127, 128, 146. —, Konvent von 128, 130. —, Ordensburg am frischen Haff 112. —, Städtchen 11, 24.
- Braun, General 87.
- Braunsberg, Stadt i. Ostpr. 24, 46, 89.
- Braunschweig, Herzog von — preuß. Feldmarschall 21, 33, 51—53, 73, 74, 91, sein Bruder 63, 73. Prinzessin von — 29, 33, 40, 63.
- Braunschweig, Stadt 53, 85.
- Braunschweiger 94.
- Bredow, Domherr 49, 66.
- Breslau 39, 89. Weihbischof von — 48.
- Briefspinde 117, 118.
- Briefschwenken 117.
- Brix 77.
- Broglio, Graf, Gesandter in Sachsen. — Sohn 64.
- Bromberg, Postmeister 25.
- Browne, Gouverneur von Riga und Sohn 43.
- v. Brühl, Graf, erster Minister des Königs von Polen 47, 80. Söhne 47. —, Karl Adolf, Hofmeister des Kronprinzen von Preußen 47, 48, 60, 80, 81. —, Frau Sophie geb. Lady Gomm 47, 54, 80.
- von Brummsee, Ernst, Amtshauptmann zu Rhein 149.
- Bülow, General der Kavallerie 68. —, Frau, Hofmeisterin der Herzogin von Mecklenburg 69.
- Brünneck (Brünnig), Familie 46. —, Regiment in Brandenburg 46.
- Buchholz, Georg, Medizinalapotheker in Meidenburg 108.
- Burgberg am Orlemer See 141.
- v. Buttler, Graf auf Metgethen 9.
- C** (siehe unter **A** und **B**).
- Dadenberg, Johann aus dem Rheinland, Ordensritter in Rhein 118.
- Dalrymple, Mylord, englischer Gesandter am preuß. Hof 86, 68.
- Dalwig, Graf 42, General der Kavallerie 68.
- Dalwig [richtig Dallwitz], Gräfin, verehel. Gräfin Kerserlingk 94.
- Damhirsche 11.
- Dammsmühle (Kr. Niederbarnim) 76.
- Dankelmann, Minister aus Breslau, Gemahlin 68.
- Dänemark 81, König von 78.
- von Daniel, Siegmund, Statthalter, später erster Amtshauptmann in Haus Rhein 131, 148.
- Danzig 2, 25, 89, 110. — er Bier 124. Dominikmesse 89. Kaufleute 110. Post 23. Gasthaus „Drei Mohrentöpfe“ 89.
- Darbes, Maler 38.
- Darmstadt, Erbprinz von 67.
- Daschlow, Fürst 51.
- Delphin-Lotto 2, 4, 15, 22.
- Demokrit bei Hofe, Oper 64.
- Saint-Denis 6.
- Deutschland 51.
- von Diebes, George, Amtshauptmann zu Rhein und Sehesten 148. — Jacob, Amtshauptm. zu Rhein 148.
- von Diepelskirchen, Rudolf Diepelskircher siehe von Tippelstirch, Rudolf 130.
- von Diepoltzkirchen, Rudolff, siehe von Tippelstirch, Rudolf 130.
- Dietrich (Dieterici), Maler u. Kupferstecher 61.
- Dirschau, Bogt von 127, 128.
- Dissidenten in Polen 26.
- Dobensee 116.
- v. Döberitz, Frau, geb. Gräfin Schmettau 71.
- zu Dohna, Burggräfin und Gräfin geb. Prinzessin von Holstein-Beck 6.
- Dohna, Burggraf und Graf aus Land 25.
- zu Dohna, Albrecht Christoph I., Burggraf und Graf auf Leistenau, Oberhofmeister der Königin von Preußen und Tochter Gräfin Moltke 6.
- Dohna, Graf und Gräfin aus Schlobitten 29, 34.
- Dohna [Carl Florus], Graf in Schlobitten 96.
- Dohna [Carl Ludwig], Graf in Schlobitten 96.
- Dohna [Christoph II.], Graf in Schlobitten 96.
- Dohna [Dorothea Luise], Gräfin, geb. Gräfin Schwerin aus Schlobitten 96.
- Dombrowken, Kr. Darkehmen Ostpr. 5.

- Domhardt, Präsident 26.
 Donnau (Kr. Friedland) 19. Brand in — 105.
 v. Dönhoff, Graf, Minister in Preußen (Königsberg) 76. —, Vetter des Grafen Lehndorff-Steinort u. Frau 59. —, Gräfin 2, 4, 5, 55. —, Gräfin, Tochter der Frau von Eulenburg 2. —, Junge Gräfin 34. Fräulein 62. —, Hofdame der Prinzessin Amalie 63, 76. —, Graf, Carl Friedrich Ludwig Bogislav aus Dönhoffstädt 13, 14, 19, 30, 32. —, Gräfin, Sophie Dorothea geb. Gräfin Schwerin aus Dönhoffstädt 13, 14, 19, 32, 74. —, Töchterchen 11, 74. —, Graf in Friedrichstein 1, 10, 18. —, Graf in Quittainen 66, 72, 79.
 Dönhoffstädt (Kr. Rastenburg) 11, 13, 17, 19, 74.
 von Dornbach, Fulbrecht aus Hessen, Ordensritter in Rhein 118.
 v. Dörnberg, Kammerherr bei der reg. Königin von Preußen 36, 86. —, Fräulein, Hofdame d. Königin (F. W. II.) 36.
 v. Dorville, Graf 73.
 Dosen als königliche Geschenke 22, 23.
 Dreyer, Mälzenbräuer u. Posth. 133.
 Driesen (Kr. Friedeberg, Neumark) 27.
 Düboisruh 90.
 Dübüjet, Fräulein 11.
 Duell-Baudiffin-Gersdorf 48.
 Düport, Major 31, 45.
 von Duszenbach, Johann aus Jülich, Ordensritter in Rhein 118.
 Eckart(?) 58.
 Eckersberg am Spirdingsee 128, 129, 145, 146. Handfeste 148. Krug, Handfeste 148. Ordensburg 112, 144. Seepaß 113.
 Eckersberge in Thüringen und in Ostpreußen 146.
 Eckertsberga b. Raumburg, Thüringer Burg 148.
 Edelsheim, Baron 35. —, Erster Minister des Hauses Baden 67. —, Oberkammerherr 28, 67. —, geb. v. Keyserlingk, gesch. v. Mvensleben 67.
 Egloffstein, Graf, General, Gouverneur von Preußen 72, 73, 90, 91.
 von Ehrlichshausen, (Erllichshausen), Conrad, Hochmeister 151.
 Eickstedt, Gräfin 69. —, Präsident in Berlin 35.
 Eisenhart(?), Kriegsrat 58.
 Eisenhütten in Masuren 115.
 Elbing 89, 146. Komtur und Komturei 146.
 Elisabeth, Prinzessin, geschiedene erste Gemahlin Friedrich Wilhelms II. 28, 88.
 Engelsburg, Staroste bei Graudenz 23, 95.
 England 36, 86. Bündnis mit Holland 94. Königin von — geb. Prinzessin von Strelitz 78.
 Engländer 94.
 Enke, Wilhelmine, Geliebte Friedrich Wilhelms II. 20.
 von Erlichshausen, Conrad, Hochmeister 151.
 Ernland, Bischof von — 11, 12, 17, 20, 22, 47, südliches, völkische Verhältnisse 155, 157.
 d'Eschery, Schweizer aus Paris 75. —, Graf, Schriftsteller, Staatsrat in Neuenburg 76, 87.
 Europa 1, 6, 41, 59, 60, 92.
 Eugen, Prinz v. Württemberg-Mömpelgard 57, 58. —, Prinzessin von Württemberg, geb. Prinzessin von Stolberg 57.
 Eulenburg, Baron 6. —, Frau Baronin, deren Sohn 2, 5. —, Gräfin, Frau 5. —, Baronin, aus Beynuthen 17. —, zwei Töchter. —, Baron in Prassen 19. —, Gemahlin.
 von Eulenburg, Freiherr George Friedrich, Oberst, Landrat und Hauptmann zu Rhein 148.
 Favre, preuß. G. sandtschaftssekretär 48.
 [v.] Feldmin (Warchmin) siehe v. Warchmin 8.
 Feldzug, franz. 92, nach Holland 94.
 Ferdinand, Prinz, in Berlin 10, 12, 29, 30, 33, 35, 37, 44, 48, 49, 51, 53, 59, 63, 66, 69, 70, 73, 74, 76, 85.
 Prinzessin — 37, 43, 46, 56, 59, 60, 69, 70, 72—75. Kinder 10, 48.
 Ferdinand v. Braunschweig 55, 64.
 Festenbergk, Gabriell 130.
 Föhne, Postmeister und Frau 27.
 Filloch, Matthäus 130.
 Fink von Finkenstein, Georg Cristoff, Amtshauptmann zu Rhein 148. —, [von Finkenstein], Graf, Kanzler in Königsberg Pr. 6, 9, 10, 11, 21. Thronrede 22. —, Gemahlin, geb. Gräfin Schlieben-Gerdauen 6. —, Graf, Staatsminister in Berlin 42, 70. —, Gräfin, 2. Gemahlin des Staatsministers von Bieder 81.

- Fischhausen, Brand in — 105.
 Flandern 86.
 Fléchier, Bischof 61.
 Flodrop, Gräfin, verheh. Gräfin Neuf 64, 65.
 Florenz 84.
 v. Flörke, Herr 6.
 v. Flotow, Kammerherr 26. — Gemahlin u. Töchter 26. — Flotows 27.
 von Foller, Carl Gustav, Amtshauptmann zu Rhein 149. Ludwig Gustav, Amtshauptmann zu Rhein 149.
 Fontana, Graf, sardinischer Gesandter 37, 69. Gräfin — 33, 43.
 Gordon (an der Weichsel), Zollamt 25.
 Frankreich 1, 6, 16, 52, 55, 59, 65, 90, 91, 94. König von — 4. Königin in — 6. Notabeln und Notabelnversammlung in — 59.
 Franz, Amtsrichter in Rhein 137.
 Franzosen 6, 66, 94.
 Frauenburg, Stadt in Ostpreußen 89.
 Freibataillone 81.
 von Freiberg, (Friberg), Sebastian, Kellermeister in Rhein 130.
 Freienwalde (Mark) 66, 73, 74, 85.
 Freimaurer 41.
 von Friberg, Sebastian, siehe unter von Freiberg, Zeuge 130.
 Friedeberg, Neumark 27.
 Friederike, Frau Prinzessin und Prinzessin in Berlin 31, 33, 34, 38, 46, 48, 53, 57, 58, 60, 67, 68, 73, 74, 76, 83, 86, 93.
 Friederike Luise, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, Königin von Preußen 30.
 Friedrich, Herzog von Braunschweig 31, 33, 35, 43, 48, 68, siehe auch Braunschweig, Herzog von, — Prinz — — 32, 50, 53.
 Friedrich I., König in Preußen 57.
 Friedrich II. der Große, König von Preußen 1, 14, 17, 19, 23, 31, 40, 71, 72, 84, 85, 108 und öfter. Tod 17, 18. Beisetzung 18. Trauerrede 31. Charakteristik 12. (Siehe unter König von Preußen).
 Friedrich Franz I., Herzog von Mecklenburg-Schwerin 42.
 Friedrich Wilhelm I., König in Preußen 151.
 Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 28, 55, 81, 83 und öfter. Regierungsantritt 17, 18. Suldbingung in Königsberg Pr. 22. Gemahlinnen 28, 88, siehe Königin von Preußen. Vater 73, siehe auch Prinz von Preußen. Kinder 18, 33, 49, 63, 85, siehe auch Kronprinz von Preußen, Schwester Gemahlin des Erbstatthalters Wilhelms V. von Oranien, siehe König von Preußen 55, 91.
 Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 152.
 Friedrichsfelde bei Berlin, Landsitz des Herzogs v. Kurland 41, 60, 61.
 Friedrichstein (Landkreis Königsberg Pr.) 10, 18.
 v. Fries, Graf, Bankier in Wien und Gräfin 76.
 Fritsch, Arzt aus Halberstadt 15.
 Froideville (Frodewils, Podewils) 9. de Fümel, Herr 64.
 v. Fürst, Baron, früherer Großkanzler in Berlin 28, 31, 35, 51.
 Fürstenbund, deutscher 35, 55, 60, 65.
 von der Gablenz, Heinrich, Kellermeister in Rhein 130.
 Galgenwet, Druckfehler statt Gelewitz 158.
 de Galvez, Chevalier, spanischer Gesandter 36.
 Garde, Friedrichs des Großen 22, große 14.
 Gardebataillon 1, in Potsdam 71.
 Gardeuniform 22, 34.
 Garten, englischer 62.
 von Gaudexer, Conrad Friedrich, Oberstleutnant, Amtshauptmann zu Rhein 149.
 v. Gaudi, Freiherr, Geh. Staatsminister in Berlin 35, 47, 68, 97.
 v. Gayling 33.
 Geheimbriefe, königliche 37.
 Gehlweiden, älteste Form nicht Galgenwet, sondern Gelewitz 158.
 Gelenauer Weidigt in der Laufitz 158.
 Gelewitz 158.
 Gelote (Geschosse—Munition) 119.
 Generaldirektorium in Berlin 41, 97 und öfter.
 Generalpostmstr. im poln. Preußen 95.
 Generalstaaten von Holland 55, 91.
 Generaltabaksadministration 57.
 Genf 70, 76.
 Gensdarmes in Berlin 16, 51, 58.
 Gera, Vogt von — 127, 129.
 Gerade 29.
 Gerdauen 11, 17, 92.
 Germanicus 84.
 Gersdorf, Graf, sächs. Gesandter 48.
 Gesandter, russischer am preuß. Hof 10.
 Gekant, Rittmeister in Ragnit 82.
 v. Geuder, Fräulein, Hofdame der Königin 36. Frau 81.

- v. Geusau, Oberst, Generaladjutant des Königs F. W. II. 74.
 Gibjone, Herr 89.
 Gilgenburg, Schloß 147.
 Glaube durch Inspiration 56.
 Glawe, Regierungsrat 8.
 Glienide, Papierfabrik 70, große Brücke 82.
 Glombowen, Gut 151.
 Glück 53, 64.
 Gneist, Handfeste für 148.
 Goethe 61.
 Goldbeck, Geheimrat 77.
 Gollubien bei Nyck 130.
 Golowin, Graf, — Gemahlin verhehel. Gräfin Kameke 47, 56.
 Goltz, General 88. v. —, Flügel-Adjutant des Königs F. W. II. (v. d.) —, Kammerpräf. in Königsberg Pr. 1. —, geb. Keyserlingt, Generalin 25. —, geb. v. Krodow, Generalin 89. —, Fräulein 81.
 Gomm, Sophie Lady, Gemahlin des Grafen v. Brühl 47.
 Görritten 96.
 v. Görz, Graf 21, 69. —, Gräfin 83. —, Herr 55. —, Graf, General — Gemahlin 44, 60.
 Göttingen 64.
 Grabowo (Grabione?) 25.
 Graff, Porträtmaler 61.
 von Graffneek, Ulrich, Konventsbruder 130.
 Graudenz 70, 104. —, Komtur zu — 128. —, Postmeister 25.
 Graun, Komponist (Merope) 64.
 Greenville, Herr 94.
 Gregorovius, Julius, Oberst a. D., Schriftsteller 97.
 Gregorsdorf zwischen Eckersberg und Arns 128.
 Greifenberg (Pommern) 88.
 v. [d.] Gröben 2, 4. —, Familie 25. —, Herr und Frau 2. —, Graf, der junge 90. v. —, aus Neudörichen 10. —, Richte des Reichsgrafen E. A. S. Lehndorff 20. — Gemahl 1, 20. —, Graf, Landeshauptmann und Frau aus Königsberg 90. v. —, Graf, Landhofmeister 91. v. —, Obermarschall in Königsberg Pr. 9, 21. —, Staatsminister 10.
 Grodzisto (Burgberg) am Orlemer See 141, 142.
 Gronwald, Bauführer 133.
 Großfürstin von Rußland, geb. Prinzessin von Württemberg 51.
 Großjohann, Besitzer der Hausmühle in Rhein 140, 141.
 Grotthuß (Grothausen) 49.
 Grundmann, Stadthirurgus in Rhein 132.
 Grünfließ 103.
 Guémené, Herzog, von 31, 46.
 Gumbinnen, Kriegs- und Domänenkammer 132, 133.
 Güntherisches Bosniakenregiment 132.
 Gurra, Dorf 145.
 Guszianka bei Rudczanny 152.
 Haag 76, 77, 91.
 Hade, Gräfin, verm. Seydlich 88.
 Haderk, Landschaftsmaler 61.
 Haff, frisches 91.
 v. Hahn, Herr 52.
 Halberstadt 15.
 von Halle, Bernhard, Amtshauptmann zu Rhein, Oberjägermeister 148. —, Heinrich Ehrenreich, Oberst u. Oberjägermeister, Amtshauptmann zu Rhein 148. —, Reinhardt, Oberjägermeister und Amtshauptmann zu Rhein und Frau, Grabdenkmal 148. —, Reinhold, Amtshauptmann von Rhein, Oberjägermeister 148. —, Wilhelm Reinhold, Hauptmann zu Rhein und Oberforstmeister 148.
 Halloren 47.
 Heinrich, Amtsrat in Barten 8, 16.
 v. Häfeler, Fräulein, verm. Gräfin Lehndorff-Steinort 78. —, Fräulein, verhehel. Gräfin Schlippenbach 79, 80.
 Hammersteuische Güter 68.
 Hampff, (Hans) Ersatzname für Kanapis 26.
 Hannover 12, 35.
 von Harn, (Horn) Werner, Kellermeister 130.
 Hartmann, Frä., Kammerfrau der Prinzessin Amalie 62.
 Hasfeld, Familie 48. —, Prinz 48.
 Graf, Gesandter des Kurfürsten von Mainz 33, 35. —, Graf General aus Mainz 84. —, Graf, Domherr 84.
 Haugwitz, Graf 49.
 Hausen, Oberstleutnant aus Königsberg Pr. 3.
 Havel 84.
 Havelberg 42, 81.
 Heeder, Feldältester in Meidenburg 105.
 Heerschau, Berliner 8, bei Königsberg 9, bei Behlau 9.
 v. Hegner, Premierleutnant in Rhein 135.
 Heilige Linde (Heiligelinde Kreis Raftenburg), Jahrmart 12.

- Heilsberg (Kr. Heilsberg) 11. Bischof von Ernland aus — 11.
 Heinitz, Preuß. Staatsminister 49.
 Heinrich, Prinz in Berlin 12, 15, 20, 28—33, 35, 38, 40—50, 52, 56—61, 62, 63, 65, 69, 73, 78, 82, 94, 95. Prinzessin 32, 38, 42, 44, 46, 56, 58, 67, 69, 70. —, Markgraf 88. —, — 2 Töchter 88.
 Hellseher 56, 59.
 Hempel, Johann Joachim, Ratsverwandter u. Wettrichter in Meidenburg 98.
 Hendel [von Donnersmard], Graf, General in Königsberg Pr. 6, 9, 14, 21, 36, 90—92. —, Gräfin 6, 14, 15, 51, 71, 90, 93. Töchter 15.
 Henneberger (nicht Henneberger), Caspar 144, 147.
 Henriette, Prinzessin, Gemahlin des Herzogs Philipp von Orleans 61.
 Herrentovent 120.
 Herrnhuter 41.
 v. Hertefeld, Fräulein ehem. Hofdame der Königin von Preußen, Freundin des Herzogs von Braunschweig 53, 54.
 v. Herzberg, preuß. Minister der auswärtigen Angelegenheiten 17, 33, 37, 60, 63, 70, 77.
 Hesse, Charles 66.
 Hessen 94, 118.
 Hessen, Landgraf von — 65.
 Hessen-Cassel, Landgraf von — 55.
 Hessen-Rheinfels, Prinz von —, Oberst 66.
 Heyde (Kr. Friedland) 8.
 zu Heydeck, Wolf, Freiherr, Amtshauptmann von Rhein 148.
 Heymann, franzöf. General 33, 38. —, Neffe 38.
 Hyde, Advokat (Graf Clarendon) 65. —, Gemahlin 65.
 [v.] Hindenburg, Heersführer 113.
 Hintersee 116.
 Hochmeister des Deutschen Ordens 127, 129.
 Hoffmann, Kanzler 33, 38, 49.
 Hohberg, Gräfin 90.
 Hohenstein (Distr. 113. Burg 146. — in Harz 146.
 von Hohenstein, Günther, Komtur zu Osterode, später Brandenburg 146.
 Hohenzollern, Haus 45.
 von Hohenzollern-Hechingen, Johann, Bischof von Kulm und Abt von Oliva 45.
 Holland 32, 55, 83, 87. —, Bündnis mit Frankreich 94. —, Generalstaaten 77. —, sog. Patrioten 76, 91, 94. —, Provinz 77. —, Revolution 91. —s Unterwerfung 94.
 Holländer 29, 87, 94.
 Holländische Angelegenheiten 59. —, Besitzungen in Ostindien 94.
 Holzmöbel aus Neuwied 53.
 Holstein (heute Groß-Holstein Landkr. Königsberg Pr.) 10.
 Holstein [=Beck], Familie 6, 7, Herzog von 5—7, 11, 14, 18, 20, 22, 24, 25, 27, 28, 32, 34, 43, 46, 47, 90. Herzogin von — — 4, 7, 11, 14, 22, 24, 38, 56, 58, 75, 90. Kinder 6, 7. Prinz 6.
 Hoppenbruch (heute Groß-H., Kreis Heiligenbeil) 11, 24, 89.
 Hordt, Graf 68. Gräfin 33.
 von Horen [Horn], Werner, Pfleger in Lych 130.
 von Horn, Kellermeister 130.
 Hoverbeck, Baron 6.
 Hoym, Staatsminister 32.
 Hümggrab 141.
 Husarenregiment Wuthenow 2.
 von Klirchusen, Zeuge 130.
 Jesziorken (Kr. Döken) Burgwall bei — und Abbildung 146.
 Jahresbericht S. 154—158.
 Jägermeister in Masuren 131.
 Jakob II., König von England 65. —, Gemahlin 65.
 Jaroslaw 40.
 Jeremias 25.
 Jerusalem 69.
 Jesuiten 41.
 Illuminaten 30, 41. 80.
 Improvisator 60.
 v. Ingenheim, Gräfin (vorher Fr. v. Bof) 96.
 Inspirierte (Illuminaten) 30, 41, 80.
 Insterburg, Haus 112. Strafanstalt 135.
 Instruktion für die Stadt Barten 99.
 Inventarisirung der Borräte aller Ordensburgen (1507—1508) 120.
 Johann August, Prinz von Sachsen-Gotha 66.
 Johannes der Täufer 146.
 Johanniterorden in Sonnenburg 10.
 Johanniterterritor 69, 70.
 Johannsburg, Stadt in Ostpreußen 113, 146, 152. Haus 112.
 Johannstal bei Ortelsburg 146.
 Isthmus 112.
 Italien 36, 41, 42.
 Jülich 118.
 Jussupow, Prinzessin, 2. Gemahlin d. Herzogs Swan von Aurland 40.

- d'Ivernois, Herr 73.
 Iwan, Herzog von Kurland 40, 41.
 Kaffeemonopol 39.
 Kasta (?), Schauspieler in Stettin.
 Cagliostro 4.
 Kaiser, alter (Weinforte) 124.
 Kaiser, Deutscher (1787) 86.
 Kaiser von Rußland 37, 59.
 Kaiserin von Rußland 6, 51, 52, 59.
 Arzt der — — — 34.
 Kalkreuth, General und Frau 42, 44.
 —, Graf 43. —, Herr 15. —,
 Frau, Haus derselben in Königs-
 berg Pr. 20.
 Kalkstein, General 46.
 Callenberg, Gräfin verehel. Gräfin
 Büdler 52.
 Calonne, preuß. Generalkontroll. 52.
 Herr 86.
 Calzabigi, Textdichter (Mceste) 64.
 Rameke, Gräfin, geb. Golowkin 86.
 Gräfin 56.
 Kammer = Kriegs- u. Domänenkammer
 3 und öfter.
 Kammerherr d. Königin v. Preuß. 12.
 Canapius, Bürgermeister in Schneide-
 mühl 26.
 Canapee, Spottname d. Bürgermstrs.
 Canapius in Schneidemühl 26.
 v. Kannenberg, Fr., Oberhofmeisterin
 der Königin-Witwe 29, 32, 36,
 43, 44, 49, 81.
 Kap der guten Hoffnung 94.
 Capellen (?), die 91.
 v. Kaphengst, Kommandeur d. Ehren-
 wache des Prinzen Heinrich 64, 78.
 Karbidfahrzeug 123.
 Karge, Dr., Geheimrat, Direktor des
 Staatsarchivs in Königsberg 149.
 Caristen, schwedischer Gesandter und
 Gemahlin, geb. Weißbed 73, 85.
 Karl der Große, Schwert 6.
 Karl I. von England 61, 65.
 Karl, Frau, Geliebte des Markgrafen
 Heinrich 88.
 Karl, Prinz von Hessen-Rheinfels-
 Rothenburg (Charles Hesse) 66.
 Karl, Prinz von Sachsen, genannt
 Herzog von Kurland 80.
 Karlsruhe 40.
 Karnik, Graf und Gräfin 33.
 Carteau 83.
 Kassel 55.
 von Castaldt [Castelalt], Bernhardt,
 Zeuge 120.
 Katharina (II., Kaiserin v. Rußl.) 7.
 Katharinenorden 7.
 Kattisches Regiment, Compagnie 151.
 Kaß. 89.
 Kaßler, General v. d. Gensdarmes 89.
 —, Major 89. —, Frau, vorher
 verehel. Sommer.
 Kauffmann, Maler 61. —, Angelika,
 Malerin 61.
 Kautafus, Berg 11.
 Kaunig 60.
 Kayser, Wundarzt 8, 9, 24.
 Keller, Frau Generalin 88.
 Cesar (Cezard), Hofmeister d. Prinzen
 August 70.
 v. Kettelhodt (Kettelhudt), Herr 55.
 v. Keyserlingk, (Keyserlinck), Freund
 Friedrichs des Großen 67. —,
 [Hermann Karl], Graf, russischer
 Gesandter 94, 95. Gemahlin 94.
 —, [Gebhard Johann], Reichsgraf
 und Graf von Rautenburg in
 Königsberg Pr. 18, 20—23, 92.
 Tod 94—96. Gräfin, geb. Gräfin
 Truchseß von Waldburg 8, 10,
 20, 22, 23, 51, 90, 95, 96. Sohn
 und dessen Gemahlin 20. Haus
 in Königsberg Pr. 92. —, Fräulein,
 gesch. v. Alvensleben, wieder-
 verehel. Edelsheim 67. —, Graf
 aus Leistenau, Student 22.
 Chappuis, Kapitän 32.
 Charlottenburg 72, 73, 76, 85, 86.
 Gartenanlagen 86.
 Charlottental (Kr. Heiligenbeil) 11,
 89, 93.
 von Chartres, Herzog 16. —, Herzo-
 gin, Tochter des Herzogs von
 Bonthiévre 16.
 Cherfon 59.
 Kinstute, Vitauerfürst 112.
 Kirche, katholische, in Masuren 121.
 Kirchkopf, Herr 10.
 Clarendon, Graf 65.
 Klein-Wiszniewen bei Lyck 130.
 Clermont-Montesson, verw. Gräfin,
 geb. de la Haye verehel. Herzogin
 von Orleans 15.
 Kleve 55.
 Klinkowström, Oberst in Königsberg
 Pr. 9.
 v. Klingsporn, Familie auf Baum-
 garten 8, 13, 14, 19. —, Sohn
 8, 20. —, Grenadierbataillon in
 Königsberg 46.
 v. Knesebed 69.
 v. Kniprode, Winick, Hofmeister 113.
 v. Knobloch, Staatsminister in Kö-
 nigsberg Pr. 1, 20.
 Knorr, Graf 7. —, Postmeister in
 Bromberg, vorher Bedienter der
 † Königinmutter 25.

- Anpphausen, Familie 17, 30, 40. —
 Baron, preuß. Gesandter in Frank-
 reich und England 63.
 Koblenz 79.
 Cohn, Minna, Witwe 133. —, Moses
 Meyer, Schutzjude aus Ortelsburg
 132.
 v. Köller, Fräulein 73.
 Kölnische Zeitung 65.
 Kollatienbier 119.
 Colonna, Graf 49.
 Komturei Brandenburg 113, 127.
 — Rhein 113, 127, 128—131.
 Concialini 31, 46.
 Konfidenztafel in Berlin 31, 34, 43,
 46, 48.
 König von Frankreich 4. Königin 6.
 König von Polen 7, 59.
 König von Preußen: Friedrich der
 Große etwa 39 mal erwähnt 1—95.
 Friedrich Wilhelm II. etwa 75 mal
 erwähnt 18—96. Königin von
 Preußen, Gemahlin Friedrichs des
 Großen 12. Gemahlin Friedrich
 Wilhelms II. 22 mal erwähnt 32—
 85. Königinnmutter, selige (Preuß.)
 25. Königin-Witwe von Preußen,
 Witwe Friedrichs des Großen 27
 mal erwähnt 30—85.
 König u. Königin von Schweden 78.
 Königsberg i. Pr. 1, 3, 7, 8, 10, 11,
 17—19, 46, 51, 70, 73, 78, 90, 92,
 95, 96, 112, 117, 129, 140, 141.
 —, Albertina, (Universität) 98.
 Geographisches Institut derselben
 157. —, Grenad.-Batl., Klingsporn
 46. —, Kalkreuth'sches Haus 20.
 —, Keyserling'sches Haus 92. —,
 Lehndorff'sches Haus 8. —, Haus-
 mühle bei dem Ordenschloß mit
 Mühlensteich (Schloßsteich) 140, 141.
 —, Hulbigung 1786, 18, 19. Hul-
 digungspredigt 21. —, Kriegs-
 und Domänenkammer (Ostpreu-
 ßische Kammer) 97. —, Landtag
 (Landtagsmarschall) 20. —, Mar-
 schall, oberster 127. —, Mosko-
 witerjaal (Thron) 20, 22. —,
 Musterungen bei — 9. —, Regimen-
 terbesichtigung 22. —, Sängerfest
 1860 152. —, Schloß 20, 21. —,
 Schloßsteich 141. —, Staatsarchiv
 144, 149, 150, zwischen 152, 153.
 Studenten 22. —, Tagfahrt (1487)
 130.
 Königsbohne 48.
 Königshöhe (Ustranken) Handfeste für
 — 148.
 Koningsberg 141 = Königsberg Pr.
- Conrad, Geistlicher in Berlin 34.
 —, Georg, Amtsgerichtsrat i. R.,
 Verfasser des Artikels 97—110 u.
 Bearbeiter des Registers 168—180,
 — 101, 103.
 Kontertanz 70.
 Kopten bei Lyd 130.
 Cordova, Stadt in Spanien 108.
 Corduan = Saffianleder 108.
 (v.) Korff, Kanzler in Königsberg
 i. Pr. 1.
 Körting, Heinrich, Färbermeister 133.
 Korp 1, siehe v. Korff.
 v. Cosel, 2 Fräuleins 4, 5, 11.
 Köslin 88.
 von Koge, Frau Rittmeister 132.
 Courtag 52.
 Kramann, Charlotte, verehel. gewes.
 Karl, wiederverehelichte Baronin
 Lauer 88.
 Krautau (Krocow) 89.
 Kräuterbiere, aromatische 124, 127.
 Kreditkasse in Preußen (Landschaft) 91.
 Kretschmer, Matthias, Krüger in
 Rhein 149.
 Kreuzwege, Koch 129.
 Krieg, amerikanischer 49. — bayrischer
 81. —, Dreißigjähriger 148. —,
 Siebenjähriger 64.
 Krocow, Graf 89.
 Krocow, verehel. Goltz, Generalin 89.
 —, Regiment in Marienburg 50.
 Kunersdorf 6.
 Kronprinz von Preußen (später König
 Friedrich Wilhelm III.) 38, 47,
 48, 63, 77, 86, 96.
 Kronstadt 7.
 von Kröster, George, Amtshaupt-
 mann von Rhein 148.
 Krusenmark, Generalin 4.
 Krzyschnen, Handfeste von — 148.
 Kujawien, Landschaft 53.
 Kulm (a. d. Weichsel) 25. —, Bischof
 von 21, 22, 45, 47, 48 (?).
 Kunizki, Obersteutnant, Komman-
 deur des 1. Gardebat. —, Ge-
 mahlin 71.
 Kunsttotten Frost 128.
 Kunstschler aus Neuwied 53.
 Kurau, Postdirektor in Warglitten
 und Frau 9, 10.
 Kurfürst, Großer 60.
 Kurland 38, 94. Herzog von — 40
 — 43, 58, 60, 61, 80, 95, Herzo-
 gin 40, 42. Tochter 41.
 Kurländer 42.
 Küstrin 27.
 Czwalina, Wilhelm, Richter u. Stadt-
 schreiber in Meidenburg 98, 103.

- Baggerben (Kr. Gerdaun) 8.
 Bahna (Kr. Neidenburg) Walkmühle bei — 108.
 de Lamotte, Frau, Denkwürdigkeiten 4
 Lampe, französische 5.
 Lamprecht, Geheimrat 77.
 Landheim (Kr. Fischhausen) Lehn-
 dorffsches Gut 9, 10, 82, 90.
 Landsberg a. d. Warthe 27, 74.
 Landjägermeister in Berlin 37.
 Landstände in Preußen 91.
 Landtagsmarschall i. Königsberg Pr. 20
 Langemann, Generalin 5.
 Langhemde, Nikolaus, Krüger in
 Rhein 149.
 Lajerheim (Kr. Fischhausen) 10.
 Lauck (Kr. Pr.-Holland) 25.
 Lauenburg 89.
 Läufer 31.
 Lauth, Mühle 141.
 Lauther Mühlensfließ 141.
 Lawete siehe Lauth 141.
 Lawken bei Rhein, Dorf 130.
 Lengen, (Vega) Fluß 146.
 Leerdam 76.
 Lehesten (Lesten oder Lestin) bei Jena
 in Thüringen 147.
 Lehdorff, Reichsgraf Ernst Was-
 verus Heinrich, in Steinort, Ver-
 fasser der Tagebücher 1—96. Groß-
 mütter und Mütter 79. 2 Gemah-
 linnen 2, 5, 8, 14, 24, 28, 38, 72, 78,
 79, 90. Kinder: Karl, Heinrich,
 Pauline 2, 4, 5, 8, 9, 11, 12, 14,
 18, 19, 23, 27, 28, 34, 35, 37, 38,
 46, 47, 49—52, 56, 60, 61, 63, 64,
 66, 71, 72, 74, 79, 80, 90, 96.
 Lehdorffsche Güter 8, 9, 10, 82, 90.
 Lehwald, Frau 45.
 Leistenau (Westpreußen), Gut 6, 22.
 v. Lenthe, hannoverscher Gesandter in
 Berlin 54.
 Lepaden, Kr. Lyck, Dorf 129.
 Lepal (Lepel), Gräfin, verheh. Gräfin
 Hendel von Donnersmard 15, 90.
 lettres de cachet 37.
 Leunenburg, Ordenschloß 115.
 Lesten, siehe Lehesten 147.
 Lestin, siehe Lehesten 147.
 v. Lestwitz, Herr 49.
 Lichnowski, General 87.
 Lichtenau, Gräfin, Geliebte Friedrich
 Wilhelms II. 20.
 Lide, Ordenschloß 130.
 Liebesgott 2, 3.
 Liede, Pfleger zur 130.
 Lise = Lyck s. d. 129.
 Lind (Linde), Jörge (Georg), Priester-
 bruder (Priester) 129, 130.
 Lindenau (Kr. Heiligenbeil) 8, 11, 14,
 24. —, Gräfin 40, 43, 54, 80.
 —, Graf, Oberstallmeister beim
 König Friedrich Wilhelm II. 40,
 80, 87.
 Lippe, Graf von 55.
 Lippe-Bückeburg [Schaumburg] Graf-
 schaft, Besetzung 65.
 Lijelotte, Herzogin von Orleans 66.
 Litauen 87.
 Litauerfürsten 112.
 Livland 7, 36.
 Lochstädt 116, 117.
 Lohmeyer 138.
 London 65, 94.
 de Lomay, de la Haye —, Leiter
 der preußischen Regieverwal-
 tung 49.
 Lorenz, Ziegler aus Soldau, in Nei-
 denburg 104.
 Lorenz, Major 90.
 von Losch, Michel 151.
 Lottich, Benjamin, unbesoldeter Rats-
 verwandter in Neidenburg 98.
 Lotterie 65.
 Lotto (Spiel) 5, 22, 30, 32, 37, 43, 47,
 49, 73.
 Lottum, Graf 87 —, Regiment 87,
 Fräulein 31.
 Lößen, Feste 113, Hauptamt 132,
 Haus (Ordensburg, Schloß) 112,
 113, 115, 131, 147, Hochbauamt
 134, 140, Kreis 111, Kreisstadt
 152, Landratsamt 134.
 Löwenhjelm, Graf, schwedisch. Gesand-
 ter 68, 69, 73, 85.
 v. Löwenstern, Familie aus Livland 17.
 Lucchesini, Marquis 49, 54
 — Frau, geb. Tarrach 54.
 de Lüchet, Marquis 32, 52.
 Lücke, Johann, Pfleger zum Rynne
 (Rhein) 129.
 Ludwig XIV, König in Frankreich
 37, 61, 92, 49.
 Ludwig XV, König von Frankreich 84.
 Ludwig, Prinz 73, Sohn des Prinzen
 Ferdinand.
 Ludwig, Prinz von Baden, Oberst,
 später Großherzog von Baden 67.
 Ludwig, Prinz von Württemberg in
 Treptow 51.
 Luftballon in Stolp 87, 88.
 Luid = Lyckfluß 146.
 Luid (Luyck) = Lyck, Ort 147.
 Luise, Prinzessin 73.
 Luise, Herzogin von Mecklenburg-
 Schwerin geb. Prinzessin von
 Sachsen-Gotha 66.
 Lupow 89.
 Luther 120, 147.

Lyck, Fluß 146, Fort 152, Ordenshaus 115, 126, 129, Ort (Stadt) 126, 129, 130, 146, 147.

Lyckfluß 146.

Lykomedes 85.

Lyön 59, 74.

Maastricht 76.

Madrid 45.

Magdeburg, Domkapitel 59. —, Truppenbesichtigung 70.

Magnetismus 56, 59, 74, 82.

Mainz, Kurfürst von 35.

Malhan, Graf 52. —, Sohn 52. —, Gräfin, geb. Hoym, 54. —, Gräfin, verehel. Hoym 52.

Mandöver 70.

Marchesini, Sänger aus Petersburg 57, 58.

Maria, Jungfrau 147.

Maria, Königin v. England, Tochter Jakobs II., 65.

Maria Dorothea, Markgräfin von Brandenburg, Gemahlin des M. Albrecht Friedrich 60.

Marienburg 50. Schloß 114, 147.

Marischal, Lord 82.

v. d. Mark, Graf, natürlicher Sohn Friedrich Wilhelms II. 32, 86, 87.

Mark Aurel 45.

Marshall, Graf 42. —, Oberster 127. —, Fräulein 55.

Masovia, Liter. Gesellschaft in Lözen, Vorstand und korresp. Mitglieder 159. —, Schriftenaustausch 154 bis 155. —, Bibliothek 155. —, Mitgliederversammlung 156. —, Kassenabschluß für 1925 156.

„Masovia“, Dampfer in Rhein 152.

Massenbachs, die, aus Königsberg 90.

Masson, Herr 82. —, Frau 44, 82.

—, Erzieher 8, 9 mit Bruder 11.

v. Massow, Frau 44. —, Fel., Hofdame der Königin-Witwe 76, 83.

Masuren 141, 152. —, Abstimmung

20. (richtig 11.) 7. 1920 111. —,

Bauernstube 126. —, Eisenhütten

115. —, geologische Aufnahmen

in — 145. —, Jagd- und Forst-

wesen 131. —, katholische Kirche

121. —, zu Masuren gehören die

Kreise Angerburg, Goldap und

Oleško 154. —, masurische Seen

152. —, Seepässe 113. —, völk-

erliche Verhältnisse 155, 157. —,

masurische Wildnis 141, 149.

Mauersee 116.

v. Maupertuis, Frau 62, 63.

v. Mauschwitz, Herr 41. Präsident 42.

Mecklenburg 7, 75. Herzog von — 43. Herzogin von — 69. — ischen Ämter, Herausgeber der 45.

Mecklenburg-Schwerin, Herzog von — 42, 45, 66. —, Herzogin 66.

Mecklenburg-Strelitz, siehe Strelitz.

Medem, Graf 41, 87. —, Gräfin, 3. Gemahlin des Herzogs Iwan von Kurland 40, 41.

Meiriken 126.

v. Melik vom Regt. v. Posadowski 13. von Melyn, Nickel, Komtur zu Althaus a. d. Weichsel 129.

Memel, Komtur von 129.

v. Mengden, Graf u. Sohn 36, irr- rümlich für Medem 40. —, Grä- finnen aus Livland 36. Damen 37.

Mercz, Gerlach, Pfleger zu Rast- burg und Rhein 128.

Mertur von Bigalle 84.

Merope, Oper 64.

Mesmer 82.

Metallspiegel aus Paris 15.

Methgethen (Motchetna, richtig Met- gethen) Landkreis Königsberg Pr., absonderliches Haus 9.

Meyer, Kaufmann in Johannesburg 152.

von Meyle (Meylen, Mylen), Hediche (Hedechen, Heydiche), Pfleger zu Rastenburg und Rhein 128, 129.

Milastzki, Jeniche, 151.

Mirabeau, Graf 37, 52.

Mitteilungen, kurze 154—159.

Mittenwalde 48.

Möbel, französische 44.

Mold, siehe Mollke, Gräfin 6.

Molière (Molliaire), Hofmeister des Prinzen August 70, 76.

Möllendorff, General der Infanterie 68, 87.

Mollke (Mold) Graf 75. Leutnant 7.

—, Gräfin, geb. Burggräfin und Gräfin zu Dohna verw. Prinzessin von Holstein 6. — Kinder 7.

Mömpelgard 16.

Montbart, Frau, wiederverehel. von Sydow 89.

v. Montesson, Frau, verehel. Prin- zessin Heinrich 16.

Monteauciel, Person in „Der Deser- teur“ 90.

v. Montmorin, Herr 59.

Moran (Morand?) Arzt des Tataren- Chans Schahin Gerai 11.

Moretta, Baumeister 75.

Motchetna siehe Methgethen 9.

v. Moulines, Lehrer des Kronprinzen von Preußen 38.

Mrowken bei Rhein 128.

Muckerssee 116, 118.
 Mühlen im Ordensgebiet 140, 141.
 Mühlen, Seepaß von — 113.
 Mühlfhausen (Kr. Pr. Holland) Platz-
 major 24. Postmeister 24.
 v. Münchhausen, Frau, Hofmeisterin
 85.
 Münzen aus der Ordenszeit 114.
 Muhlau, Burg 129.
 de Mylen, Henricus, Komtur des
 deutschen Ordens in Plauen 129.
 von Mylen (Meyle, Meylen), Hediche
 (Hedehen, Heidiche, Heydiche),
 Pfleger zu Rastenburg und Rhein
 118, 119, 128—129. —, Ludolf,
 Komtur des deutschen Ordens in
 Reichenbach im Vogtlande 129.
 Nafel 25.
 Napiwodda (heute Grünfließ, Kr.
 Reidenburg) 103.
 Narewfluß 113.
 Nafutte (Nassutte) 116, 118, 119.
 Neale, Graf und Gräfin 73.
 [v.] Negelein, Herr 7. — s aus Königs-
 berg Kr. 90.
 Neide, Flößchen in Ostpr. 146.
 Reidenburg Stadt*) 97, 106, 108,
 110, 146. Amtsbrauhaus 108.
 Amts- oder Schloßfreiheit 107.
 Apothekerprivileg von 1745 108.
 Armenverpflegung 110. Armen-
 tassenrendant 99. Arrende = Pacht-
 zins 104. Bauten des Magistrats
 101, Bauetat 101. Bediente,
 städtische 99. Bier 107, 108. Bier-
 brauer 106. Bier- und Brannt-
 weindebit 108. Biererzeugung 108.
 Biergäste, städtische 107. Bille-
 tierer 98, Departement 99, Gehalt
 99. Boy 110. Branntwein 107.
 Branntweimbrennen 106. Brau-
 gelder 100. Brauhaus, städtisches
 100, 103. Brauordnung 108.
 Brauprivileg von 1750 108.
 Brückengeld 103. Buden, vor-
 städtische 104. Bürger 108, 109.
 Bür, ereid 104. Bürgermeister 99,
 104 — Departement 99. Bürger-
 meisterader 103. Bürgermeister-
 liches Amt 102. Bürgermeister-
 wiese 103. Bürgerrecht, Bürger-
 rechtsgeld und Sporteln (Ein-
 schreibgebühren) 106. Bürger-
 schaft 103, 110. Deputierter 105.
 Commissarius loci 97—99, 100,
 103, 105—109. Corduanmacher

108. Corpus Constitutionum Pru-
 nicarum 101. Dampfahnmühle
 von Schulze 100. Danziger Kauf-
 leute 110. Depofitenkasten 103.
 Domänenamt 107, Schan-
 haus 107. Douceur f. d. Kaplan
 105. Einwohner, vorstädt, 103.
 Eisenhändler 108, 109. Ellen, Maß
 u. Wehlau, Patent v. 8. 3. 1733 110.
 Emolumententabelle 99. Erbpacht
 104. Etat (Kämmereietat) 99, 100,
 106. Etat wegen der Bauten und
 Reparaturen (Bauetat) 101. Forst-
 etat 104. Servisetat 105. Etats-
 jahr der städtischen Behörde 100;
 der Reidenburger Kirche 100.
 Fabrikenrendant 99. Familien-
 zahl 107. Feuergeräte 103, 110.
 Feuerinspektor 98, 99. Feuer-
 sozietätskassenrechnung 105. Feuer-
 visitationen 110. Feuerverordnung
 110. Finanzverwaltung der Stadt
 Reidenburg 1843. Bericht über
 die — — 104. Forstetat 104.
 Galanteriehändler 109. Garten-
 häuser 107. Gartnerier 109.
 Gassenbuden 107. Gebäude öffent-
 liche 107. Geburtsbriefe 104.
 Gefangenwärterstube, städtische
 106. Gefängnis, städtisches 106.
 Geldsammlungen in der Bürger-
 schaft 110. Gemeinälteste 105.
 Generaldirektorium (Ostpreußen)
 in Berlin 97—100, 103—108. Ge-
 richtschreiber 105. Gerichtsport-
 teln 106. Gerichtsverwandte 98.
 Gesellen 109. Getreide 110. Ge-
 werbebetrieb 106. Gewerke bei
 Feuerbrünsten 110. Gewerkspatron
 105. Gewichte 101, 102. Gewürz-
 trämer 108, 109. Großbürger 104,
 106. Hafenbuden 107. Häfer 109.
 Handel mit Polen 108, 110. Hand-
 werker 108, einzelne 108, 109, feh-
 lende 109. Häuser 107, 108, ein-
 zeln Privathäuser 98, 100, 105,
 108. Hauskollekte 110. Hirten-
 garten, städtischer 103. Holzgelder
 für den Pfarrer 105. Indaganda
 97, 99. Instruktion und Regle-
 ment für den Magistrat zu Reiden-
 burg von 1783 99. Intelligenz-
 blätter 109. Intelligenzgebühren
 von den Gewerken 105. Inventar
 des Magistrats von 1714, der rat-
 häuslichen Utensilien 101, 102.
 Jahrmärkte 109, 110, polnische 110.

*) Die Eigennamen fehlen unter diesem Stichwort, sie sind unter ihrem Anfangs-
 buchstaben anderweitig zu suchen.

Justizkolleg, Agl. 103. Justizverwaltung, städtische 99. Kammer, ostpreussische 97, 99, 103, 105 bis 107, 109. Kammerei 103, 104, 110, =Schulden 100. Kammereietat 99, 100, 110. Kammereigüter 101. Kammereikasse 105. Kammereipertinenzien 103. Kammereirechnung 103, für 1776/77 100. Kammereiwald (Stadtwald) 104. Kammereiwiese und Kammereiwiese bei der Ziegelscheune 103. Kämmerer 100, f. Stadtkämmerer. Kanzeleiverwande 98. Kaplan, Douceur 104. Kassen siehe Kammereikasse, Nebenkassen, Serviskasse. Kaufleute 108, 110, Danziger u. Thorer 110. Kleinbürger 104, 106. Krämer 109, 110. Kriegswald und Domänenkammer, ostpr. 97. Laten = Tuch 101. Latenhändler (= Tuchhändler) 108. Landbau-meister, Agl. 101. Lehrbriefe 104. Lehrlinge 104, Lizitation 104. Magistrat 98, 99, 105. Accidentien 104, 105. Akten 97. Aktenreperitorium 99. Departements 99. Gehälter (Salarien) 98, 99. Journal 99. Reglement 99. Registratur 99. Sitzungen 99. Malzhaus, städtisches 100. Mälzenbräuerhäuser, privilegierte am Ringe 107, 108. Maß und Gewicht 98, 102, Eichen der Maße 105. Manufacturiers 108. Markt, kleiner 98. Marktfahnen 102. Marktgeld 103. Medizinalapotheker 108. Meister 109, Meisterrecht 104. Netverkäufer 109. Nachtwächtergelber 105. Nädler 108. Nebenkassen, städtische 105. Patent v. 8. 3. 1733 betr. Ellen, Maß u. Gewicht 110. Paudelkrämer 109. Pfarrer, Holz-gelder 105. Predigerwitwengehalt 105. Principia regulativa 106. Profession (Handwerk) 106. Professionisten 106, 107, 110. Prozesse in Polizeisachen, Justizsachen und Wertsachen 104, 105. Radikalader 107, Radikalhausgärten 103. Rathaus 97, 99, 101, 108. Ratskolleg 99. Ratsmitglieder 105, Ratsverwandter 98. Rathäusliches Reglement von 1783 99. Reluieren 100. Richter 105, Departement 99. Richterliches Amt 102. -- Rendanten der Serviskasse 105, der städtisch. Nebenkasse 105. Salarien, fixierte 104. Schankhaus, städtisches 108. Scheunen

107. Schloß (Burg) 103, 114 Schloßfreiheit 107. Schöffenskolleg 99. Schornsteinfegergelber 105. Schulbau 103. Schulkollegensspeisegelder 105. Schulzeische Dampfmahlmühle 100. Schützenkönigsader u. Wiese 103. Seelenzahl 107. Seidenkrämer 109. Servisbilletts, Servisetat, Servis-gelder, Servistasse, Servisrechnung, Serviswesen 98, 99, 105. Speicher 107. Sporteln 105, 106. Sportelordnung von 1751 106. Stadtarchiv 108. Stadthirurgus 109. Stadtkämmerer, Departement 99. Kaution 100. Stadtkommune 100. Stadtschreiber 103, 105. Departement 99. Stadtschreiber-Acker, -Garten, und -Wiese 103. Stadtsiegel 102. Stadtwage 101, 104. Stadtwald 108, Schankhaus daselbst 108. Ställe 107. Standgeld 103, 109. Stellen (Plätze), wüste 107. Straßenreinigung 110. Superintendentur 100. Taxe, städt. 107. Thorer Kaufleute 110. Tuch 110. Tuchhändler 109, 110. Tuchmacher, Schauordnung, Walkmühle bei Lahna 108. Tuchwaren, inländische 110. Utenfilien, rathäusliche 101—103. Verpachtung der Kammereipertinenzien 103, 109. Verpfändung rathäuslicher und Kammereisachen 100. Verwaltung, städtische 110. Viktualientaxe 98. Vorstadt, deutsche und polnische 107. Walkmühle bei Lahna 108. Waren, fremde (ausländische) 110. Waren und Lebensmittel 106, 107. Weide- und Hirtengelder 105. Wein-, Meth- und Franzbranntweinschank 104. Weltkrieg, großer 97, 101, 108. Wetamt 99. Wettamtsprozesse 105. Wetrichter 98, 99, 105. Wetrichterliches Amt 102. Widdem 100. Wochenmärkte 109. Wollfabrikanten 109. Zeitpacht 104. Ziegelei, Lorenzische 104. Ziegelofen, städtischer 104. Ziegelscheune, städtische 103. Zoll 107, 110. Zustand und die Verwaltung der Stadt Meidenburg 1778 97—110.

Nelson, Rechnungsrat in Königsberg Pr. 105.

Neke, Fluß 27.

Neudörfchen (Kr. Marienwerder) 10, 25.

Neuhof, Amt 132.

- Neuschloß-Gerdauen 92.
 Neustadt (ehem. in Westpr.) 89, Post-
 meister 87.
 Neuwied, Kunsttischler aus — 53.
 Niftel, Niftelgerade 29.
 Nikolaisen Distr. 123, 130, 137, 152,
 Heide 151. Ordenshof (Hof) 121,
 125, 126. Seepaß 113. Stadt
 und Krüge 129, 130, 131.
 Nikomedes 35.
 Nimwegen 77.
 Nizza 19, 59, 74.
 Nogay, Hans, Krüger zu Nikolaisen
 131.
 Nordenburg (Kr. Gerdauen) Stadt 109.
 Nostitz, früherer preuß. Gesandter in
 Spanien 45.
 von Nostitz, Kaspar, Haushaltsungs-
 buch 158.
 Notabeln und — Versammlung in
 Frankreich 52.
 Notizen (Nottisten) [Groß-] bei Rhein,
 Krug und Mühle 130, 142, 143,
 See 144. Wachtbügel 143—145,
 Abbildung desselben 145. Wacht-
 posten 143.
 Nügent, Frau, verw. Biereck, wieder-
 verehel. Rochebeck (?) 57.
 Oberhofmarschall der Königin von
 Preußen 19.
 Oberhofmeister der Königin von
 Preußen 19, 23.
 Oberjägermeister in Berlin 37.
 Obermarschall in Königsberg Pr. 22.
 v. Offenberg, Herr 41.
 Oginski, Graf 73, 85, 86. —, Ober-
 general in Litauen 87. —, Groß-
 feldherr von Litauen 52.
 Oliva 45.
 Olloffsee 112, 113, 136, 139, 141.
 von der Oelsnitz, Kaspar Wilhelm,
 Amtshauptmann von Rhein und
 Sehesten 148.
 Oranien, Haus 77, 91. Prinz von
 — 91, 94. Prinzessin 29, 55, 76, 77.
 Oranienbaum 7.
 Oranienburg 59.
 Orden, Der Deutsche 112, 114.
 115, 126, 151. Kempterbuch, Großes
 114, 115, 117, 119, 123, 128, 130,
 131, Aufhebung 131, 147. Be-
 amtenstaat 114. Bestandsaufnah-
 men 114 fg. Eisen, Eisenhütten
 115, Postwesen 117. —, technische
 Nutzung von Wasserkraften 140.
 Orden, Deutscher, im Vogtlande 127,
 129.
 Orden vom heiligen Johannes (Jo-
 hanniterorden) 10.
 Ordensburgen 113.
 Ordenshaus 141. Einnahmen 141.
 Ordensland, preußisches 111.
 Ordensritter 111, 126.
 Ordensschlösser (Einrichtung) 126 fg.
 Orleans, Herzog von, Ludwig Philipp
 15, 16. —, Herzogin, geb. de la Haye,
 verw. Gräfin Clermont-Mon-
 tesson 15.
 Orlen, Dorf 141, 142, 144. See
 112, 136, 141, 142, 151. —, Wacht-
 bügel bei — 141, 142, 143. Ab-
 bildung 145.
 Ortelsburg 115, 132, 146. Burg 146.
 — er Zeitung 115.
 v. Ostau, Präsident 22.
 Osterode im Harz 146.
 Osterode Distr. 146. Komtur zu —
 128, 146. Komturei 117. Land-
 rat 155.
 Oesterreich 58.
 Ostindien, holländische Besitzungen in
 — 94.
 Ostpreußen 127.
 Ostromecko an der Weichsel 25.
 Pafusch, Bürgermeister in Rhein 149.
 Paphos, Bischof in — in partibus
 infidelium 48.
 Paris, Hauptstadt von Frankreich 2,
 15, 16, 29, 38, 45, 75, 85, 94,
 Pariser 16.
 Parsberger, Lenhart, Ordensritter
 aus Bayern, Pfleger zu Lochstädt,
 Komtur zu Straßburg (richtig
 Strasburg) 116, 117.
 Passenheim (Bassenheim) Stadt 146.
 Peragain (?), ein Schweizer 10.
 Bend-Heyde, Punktmethode 158.
 Peter III, Kaiser von Rußland 6, 7, 40.
 Peterhof 7.
 Petersburg 7, 45, 54, 57, 59, 60, 84, 88.
 v. Pfau, Frau 83.
 Pflug, eiserner 115.
 Philipp, Herzog von Orleans 61.
 Philippi, Polizeidirektor 58.
 Pianten, Borwerk 125.
 Pigalle 84
 Pillau, Festungshaft in — 2.
 Pinto, General — Gemahlin 60,
 Gräfin 83.
 Piffedfluß 113.
 Platen (Panzer) 114.
 Platen, General der Kavallerie,
 Gouverneur von Königsberg
 23, 36, 51, 68, 72, 79, Major von
 den Gensdarmen in Berlin 51.
 von Platener, Caspar, Schreiber 131.
 Plaque, Gut des Generals Anhalt 24, 37.
 Plauen, Haus des Deutschen Ritter-

- ordens 127, Komtur von — 129, Vogt von — 127, 129.
 Boden 2, 11, 24, 38.
 Bodewils, Graf d. ä. 62, Graf 39, 41, Frau Gräfin geb. Gräfin Lehn-dorff, Generalin 88 — aus Gufow 62, Frau in Lupow 89, siehe Froideville 9.
 Boggt, Kupferstichhdlr. in Berlin 49.
 Polen 25, 64, 106, 108, 109, 110, König von 7, 37, 59, 78, 94, 95, —, Teilung (1.) 67.
 von Polenz, Hans, Amtshauptmann von Rhein 148.
 v. Polognac, Kardinal 85. —, Sammlung 85.
 von Pöllnigen, Hieronimus, Kellermeister in Rhein 131.
 Pöllnig 12.
 Poniatowski, Prinz 37.
 v. Posadowski, Regiment 13.
 Posch, bayrischer Gesandter 86.
 Post 74, Danziger 23, Postreisen von Berlin nach Königsberg 20, Posttage 63.
 Potsdam 1, 13, 15, 18, 34—36, 57, 58, 60, 70, 71, 73, 77, 80—82, 84, —, Belvedere 84. —, Bürgermeister 1. —, Chinesisches Haus 84. —, 1. Gardebataillon 71. —, Garnisonkirche (Glockenspiel) 71. —, Schilderscher Garten 71. —, Haus des Lords Marschal 82. Klein-Sanssouci 82, 83. —, Orangerie 82, 83. —, Neues Palais 83. —, Plantage Schönholz 71. —, Sanssouci, 59, 71, 77, 78, 82, 83, 84. Bildergalerie 83, 85. Garten 84, 93. Tempel der Freundschaft und Künste 84. —, II. Garten des Kgl. Schlosses 71. —, Wohnung des Königs 82.
 Prag 48.
 Prassen (Ar. Rastenburg) 8, 19.
 Preußen 6, 7, 13, 55, 58, 65, 70, 72 bis 75, 78, 89, 94, 95. —, Adel 20. —, (Bevölkerung) 34. —, Herzogtum 118, 131. —, Karte von Hermsenberger 144. —, Klima 5, polnisches — 92, 95. Wirtschaftler 8.
 Preußisch Holland 25.
 Prinz von Preußen, Vater Friedrich Wilhelms II. oder dieser selbst 12, 15, 21, 45, 77, 78, 84.
 Prinzessin von Preußen 82.
 Prittwitz, General 35, 73, 74. —, Tochter 75.
 Pritzelwitz, Oberst 85.
 von Pröck, George, Amtshauptmann zu Rhein 148.
 Przykop, Seepaß von — 113.
 Pückler, Graf 52. —, Gemahlin, geb. Gräfin Callenberg 52, 54.
 Puschkes 82.
 Puscke, Friedrich 82.
 v. Puttkamer, geb. Keller, Frau 88.
 Pyawiden, Borwerk 125.
 Pyrmont 8, 19.
 Quadrille 55.
 Quedlinburg 68. —er Angelegenheit 85, 93.
 Quida, Wachtügel bei — 145.
 Quittainen (Ar. Pr. Holland) 66, 72.
 Raffaels Loggien des Vatikans 61, 83.
 Ragnit 82, 119. Komtur zu — 128, 130.
 Ränen 125.
 von Ramek, Georg Ramung (Ramegt, Jorge Ramuch), Komtur zu Rhein 129.
 von Ramegt, Jorge Ramuch, Komtur von Rhein 131.
 v. Ramegh, Weitt Ramuch, Kompan 131.
 Raseneisenjerze 115.
 Rastenburg Ostpr., Ordensburg (Burg, Ordenschloß, Schloß, Haus) 112, 115—119, 139, 146. Badhaus 117. Badestube mit Kessel 119. Bestandsaufnahme 117 fg. Bewaffnung 117 fg. Brauhaus 117. Fischerei 116 fg. Fischjöller 117. St. Georgkirche mit Rautenmuster-schmuck 137. Rawanhaus 117. Keller 117, 119. Kornhaus 119, Küche, Küchenvorräte 117, 119. Mühle 117. Ordenschhof (Hof am Schloß), Vorratschuppen 117. Pfleger 118, 119, 128, 129. Schloßhof mit Treppenturm 138. Gebiets-versammlung zu — 129. Vorburg 117. Wehr und Waffen 117, 119.
 Rastenburg (Thüringen) 146.
 Rasumowski, Gräfin aus Petersburg 59, 60.
 Raumer, General, Kommandeur des Regiments Brünneck (Brüning) 46. —, Regt. in Brandenburg 50, 59.
 Rautenburg (nicht Rautenberg) 95 (ehemals Ar. Niederung Ostpr.)
 Rebentisch, General 6.
 von Rechenberg, Ernst, Amtshauptmann zu Rhein 148.
 Recke, Minister 70.
 Redern, Graf, der alte 38, 44, früherer Oberhofmeister der Königin von Preußen 49. Graf 37, 38. Herr 6. Gräfin, geb. Horquelin 38.
 von Reede, holländ. Gesandter 55.

- Regiment Brünneck in Brandenburg 46. —, Graf Lottum 87. —, Kattisches, eine Komp. in Rhein 151. —, v. Kroców in Marienburg 50. —, v. Pofadowski 13. —, v. Raumer in Brandenburg 50, 59. —, Schwerin 2. —, v. Seydlitz 80. v. Sobek'sches Infanterieregiment zu Fuß 98. — v. Stutterheim in Preußen 75. Mit Stutterheim'sches Infanterieregiment zu Fuß 98. —, v. Voß 25.
- Regitten (Kr. Fischhausen) 10.
- Reich (Deutsches) 94.
- Reichardt, Kapellmeister in Berlin 34.
- Reichenbach in Vogtland 129.
- Reichenhof, Gut 151.
- Reiman, Nikolaus, Krüger in Rhein 149.
- Rein, der 147.
- Reuß, Graf d. ä. und Gräfin geb. Flodrop 64, 65. Söhne XXXVI. Graf 28. Graf und Gräfin, Schwester der Gräfin Lehndorff-Steinort 18, 28, 29, 31, 65, 73, 79. —, Graf Ips 19. —, Graf u. Gräfin 64, 67, 76, 84. Gräfin 4.
- Reußen, Gut bei Angerburg 92.
- Reußisches Fürstenhaus 127.
- von Rentebach, Komtur czum Ryne (zu Rhein) 118, 128. —, Luppolt, Komtur zu Rhein 116, 117.
- Reval 7.
- Reversino, ein Kartenspiel 69.
- Rhein, Fluß 147.
- Rhein, (Ostpr. *) 125 128, 130, 144.
- Name 146. Schreibweise 147.
- Abbildung von Schloß u. Stadt 111, Ordensbauten 131—146.
- I. Komturei (Amt) 112, 113, 115—117, 136. Einkünfte 114. Gesamtinventar aller 7 Ordensburgen der Komturei 116. Gründung 112, 113, 127. Komture 113, 153. Verzeichnis der Komture — 127 bis 128, 129—131. Wird Pflege, 118. Wieder Komturei 118. Pfleger 118. Verzeichnis der Pfleger 128—129. Trennung von der Komturei Brandenburg 113, 127. Umfang 115. Wappen 152. Wehr u. Waffen in allen 7 Ordensburgen 115.
- II. Amt (Hauptamt) in herzoglicher, kurfürstlicher und königlicher Zeit (1525—1752) 131, 132, 147. Amtshauptleute, Verzeichnis, derselben 147—149. (Hauptmänner) 136.
- Amtsrechnung 150. Aufhebung (1752) 132. Jägermeister 131, 153. Karte des —s (1663) zwischen 152 u. 153. Wappen (1663) und Abbildung desselben 153.
- III. Ordensburg, Ordenshaus, Burg, Haus, Ordenschloß, Schloß 111, 112, 115, 116—119, 121, 126, 127, 129, 131, 144, 147, 149. Abbildungen 111, 133—136, 138, 140. Amtsgericht und Richterwohnung 136. Amtssitz der Behörden (bis 1752) 131, 132. Backhaus 116, 119, 120, 122, 124. Badstube 123. Baubeschreibung 132—137, 139. Besitzverhältnisse 132—134. Bestandsaufnahmen 114—116, 118—127. Bewaffnung siehe Bestandsaufnahmen. Bewohner 121, 150. Brauerei, Brauhaus 116, 119, 120, 122, 124. Büchsensteine 114. Burgberg 139. Burgbezeichnung 147. Burgerliege 139. Dörflein vor dem — 129, 130, 149, 150. Eckertürmchen 137. Eingangsportal 135, 139. Innere Einrichtung während der Ordenszeit 113—127. Eisenhütte 115. Eisenmagazin 136. Eisenwerk 114. Erntevorräte 120. Fischerei 116, 118, 119, 121, 123, 125, 126. Frauenzuchtshaus 135, 136. Front nach dem Marktplatz (Mittelfront) 139. Gärten 133, 139. Gründung der — 112, 113. Gutshof (Hof) vor dem Schloß 118, 120, 121—123, 125, 127, 139. Hängedach 132. Herrenzimmer 120. Jagd 118. Kammern 120, 122—125. Keller 116, 118—120, 122, 124. Kirche (Schloßkirche, Schloßkapelle) 121 bis 123. Küche 116, 118, 120—122. Militärschutzkommando 135, 136. Name 146. Nordwestflügel 139, 152. Ordensgiebel 139. (2) Remter 122, 138. Risse und Karten 134. Salzmagazin, staatliches 136, 139, 152. Scheunen 121, 125. Schloßhof 139. Schmiede 123. Söller 116, 120, 121, 122, 124. Steinbüchsen 114. Südostrflügel 137, 138. Treppenturm 138. Umbau 139. Verwaltung 127. Viehhof 116, 119, 120. Vorburg 133, 139 (Lageplan) 140. Vorratsräume 118. Vorwerke 121, 123. Wachtlokal des Militärschutzkommandos im Portal 135,

*) Die Eigennamen fehlen hier und sind bei ihrem Anfangsbuchstaben zu suchen.

- Wäschebestand 120. Wehrgangstage 138. Zinseinnahmen 141.
- IV. Stadt 111, 112, 114, 116, 136, 141, Abbildung 111. Amtsgericht 136. Ansiedlung 149. Beutner 149, 150. Besuche Friedrich Wilhelms IV., Königs von Preußen in Rhein 152. Dörflein vor dem Hause — 129, 130, 149, 150. Erhebung zur Stadt (1723) 151. Einwohner, Einwohnerzahl 150. Feuerlöschgeräte 151. Fremdenverkehr auf den masurischen Seen 152. Garnison 132, 151. Gärtner 150. 4 Gastwirte (1540) 6. Krug (1567/8) 150. Gerichtskommission 133. Geschichte der Stadt 140—153. Gewerbe-treibende 150. Handel und Wandel 151. Hausmühle (Ordensmühle) 114, 116, 139—141, 149. (Lageplan 140). Jahrmärkte 150. Jubiläum der Stadt 111. Kirche, ev. und Jubiläum und Chronik derselben 148—150. Kirchhofsborg 137. Kleinbahn 151. Krüger (Krugwirte) 114, 150, Landbesitz 114, 115, 121, 151. Landwirte 150. Magistrat 149, 151. Markt-flecken 131, 132, 150. Marktplatz 111, 136. Matuffsee (Matuffsee-teich) 139. Mühlenkanal 139, 141. (Lageplan 140.) Mülhteich, kleiner 140. Pfarrer 150. Salz-versorgung 152. Schulmeister 150. Stadtwappen 152. Steuer 151. Straßen 135, 137, 151. Viehbestand 150. Wage 151. Wasserverkehr 152.
- V. Gebiet (Umgehend) Eisenhütte 115, 149. Karte (von 1663) 145, 152, 153. Wachtügel 141 fg. Mühlen 141.
- Rheiner Gewässer 112, 116. — See 113, 136, 141, 144, 147.
- Rheinfels, Prinzen von — 66.
- Rheinland 118.
- Rheinsberg 59, 61—64, 66, 69, 77, 93, 94.
- Rhenius, Verw. in Steinort 8, 16.
- Richard Löwenherz, Schauspiel 63.
- von Richterberg, Heinrich, Pfleger von Rastenburg und Rhein, Komtur in Memel, Hochmeister des Deutschen Ordens 129.
- Richter, Arzt 50.
- Riga 36.
- Ritterorden, Deutscher, Großes Ämterbuch 113—115, 117, 119, 123, 128, 130, 131.
- Riß, Kammerer Friedrich Wilhelms II. und Wilhelmine geb. Enke, Geliebte Friedrich Wilhelms II. 20.
- Robauken 122.
- Rochebeck (?), Frau, verw. Biereß, später Kügent 57, 81.
- v. Rochow, Frau, verw. Frau Wege-lin (?) in Berlin 34. —, Herr 34, 55.
- Röbern, Gräfinnen 79.
- Roggenhausen, Vogt zu — 128.
- v. Rohan, Kardinal, Prozeß 4.
- Rohdich, General 74, 86.
- Rom 39.
- Romberg, General in Königsberg Pr. u. Tochter, verheh. Stutterheim 9.
- Rommstedt, Gut mit Rhein vereinigt 151.
- Rosenside-Bier 124.
- Rosenwall, B., deutschruss. Schriftsteller 132, 139.
- de Rosen, Fr. 78.
- Rospigliosi, Fürst und Fürstin aus Rom 84, 85.
- Röthe, C. G. in Graudenz 104.
- v. Rothkirch, Weihbischof von Breslau, Bischof in Paphos in partibus 48.
- Rouffet, Herr 5. Kapitän 11.
- Rübenzahl, Dorf bei Rhein 128.
- Rudczanny, Seepaß von — 113.
- Rudell, Christian, Gemeinältester in Meidenburg 98.
- Rumjanzow, Graf, Feldmarschall 10, 78. —, Sohn, russischer Gesandter in Berlin 34, 69.
- Russen 94, russischer Gesandter am preuß. Hof 10.
- Rußland 51, 52, 58, 64, 78, 87, 95. Großfürstin von — 51, 87. Kaiser von — 59. Kaiserin von — 6, 43, 59, 78, 94. Revolution, große 7.
- Rybinski, Bischof von Rußavien 53.
- Ryen, Amt 113.
- Ryne, Komptthur czum 113.
- de Sabran, Gräfin 82
- Sachsen 39, 87.
- Sachsen-Gotha, Prinzessin, verw. Herzogin v. Mecklenburg-Schwerin 66.
- Sachsen-Meinungen, Herzog von 58, — Witwe 58.
- Sack, Prediger in Berlin 63, 77.
- Saden, Fürst, Oberstämmerer 27, 33, 47, 54, 67, 70, Fürstin 36, 61, 69.
- Saldern, Generalin 85.
- Salentsee 144.
- Saleschen (Zalesie) Gut mit Rhein vereinigt 151.
- Salm, Graf 77, 92.

- Salza, Handfeste 148.
 Samland, Mühlen- und Mühlen-
 teiche 140.
 Sant Niklas (Niclas) (Nikolaiken) 125.
 Hof zu — 121.
 Sapatka, ev. Pfarrer in Rhein 150.
 Verfasser der Kirchenchronik von
 Rhein 151.
 Sapieha, Fürstin 27.
 v. Saurma, Tochter der Generalin
 Krusenmark 4. —, ihr Gatte 4.
 Savonnerin-Teppiche 44.
 (v.) Schachtmeyer, Peter, Stadt-
 kämmerer, dann Bürgermeister in
 Neidenburg 98, 103, 107.
 v. Schack, Leutnant, 2. Hofmeister des
 Kronprinzen 71, 96.
 Schaden bei Nikolaiken 130.
 Schaffgottsch, Graf, Kammerherr 36,
 48. —, d. junge 55.
 Schall, Graf, bayerischer Gesandter 86.
 Scharzinski, Pawl, Burggraf 129.
 Schaumburg, Grafschaft 55.
 Schedlisten bei Dyk 129.
 v. Schenck, Herr, in Potsdam 71.
 Scherffichen, Johann, Komtur zu
 Rhein, dann zu Ragnit 119, 130.
 Schidler, Bankier in Berlin 61.
 —scher Garten in Potsdam 71.
 Schimmelpfennig von der Dge (richtig
 Dye), Oberst 132.
 Schimonten, (Kr. Sensburg), Hand-
 feste von — 130.
 Schlagemühl, Seepaß von — 113.
 Schlesien 18, 27, 28, 48, 68.
 [v.] Schlieben, Graf, Staatsminister
 und Oberburggraf in Königs-
 berg Kr. 8, 10, 19, 20, 92. —, Graf
 aus Birkenfeld 8. —, Familie
 in Gerdauen 92. Graf, Gräfin u.
 4 Töchter 6, 11, 17. —, Graf
 in Neuschloß-Gerdauen 92. —,
 Gräfin 5. —, verw. Gräfin mit
 3 Töchtern 11. —, Gräfin, Ma-
 jorin und junge Gräfin 90. —,
 Gräfin, Schwester der Herzogin
 von Holstein 4. —, verw. Gräfin,
 Schwester des Reichsgrafen Ernst
 Ahasverus Heinrich Lehndorff 2,
 3, 10 und Tochter 10, 11. —,
 verw. Gräfin geb. Gräfin [v.]
 Schlieben 8. —, Gräfin, geb.
 Jnenburg 11, 14.
 Schlippenbach, Graf, —, Gemahlin,
 geb. v. Häfeler 78, 79. —, —,
 Abbé 39.
 Schlobitten 34.
 Schlochau, Komtur zu — 128.
 Schlodien 96.
 v. Schmeling, Herr 93, Frau — geb.
 Gräfin Lepel 93.
 Schmettau, Graf, Oberst 50, 54.
 — Gräfin aus Siebeneichen 79.
 Schmidt, Justizrat 92. —, David,
 Färber 103. —Löhren, Dr. Karl
 Ed., Vorsitzender d. Lit. Ges. Ma-
 jovia. Bearbeiter d. Artikels 1—96.
 Schneidemühl, Bürgermeister 26.
 Schönaich, Baronin, geb. Gräfin
 Rödern 71.
 von Schonaw, Maß, Kellermeister 129.
 Schönbusch 90.
 von Schöne, Mathis, Kellermeistr. 129.
 Schönebeck 85.
 Schöneberg bei Berlin 85.
 von Schönen, Maß, Kellermeistr. 129.
 von Schonenfeld, Adelsfamilie 127.
 v. Schönfeld, Herr 67. —, Johann,
 Komtur zu Rhein 127. —, Jo-
 hann 128.
 Schönhausen (Kr. Niederbarnim) 18,
 69, 70, 72, 73, 76, 86, 87.
 v. Schorlemer, Frau 90.
 Schröder, Major 86.
 v. Schrötter, Major 91. —, Baron,
 Major 86.
 Schulenburg, Husarengeneral 72. —,
 Staatsminister in Berlin 41, 42.
 —, Graf 52. —, Graf aus Blum-
 berg 41, 42. —, Gräfin 42. —
 Rehnert, Graf, 44.
 Schulz, Schreiber 3.
 Schwarz, angenommener Name eines
 Sohnes der Frau v. Eulenburg 2.
 Schweden 45. König von — 39, 73,
 78, 85. Königin 78 (Frau). Prin-
 zessin Sophie Albertina von —
 68, 85, 93.
 Schwedrich, Seepaß von 113.
 Schwedt 21, 88, 96.
 Schweinitz, Gräfin 69.
 Schwerin, Graf, Oberstallmeister in
 Berlin 31, 32, 80. —, Gräfin 79.
 —, verw. Gräfin 79. —, Regi-
 ment 2.
 Scriever, Staatsrat 8, 20.
 Sdengowen, Wachtügel bei — 145.
 Sadaine, franz. Dichter 63, 82.
 Seeliger, Stabsarzt in Braunsberg
 24, 38, 89.
 Seehöhe (Tierpienten) Handfeste von
 — 148.
 Seenpässe 113, südöstlich von Hohen-
 stein 113.
 Seheften (Seeften), heute Seehesten,
 Burg (Haus Ordensschloß) 112,
 115, 132, 132, 144, 147. Kreis 132.
 Sette, neue 56.

- von Selboth, Helfrich, Pfleger zu Rhein 118, 128.
 v. Seldeneck, Herr 40.
 Selle, Arzt in Berlin 61.
 Seneca, Weltweiser 17.
 Sensburg, Kreis, Handfeste 129.
 Heimatbuch 144. Kreisstadt 129.
 Serwillen, Gut (Kr. Raftenburg) 3.
 Sendlich, General und verw. Frau General geb. Gräfin Hacke 88. —, Regiment 80.
 von Seyn, Graf, Johann, Komtur zu Balga 149.
 Sibirien 40.
 Siebeneichen (Schlesien) 79.
 Standau (Kr. Gerdauen) 8.
 Störupfen bei Rhein, Handfeste 130.
 Styrus 85.
 v. Sobefches Inf.-Regt. zu Fuß 98.
 Soldau (ehem. Kr. Neidenburg) 109.
 Solms, Graf, von den Gensdarmes und Gräfin 58.
 Sommer, Frau, wiederverehelichte Kayler 89.
 Sommerede, Georg, Holzschreiber zu Rhein 151.
 v. Sommerfeld, Herr aus Wien 85, 86.
 Sommerfeldt, Dr. 155, 158.
 Sonnenburg (Kr. Oststernberg, Prov. Brandenburg) 10.
 Sophie (Albertine), Frau, Prinzessin — von Schweden, Fürstin-Nebtiffin zu Duedlinburg 68, 85, 93.
 Spree in Berlin 35.
 Spanien 45.
 von Sparned(er), George (Zorge), Ordensbruder 130.
 Spirdingsee 112, 116, 126, 144 bis 146, 152.
 Spittler, Oberster, des deutschen Ritterordens 146.
 Staatsregierung, Preussische 156.
 Stantauer Mühle u. Mühlenteich 141.
 Stauchwik, Hanns 130.
 v. Stein, Baron, Landjägermeister in Berlin, Oberforstmeister 36, 81.
 Steinbüchsen 115.
 Steinort (Kr. Angerburg) 8, 11, 12, 14, 16, 17, 19, 30, 44, 46, 82, 93.
 Stempelbogen, Stempelbeditt von 1766 106.
 Stephani, Ratsverwandter in Neidenburg 103.
 Stettin 66, 71, 74, 88.
 Stiern, Baron 6. —, Tochter 6.
 Stolp 88.
 Stolzenberg, Baronin 88.
 v. Stofch, Baron in Florenz 84.
 Sträßburg (richtig: Strasburg) 117.
 Hauptmann auf — 129. Komtur 127.
 Strelitz, Prinzessin, später Königin von England 78.
 Strittkeim (Kr. Fischhausen) 10.
 Stroman, Hans, Hauskomtur 129.
 Strosburg (Strasburg), Hauptmann auf — 129.
 Struensee, Geheimrat 77.
 Stutterheim, General 20. [v.] —, Hauptmann, Frau, geb. v. Romberg 9. —, Regiment in Preußen 75. Alt — sches Infanterie-Regt. zu Fuß 98.
 Stürlach, Chaussee von Rhein nach — 135.
 Sudauer 146.
 de Sürgaire (?), Graf 64.
 Surinam 16.
 Swantopolk 89.
 Swellun, Stenzell, Vertreter des Keynischen Gebietes 130.
 Swengowen (heute Gr. Sdengowen?) bei Edersberg, Handfeste 130.
 v. Sydow, Hufarenleutnant 89. —, Fräulein 87.
 Szczerbownen (wohl Scziersbownen) 148.
 Tabakmonopol 39.
 Tabaksadministration in Preußen 57.
 Tabaks- und Kaffeeverwaltung in Preußen 38.
 Table de confidence am Hof Friedrichs des Großen 31.
 Tagliazuchi, Textdichter (Merope) 64.
 Falken bei Nikolaisen 130.
 von Talmont, Prinz 64.
 Talter Gewässer 112, 116.
 Tamsel (Landkreis Landsberg), Gutshaus und Garten 27.
 Tannenberg, Schlacht bei — 113.
 Tarrach, Fräulein, verheh. Marquise Lucchesini 54.
 Tartaren (richtig Tataren) 131.
 v. Tauenzien, Herr und Frau geb. v. Arnstädt 59, 93.
 Thamm, Bürgermeister in Neidenburg 104.
 Thetis 85.
 Thiem-Krain, F. 111 und zwischen 152 u. 153.
 Thorn, 110, 113. —, Bürgermeister und Ratmänner der Stadt — 129. — er Kaufleute 110. — er Stadtarchiv, Katalog 129.
 Thronfolger (Friedrich Wilhelm II.) 81.
 Thronwechsel in Preußen 1786, 17 fg.
 Thüringen 146.

- Tiplitzkircher, (Tippelskirch) Rudolf, Ordensbrüder zu Königsberg 129.
 von Tippelskirch, Rudolf, Komtur zu Rhein, oberster Trappierer 120, 122, 130.
 Tirklosee, Wachtügel am — 145.
 Titus 67.
 Töppen (richtig Toeppen) Historiker 129, 130, 147.
 de la Tour du Pin, Französin 52.
 Trapiere, Oberster 122, 130.
 Trend (Herr v. der) 57, Denkwürdigkeiten 57.
 Trent (Kr. Fischhausen) 10.
 Treptow (a. d. Tollense) 51, 88.
 von Trier, Ortolf, Komtur zu Elbing 146.
 Trinkomali (Insel Ceylon) 94.
 Troja 85.
 Truchseß, Graf auf Trent 10. —, Gräfin, geb. Gräfin Dohna auf Trent 10.
 Trumbull (?), Oberst, Maler 49.
 Truppenbesichtigung 70.
 Türken 55, 94.
- Ulrich, Komtur zu Rhein 115, 128.
 Ulrike, Königin von Schweden, Schwester Friedr. des Großen 68.
 Uhr mit Brillanten 31.
 Ulysses 21.
 Uniformenänderung 1787, 64.
 Urkundenbuch der Bögte von Weida, Gera und Plauen 127, 129.
 Usranken (Königshöhe) Handfeste für — 148.
- Wachon, Konzertmeister 45.
 (v.) Warchmin (Zelchmin) Leutnant auf Seyde 8.
 Vatikan 61.
 Venus von Pigalle 84.
 v. Veltheim, deutscher Ordensritter aus Kassel 55.
 van Verelst, Gräfin 31, 33, 48, 61, 93.
 v. Vergennes, Herr 54, 55, 59.
 Versailles 94.
 v. Biereck, Herr 57. Kapitän 27. Staatsminister u. Frau geb. Gräfin v. Finkenstein 81, Generalin, später Frau v. Rochebeck (?) 81, Frau, wiederverehelichte Nügent, später Rochebeck (?) 57, Fräulein 57, 76, 84.
 Billmar, Amtsgerichtsrat i. Rhein 142.
 Wittginghoff (Wietinghoff) Oberst 21.
 Bogelsdorf (Kr. Niederbarnim) 27.
 Bogtland, sächsisches 127, 129.
 Voigt, Namenfodex 128. Geschichte Preußens 144.
- v. Voß, Justizrat in Berlin, Domherr (Domprobst) in Havelberg, Gesandter in Dänemark 42, 81. —, Oberhofmeister und Frau 72, 73. —, Grä., Hofdame der Königin, später Gräfin v. Ingenheim 34, 37, 76, 81, 82, 84, 93, 96. Regiment 25.
- Wachtügel für Feuersignale 113, Bedeutung 144, in Eidersberg 144, bei Johannistal (Kr. Ortelsburg) 146, bei Orlen und Gr. Notisten 141—144, bei Sdorren, Quicke u. Sdengowen 145, zwischen Sebesten und Weizenburg 144, am Trirklosee 145.
 Wackerhagen, Fräulein, verehel. Gräfin Hensel von Donnersmark 15.
 Wagner, Kammerdirektor 3.
 Waldeck, Prinzessin von, 1. Gemahlin des Herzogs Iwan v. Kurland 40.
 von Wallenrode, Frederick, Komtur zu Rhein 127.
 v. Wallenrodt, Frau 75, 90.
 Wandteppiche, chinesische 44.
 Warglitten (Kreis Fischhausen) 9.
 Warschau 2, 15, 54, 67, 95.
 Wartenberg, Graf 38.
 von Wartenberg, Oberstkämmerer 8. —, Gattin 8.
 Wartenburg 135.
 Wartensleben, Graf, Kommandeur des Regiments von Raumer 33, 50, 59. —, Gräfin 55.
 v. Wartensleben, Fräulein, Hofdame der Königin (F. W. II.) 36.
 Wartsleute 144.
 Wartschulken (Kr. Neidenburg), Dorf 104.
 Wassergefälle vom Olof- nach dem Rheiner See 141.
 Watschiffe 116, 118.
 v. Watteville, Frau, später verehel. v. Borde 31.
 v. Wappling, Faustinus, Komtur zu Rhein 131.
 Wegelin (?), Frau, wiederverehel. v. Rohow in Berlin 34.
 Wehlau 9.
 Weichsel 25, 113.
 Weida, Vogt von — 129.
 Weimar, Herzog von — 40, 43, 84, 86, 87.
 Weißbeck, Advokat in Berlin 73. —, verehel. Carlshen, Chefr. d. Schwed. Gesandten 86.
 Weizenburg 144.
 Weltkrieg, gr. 97, 101, 108, 112, 113.
 Wengerski, Graf, Matteserritter 68, 73, 76, 82, 84, 86, 87, 93.

Wenslöwen bei Eckersberg, Kr. Johannisburg 129, Mühle 130.
 Wenigk, Samuel Friedrich, Großbürger u. Kopist in Neidenburg 98.
 v. Werder. preuß. Minister in Berlin 41, 49.
 Weslienen (Kr. Heiligenbeil) 91.
 West, Maler 49, 61.
 Westpreußen 21, 26.
 Weß von Wichdorff, Bergrat, Prof. Dr., Berlin, Verfasser des Artikels S. 111 bis 153 111, 115.
 Widen (Kr. Friedland) 19.
 v. Wiedersberg, Kriegs- und Steuer- rat in Neidenburg 97.
 Wielhorski, Graf 37.
 Wien 2, 36, 85, 86, 94.
 Wildenberg, Burg 146.
 v. Wildenberg, Friedrich, Landmeister in Preußen 146.
 Wildhäuser 113.
 Wildnis, mafurische 144, 149.
 Wilhelm III., König von England 65.
 — Gemahlin Maria 65.
 Wilhelm V., Erbstatthalter 55. Gemahlin 55.
 Wilhelm von Dranien, niederl. Statthalter 65. —, Gemahlin Maria 65.
 Willenberg (Wildenberg) Burg 146.
 [v.] Winterfeld, Major 2, 12, 15.
 Wirtschaftshäuser in Preußen 8.
 Wittschell Dr. L 155. Buchanzeige 157, 158.
 Wolde, Gut in Mecklenburg 75.
 Wohlgemuth (Wolgemut), Steffan, Schreiber 129.
 v. Wöllner, Geh. Oberfinanzrat 29, 40.
 Wolmirstedt, Stift 82, 93.
 Wörlitz 93.
 Wreech, Graf in Lamsel 27. Familie 32. Mutter 27.

Wunsch, General der Infanterie 68.
 Württemberg, Herzog von — 76.
 von Württemberg, Prinzen 57, 58.
 Württemberg, ältest. Prinz von — 51.
 Württemberg, Prinzessin von —, ver- ehel. Prinzessin von Braunschweig 51, 52.
 Württemberg, Prinzessin von —, ver- ehel. Großfürstin von Rußland 51.
 Wusterhausen 21, 93.
 Wutgenau = Wuthenow, Husarenregi- ment 2.
 Wuthenow, Husarenregiment 2.
 Yngelheim (richtig von Ingenheim) Gräfin 96.
 York, Herzog von — 66, 67, Herzo- gin 68.
 d'Yriarte, Chevalier, Spanier aus Wien 36.
 Zalesie (Saleschen) Gut 151.
 Zalusty, Gottfried, Stadtkämmerer und Feuerinspektor 98, 103.
 Zechlin siehe Zegelin 32.
 Zegelin (Zechlin) 32. —, Frau 67.
 Zehdenick 66.
 Zeitung, Kölnische 65.
 Zerbst, Hofdame der Prinzessin Amalie 62, 63.
 Ziesemer, Universitätsprofessor in Kö- nigsberg 114, 126.
 Zimmermann, Arzt aus Hannover 12, 15.
 Zinzendorf, Graf, sächsischer Gesandte 36, 69.
 Zoche 115.
 Zornsdorf, Schlacht bei — 51.
 Zudnochen 128.
 Zweibrüden, Herzog von — 33.

Es ist eine Ehren- und zugleich Dankespflicht, an erster Stelle des Mannes zu gedenken, der nach dem Tode des Begründers der „Literarischen Gesellschaft Masovia“ (früher „Verein für Kunde Masurens“) als Vorsitzender, Herausgeber der „Mitteilungen“ und Mitarbeiter von 1896 an unermüdlich tätig gewesen ist. Herr Geheimer Studienrat Professor Dr. Karl Eduard Schmidt hat sich um die „Literarische Gesellschaft“ große Verdienste erworben, die allgemein anerkannt werden müssen, auch von denen, die nicht immer mit seinen Ansichten und Absichten einverstanden waren. Mit solch einer Arbeitskraft und Liebe hat er sich seinem Werke, dem Ausbau der Gesellschaft und der Herausgabe der „Mitteilungen“, hingegeben, daß es schwer wird, ihn voll zu ersetzen. Der geschichtlichen Forschung und der Erziehung zur Heimatliebe galt sein Schaffen; und das große deutsche Vaterland war sein letztes Ziel. Die ihn gekannt haben, wissen, daß Masurens Land und Vergangenheit ihm über alles gingen. Er war der „Fachmann“, der auch auf dem Gebiete der Familienforschung von weit und breit befragt wurde. Mag man über den Wert einiger seiner Veröffentlichungen verschiedener Meinung sein, eins steht fest: Er gehört in die Reihe der treuesten Söhne Masurens.

Der Vorstand

der

„Literarischen Gesellschaft Masovia“.

Kurzer Lebensabriß.

Karl Eduard Schmidt wurde am 28. Januar 1850 in Mitschullen (Kreis Angerburg) als Sohn des Präzektors Schmidt geboren. Das Reifezeugnis erhielt er im Jahre 1870 als Schüler des damals königlichen Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg in Preußen. Sein Studium erstreckte sich auf Deutsch, Griechisch, Latein. Nach erfolgtem Staatsexamen und der erforderlichen Probezeit erhielt er 1879 eine feste Anstellung am Städt. Progymnasium zu Löben, dem heutigen Staatlichen Gymnasium. 1875 hatte er die philosophische Doktorwürde an der Albertus-Universität in Königsberg erworben. In Löben ist Karl Eduard Schmidt bis in den Weltkrieg hinein amtlich tätig gewesen. Er wurde zum Professor und Geheimen Studienrat ernannt. Ein eigenartiges Geschick traf ihn 1914: Die Russen nahmen ihn gefangen und brachten ihn nach Sibirien, wo er einige Jahre festgehalten wurde. Im Sommer 1927 ließ sich Geheimrat Schmidt bewegen, endlich einmal zur Kräftigung seiner Gesundheit ein Bad aufzusuchen. Dort ist er am 16. Juli im 77. Lebensjahre gestorben.

Von seinen Schriften seien erwähnt:

Parallel-Homer 1885.

Botabelhefte zu Cäsar, Homer, Virgil.

Von Masurens Seen 1891.

Die Kominter Heide 1898.

30 Jahre am Hofe Friedrichs des Großen: Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen E. A. H. Lehndorff 1907. Nachträge I 1909; II 1912.

Von Masuren nach Sibirien. 1916.

Zusammen mit Johannes Dziubiella gab er 1913/14 die Heimatzeitschrift „Altpreußische Rundschau“ im Verlage von Paul Kühnel, Löben heraus.
